

GEDÄCHTNIS UND TRAUMA IM ZEITGENÖSSISCHEN ÖSTERREICHISCHEN
FAMILIENROMAN

BY

MARTINA KATRIN HAMIDOUCHE

DISSERTATION

Submitted in partial fulfillment of the requirements
for the degree of Doctor of Philosophy in German
in the Graduate College of the
University of Illinois at Urbana, Champaign, 2011

Urbana, Illinois

Doctoral Committee:

Associate Professor Carl Niekerk, Chair
Professor Matti Bunzl
Associate Professor Laurie Johnson
Associate Professor Anke Pinkert
Professor Mara R. Wade
Assistant Professor Yasemin Yildiz

Abstract

This dissertation examines four contemporary Austrian family novels: Eva Menasse's *Vienna* (2005), Robert Menasse's *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001), Josef Haslinger's *Das Vaterspiel* (2000), and Marlene Streeruwitz's *Nachwelt. Ein Reisebericht* (1999). In this work, which analyzes the texts of second-generation Austrian authors of both Jewish and non-Jewish descent, I largely rely on memory theory from Social and Cultural Studies as well as on concepts of trauma and *postmemory*, both of which have been highly influenced by psychoanalysis. I consider the family novel that has flourished since the end of the 1990s to be a variation of the traditional family novel that was particularly common in the 19th century and at the beginning of the 20th century. I also argue that the Austrian family novel should not be lumped together with its German counterpart because of the different cultural heritage of these two countries.

At the core of this dissertation is the study of how the members of the three generations represented in these novels handle their family history. The “first generation” encompasses the victims, perpetrators, and bystanders, the “second generation” their children who were either born during World War II or after, and the “third generation” the grandchildren and children respectively, who were born after 1945. The lack of communication about the family's past has a negative impact on the intergenerational relationships, and thus affects the current lives of all characters. The temporal, spatial, and emotional distance from the Holocaust and the Era of National Socialism allows the second-generation authors a critical look at their family history, which, at the same time, represents a piece of the history of the Austrian nation.

This work shows that the authors represent the challenge of memory and *postmemory* not only at the content levels of their text, but also at their narrative levels. Instead of focusing on what is or, sometimes even more important, what is not remembered, these writers are rather interested in how and why memory is maintained and/or repressed in the dialogue between the different generations of a family.

In addition to the topic of the Nazi past, the works analyzed in this dissertation include severe criticism of various socio-political ills in Austria. The Menasses, Haslinger, and Streeruwitz do not merely limit their critique to the conditions in Austria, though: they also draw the readers' attention to other countries, integrating settings outside of Austria into their plots. Embedding Austrian conditions in a global context can be seen as one of the biggest innovations of the contemporary Austrian family novel.

Diese Arbeit ist Murad und Hania gewidmet.

Dank

Ohne die Hilfe von zahlreichen Personen hätte sich diese Dissertation nicht realisieren lassen. An erster Stelle möchte ich mich sehr herzlich bei meinem Doktorvater, Professor Carl Niekerk, bedanken. Er hat mich gelehrt, die österreichische Literatur neu zu entdecken. Unsere vielen Diskussionen haben sowohl mein Denken als auch mein Schreiben entscheidend geprägt. Für die jahrelange, über das Fachliche hinausgehende Unterstützung bin ich ihm sehr dankbar. Mein Dank gilt auch den Professoren Matti Bunzl, Laurie Johnson, Anke Pinkert, Mara R. Wade und Yasemin Yildiz, die meine Dissertation als Mitglieder meines Prüfungsausschusses gelesen und mit ihren wertvollen Kommentaren sehr bereichert haben.

Ein herzliches Dankeschön geht an dieser Stelle auch an meine Freunde nah und fern, die mich des Öfteren aufgeheitert und in meinem Vorhaben, diese Doktorarbeit zu schreiben, bestärkt haben. Vor allem Dr. Mary DeGuire, Dr. Beate Klein und Ruth Mirtes möchte ich danken. Unser reger Austausch über das Thema meiner Dissertation – und Literatur allgemein – war mir stets eine Freude und hat mir so manches Mal über eine Durststrecke hinweggeholfen. Auch meinen Eltern und meinen Brüdern möchte ich von Herzen für ihre liebevolle Unterstützung danken.

Ein besonderer Dank gilt meinem Mann Murad, der mir all die Jahre auf dem nicht nur geradlinigen Weg zum Abschluss der *graduate school* mit Liebe, Rat und Ermutigung zur Seite stand. Ich danke ihm vor allem dafür, dass er mir insbesondere nach der Geburt unserer Tochter den Rücken freigehalten hat, damit ich mich so lange mit dem Thema meiner Dissertation auseinandersetzen konnte. So manches Mal mussten

Murad und Hania deswegen auf mich verzichten. Für ihre Geduld und ihr Verständnis bin ich beiden zu großem Dank verpflichtet. Ihnen widme ich diese Arbeit.

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel I: Gedächtnis und Erinnerung, Generation und Familienroman	1
1. Gedächtnis und Erinnerung	3
2. Generation.....	13
3. Der österreichische Familienroman	17
Kapitel II: Trauma und <i>Postmemory</i> in Eva Menasses <i>Vienna</i> (2005)	30
1. Das Trauma in der Vergangenheit	33
2. Das Trauma in der Gegenwart	39
2.1 Auswirkungen des Traumas auf gegenwärtiges Leben eines Individuums	39
2.2 Traumatische Auswirkungen auf zwischenmenschliche Beziehungen	45
3. Das traumatische Erbe	51
3.1 Auf den Spuren der Vergangenheit	53
3.2 Bewahrung der Familiengeschichte	62
4. Von Erinnerung und Gesellschaftskritik.....	69
Kapitel III: Erinnerung und Geschichte in Robert Menasses <i>Die Vertreibung aus der Hölle</i> (2001)	79
1. Die Inquisition im Familiengedächtnis	86
1.1 Das traumatische Ereignis: auf der Flucht	88
1.2 Die Formen der Wiederkehr des Traumas im Neuen Jerusalem	94
1.2.1 Traumatische Erinnerung	95
1.2.2 Narrative Erinnerung	96
1.2.3 M.s traumatische Identitätssuche	100
1.2.4 Nostalgische Erinnerung.....	103

2. Ablehnung des traumatischen/historischen Erbes	104
2.1 Viktor als Zeuge des Traumas	105
2.2 Die Erinnerungsarbeit der Nachgeborenen	117
3. Geschichte: Fort- oder Rückschritt?	127
Kapitel IV: Trauma und Generationenkonflikt in Josef Haslingers <i>Das Vaterspiel</i> (2000).....	135
1. Trauma und Überlebensschuld	141
2. Verdrängung und Verwicklung	152
2.1 Selbstmitleid und Verantwortungslosigkeit.....	154
2.2 Familie und Nostalgie	161
2.3 Verantwortung und Loyalität.....	165
3. Vergessen und Schweigen	169
3.1 Fehlende Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte ...	170
3.2 Aufarbeitung der NS-Vergangenheit außerhalb der Familie	174
3.3 Vergangenheit und Eigennutzen	178
3.4 Späte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit	184
4. Von Opfern und Tätern in Österreich, Litauen und den USA	188
Kapitel V: (Auto-)Biografische Erinnerung in Marlene Streeruwitz’ <i>Nachwelt. Ein Reisebericht</i> (1999)	195
1. Trauma und Exil	202
2. Die Erinnerung an Anna Mahler	214
2.1 Anna Mahler als Tochter	216
2.2 Anna Mahler als Ehefrau/Lebenspartnerin und Mutter	221

3. Margarethe Doblinger: ein Leben im Österreich der Nachkriegszeit	225
3.1 Margarethe Doblinger und das traditionelle Mutterbild.	225
3.2 Doblinger und ihr Schicksal als nachgeborene Österreicherin: ein schweres Erbe	228
3.3 Margarethe Doblinger und ihr Neuanfang	238
4. Über die Biografie und andere Unmöglichkeiten	240
Kapitel VI: Schlussbemerkung	249
Literaturverzeichnis	255

Kapitel I: Gedächtnis und Erinnerung, Generation und Familienroman

Die Erinnerung an den Genozid wie an die Résistance stirbt, wenn sich nicht junge, nachgeborene Schriftsteller dieser Stoffe annehmen. Bald wird es keine überlebenden Zeitzeugen mehr geben. Natürlich haben wir die Zeugnisse der Opfer und die Dokumente in den Archiven. Die Historiker werden weiter über den Zweiten Weltkrieg schreiben. Aber nur die Dichter können das Erinnern erneuern. (Semprun 35)

Mit diesen Worten hebt der spanische Schriftsteller Jorge Semprun, der selbst ein Überlebender des Holocaust ist, in einem Gespräch mit dem Schweizer Autor und Journalisten Jürg Altwegg den Verdienst der neuen deutschsprachigen Erinnerungsliteratur hervor.¹ Unter letzterer werden die seit den 1990er Jahren erschienenen literarischen Werke deutscher Sprache verstanden, in denen sich die Schriftsteller und Schriftstellerinnen² damit beschäftigen, wie sich Zeitzeugen des Dritten Reichs mit den Geschehnissen des Nationalsozialismus auseinandersetzen und wie sich dies auf ihr gegenwärtiges Leben sowie auf das ihrer Nachfahren auswirkt. In den meisten Fällen konzentrieren sich die Schriftsteller je nach familiärem Hintergrund

¹ Der Begriff *neue deutsche Erinnerungsliteratur* findet sich beispielsweise in Aleida Assmann, *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*, Wiener Vorlesungen im Rathaus 117, hg. Hubert Christian Ehalt (Wien: Picus, 2006). Aber auch in Hans-Heino Ewers, Jana Mikota, Jürgen Reulecke und Jürgen Zinnecker, hg. *Erinnerungen an Kriegskindheiten: Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* (Weinheim: Juventa, 2006) ist von der „neuen Erinnerungsliteratur“ (121) die Rede.

² Im Folgenden werde ich mich bei Berufs- und Sammelbezeichnungen wie Schriftsteller, Kritiker, Leser, etc. auf die maskuline Form beschränken, wobei die feminine Form stets mitzudenken ist.

entweder auf das Schicksal der Opfer³ oder auf das der Täter und Mitläufer.⁴ Die Mehrheit der Autoren, die sich mittlerweile diesem Thema widmet, hat den Zweiten Weltkrieg selbst nicht erlebt. Dies ist auch bei den Schriftstellern der Fall, deren Werke im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen: Eva und Robert Menasse, Josef Haslinger und Marlene Streeruwitz. Als Nachgeborene sind sie bei den Rechercharbeiten zu ihren literarischen Texten zum einen auf das in Geschichtsbüchern und Archiven angesammelte Wissen angewiesen. Zum anderen bedienen sich die sowohl aus ehemaligen Täter- und Mitläuferfamilien (Haslinger und Streeruwitz) als auch aus Opferfamilien (die Geschwister Menasse) stammenden Autoren aus dem Inventar ihres Familiengedächtnisses. Letzteres funktioniert als „eine synthetisierende Funktionseinheit, die gerade mittels Fiktion eines gemeinsamen Erinnerungsinventars die Kohärenz und Identität der intimen Erinnerungsgemeinschaft ‘Familie’ sicherstellt“ (Welzer, Moller und Tschuggnall 20). Wie dies im Hinblick auf den Nationalsozialismus und den Holocaust konkret aussehen kann, wird im sogenannten neuen Familienroman thematisiert, der seit der Jahrtausendwende in Deutschland und Österreich eine wahre Hochkonjunktur erlebt. Die vorliegende Studie konzentriert sich auf vier österreichische Familienromane: Marlene Streeruwitz’ *Nachwelt. Ein Reisebericht* (1999), Josef Haslingers *Das Vaterspiel* (2000), Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) und Eva Menasses *Vienna* (2005). Sie geht unter anderem der Frage nach, inwieweit es den nachgeborenen Autoren gelingt, mit Hilfe ihres „affektiv geprägte[n]

³ Stellvertretend für die vielen Beispiele dafür seien an dieser Stelle lediglich folgende Werke genannt: Robert Schindel, *Gebürtig* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1992), Doron Rabinovici, *Suche nach M.: Roman in zwölf Episoden* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1999), Viola Roggenkamp, *Familienleben* (Zürich: Arche, 2004) und Gila Lustiger, *So sind wir* (Berlin: Berlin Verlag, 2005).

⁴ Als Beispiele hierfür können folgende Texte gelten: Uwe Timm, *Am Beispiel meines Bruders* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003), Ulla Hahn, *Unscharfe Bilder* (München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2003) Arno Geiger, *Es geht uns gut* (München: Hanser, 2005) und André Winter, *Die Hansens* (Zürich: Bilger, 2007).

Familiengedächtnis[ses]“ (Eigler 23) einen neuen Blick auf die eigene Familiengeschichte und damit auch die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs zu werfen und so, um mit Sempruns Worten zu sprechen, „Erinnern erneuern“ (35) zu können. Können die neuen Familienromane vom Inhalt und von der Form her ihrer Leserschaft tatsächlich neue Zugänge zur nationalsozialistischen Vergangenheit verschaffen?

1. Gedächtnis und Erinnerung

Der französische Historiker Pierre Nora spricht von einer „weltweiten Konjunktur des Gedächtnisses“. Es sei, „als wäre eine Flutwelle der Erinnerung über die Welt hereingebrochen“ (Nora), fügt er an derselben Stelle hinzu. Das Thema *Gedächtnis* und *Erinnerung* ist nicht nur von den Massenmedien mit großer Begeisterung aufgenommen worden. Es hat zudem rege Debatten in den Wissenschaften ausgelöst. Mittlerweile liegt zu dieser Thematik in den verschiedensten Disziplinen wie Geschichte, Soziologie, Literatur- und Kulturwissenschaften, Psychologie und Neurobiologie, um nur ein paar zu nennen, eine Vielzahl von Veröffentlichungen vor. Bevor in diesem einleitenden Kapitel verschiedene, sowohl aus den Sozial- und Kulturwissenschaften als auch aus der Psychoanalyse stammende und für diese Studie relevante Konzeptionen von Gedächtnis kurz skizziert werden, soll eine theoretische Abgrenzung der Begriffe „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ vorausgeschickt werden. Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer nehmen eine solche in ihrem interdisziplinären Handbuch *Gedächtnis und Erinnerung* (2010) vor. Dort steht diesbezüglich Folgendes: „Das Gedächtnis ist der

Aufbewahrungsort aller Erinnerungen. Seine wesentliche Funktion besteht darin, Erinnerungen so aufzuarbeiten und zu speichern, dass sie für zukünftige Situationen nutzbar sind. Alle Erfahrungen, die jemand macht, können zu einem Bestandteil des eigenen Gedächtnisses werden” (Gudehus, Eichenberg und Welzer 75). Als Erinnerungen werden dagegen „die einzelnen und disparaten Akte der Rückholung oder Rekonstruktion individueller Erlebnisse und Erfahrungen” (Assmann und Frevert 35) bezeichnet.

Der Grundstein für den gegenwärtig die Sozial- und Kulturwissenschaften dominierenden Gedächtnisdiskurs, auf den die vorliegende Dissertation zurückgreift, wurde in den 1920er Jahren von dem Franzosen Maurice Halbwachs, einem Schüler des französischen Soziologen Émile Durkheim, gelegt. Dieser weithin als “Entdecker der sozialen Dimension des Gedächtnisses” (J. Assmann "Das kollektive Gedächtnis" 77) geltende Philosoph und Soziologe entwickelte das Konzept des *kollektiven Gedächtnisses*, das er zum ersten Mal im Jahre 1925 in seinem Werk *Das Gedächtnis und die sozialen Bedingungen* näher erläutert und strikt von der offiziellen Geschichtsschreibung abgrenzt, die im Gegensatz zum kollektiven Gedächtnis nur von einer Minderheit der Bevölkerung betrieben werde.⁵ Halbwachs betrachtet das Gedächtnis als ein soziales Phänomen, das ein Individuum erst im Laufe seiner Sozialisation erwirbt. Individuelle Erinnerungen sind ihm zufolge immer in soziale Verhältnisse eingebettet. Sie sind Rekonstruktionen, die sich auf soziale Bezugsrahmen (*cadres sociaux*) der Gegenwart stützen, die nicht mit der Summe aller in einer

⁵ Eine sehr gute Überblicksdarstellung von Halbwachs’ Theorie sowie den anderen für diese Arbeit relevanten Gedächtniskonzeptionen findet sich unter anderem in Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer, hg. *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Stuttgart: J. B. Metzler, 2010) und Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, hg. *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Lexikon* (Reinbek: Rowohlt, 2001). Besonders wertvoll für Literaturwissenschaftler ist die vergleichende Übersicht der Gedächtnistheorien in Astrid Erll und Ansgar Nünning, hg. *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven* (Berlin: Walter de Gruyter, 2005).

Gesellschaft vorhandenen individuellen Gedächtnisinhalte gleichgesetzt werden dürfen. Halbwachs versteht unter diesen Bezugsrahmen vielmehr „Instrumente“, derer sich das „Gedächtnis bedient, um ein Bild der Vergangenheit wiederzuerstellen, das sich für jede Epoche im Einklang mit den herrschenden Gedanken der Gesellschaft befindet“ (*Das Gedächtnis* 22f.). Gerade die Annahme des französischen Soziologen, dass Erinnerungen stärker von der Gegenwart als von der Vergangenheit bestimmt werden, ist für die vorliegende Studie von großer Bedeutung. Sie erklärt unter anderem die in den vier untersuchten österreichischen Familienromanen dargestellte Tendenz der überlebenden Zeitzeugen, – seien es Opfer oder Täter – sich an Ereignisse, die in den Zeitraum des Dritten Reichs fallen, meist in Abhängigkeit ihrer gegenwärtigen Situation und ihrer derzeitigen Bedürfnisse zu erinnern. Diese Dissertation zeigt, dass die individuelle Vergangenheitsaufarbeitung der Opfer, Täter und Mitläufer in engem Zusammenhang mit der offiziellen Haltung Österreichs zu seiner Rolle im Nationalsozialismus gesehen werden muss. Schließlich hielt Österreich offiziell, was ihre Verwicklung in nationalsozialistische Verbrechen angeht, bis Anfang der 1990er Jahre am sogenannten Opfermythos fest, demzufolge sie keine Verantwortung für die Schrecken des Zweiten Weltkrieges zu tragen hatte, da sie selbst ein Opfer Hitlers gewesen war.⁶ Für die jüdischen Holocaustopfer bedeutete dies, dass ihnen von offizieller Seite her ein besonderer Opferstatus abgesprochen wurde.⁷

⁶ Für eine Darstellung der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und dessen Umgang mit diesem historischen Ereignis vgl. Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Österreichische Geschichte 1890-1990 (Wien: Ueberreuter, 2005), Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2005* (Wien: Zsolnay, 2005) und Rolf Steininger und Michael Gehler, hg. *Österreich im 20. Jahrhundert: ein Studienbuch in zwei Bänden*, 2 Bde. (Wien: Böhlau, 1997).

⁷ Mehr dazu vgl. z. B. Ruth Beckermann, *Unzugehörig: Österreicher und Juden nach 1945*, 2. Aufl. (Wien: Löcker 2005) oder Matti Bunzl, *Symptoms of Modernity: Jews and Queers in Late-Twentieth-Century Vienna* (Berkeley: U of California P, 2004) 30ff.

Mit den bereits angesprochenen sozialen Rahmen meint Halbwachs die verschiedenen Gruppen, denen ein Individuum angehört, wie etwa seiner Familie, einer Berufsgruppe, einer sozialen Schicht oder einer religiösen Gemeinschaft. Dieser Gedächtnisforscher bezeichnet das individuelle Gedächtnis deshalb auch als einen „Ausblickspunkt“ (*Das kollektive Gedächtnis* 31) auf das Gedächtnis der Gruppe. Will man das individuelle Denken und die individuelle Erinnerung einer Person verstehen, muss man sie in Beziehung zu den verschiedenen Gruppen setzen, denen sie gleichzeitig angehört, und ihre Position innerhalb der jeweiligen Gruppe berücksichtigen (Gudehus, Eichenberg und Welzer 86). Auch die Generation kann eine solche Gruppe darstellen. Somit ist auch dieser Aspekt von Halbwachs' Theorie für die vorliegende Arbeit äußerst produktiv. Schließlich konzentriert sich letztere auf die Darstellung von Gedächtnis und Erinnerung in zeitgenössischen österreichischen Familienromanen, rückt also die Erinnerungsarbeit der verschiedenen Generationen, aber auch ihre Interaktion miteinander, in den Blickpunkt.

Besonders geprägt wird der derzeit boomende kulturwissenschaftliche Erinnerungsdiskurs von den Arbeiten von Jan und Aleida Assmann. Sie halten an der von Halbwachs betonten sozialen Bedingtheit des Gedächtnisses fest und entwickeln das Konzept des Franzosen weiter, indem sie das Erinnern nicht nur als ein Produkt sozialer Interaktion betrachten, sondern es auch in Riten und Medien, wie Texten, materialisiert sehen. Die Assmanns werden häufig als Begründer des kulturellen Gedächtnisses angesehen. Der deutsche Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann bezeichnet diese Form des Gedächtnisses als einen „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von

Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht” (“Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität” 9). Das kulturelle Gedächtnis zeichnet sich zum einen durch seine Alltagsferne aus. Zum anderen ist es für diese Gedächtnisform charakteristisch, dass sie ihre Träger überlebt, da die für sie relevanten Erinnerungen in externen Medien wie Texten, aber auch in Institutionen wie Archiven oder Museen, festgeschrieben sind.

Den Gegenpol zum kulturellen Gedächtnis stellt das kommunikative Gedächtnis dar. Wie der Begriff andeutet, bildet es sich durch Kommunikation und soziale Interaktion zwischen den verschiedenen Generationen aus. Im Gegensatz zum kulturellen Gedächtnis zeichnet es sich durch Alltagsnähe aus. Es ist so lange aktiv, bis die mündliche Überlieferung über ein bestimmtes historisches Ereignis abbricht, also in der Regel 80 bis maximal 100 Jahre. Den Assmanns zufolge befinden wir uns, was die Schrecken des Nationalsozialismus angeht, gegenwärtig an der Schwelle vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis. Wie sieht dieser Übergang aus? Welche Bedeutung kommt in dieser Übergangsperiode der Literatur zu?

Wie Shoshana Felman und Dori Laub in ihrem viel beachteten Buch *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History* (1992) zeigen, kommt dem aktiven Prozess des Erinnerns beim Verarbeiten einer traumatischen Vergangenheit sehr große Bedeutung zu. Eine Analyse zeitgenössischer Familienromane, in denen der Umgang der Holocaustopfer mit ihrer schmerzvollen Vergangenheit sowie die Möglichkeiten thematisiert werden, die den Nachfahren der Opfer und Täter zur Verfügung stehen, um diesen Teil der Familiengeschichte bzw. der nationalen Geschichte in ihr gegenwärtiges Leben zu integrieren, kommt nicht ohne einen Rückgriff auf die

Traumatheorie aus. *Trauma* ist eine Entlehnung aus dem Griechischen und bedeutet Wunde, wobei die Verletzung sowohl körperlicher als auch seelischer Natur sein kann. Die Bedeutung des Traumakonzeptes für die Kulturwissenschaften, besonders die Literaturwissenschaft, wurde in den 1990er Jahren vor allem von der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Cathy Caruth herausgearbeitet. Obwohl so manche Erkenntnisse dieser Traumaforscherin mittlerweile scharf kritisiert worden sind, sind sie für die Bereicherung dieser Studie zu Texten der neuen österreichischen Erinnerungsliteratur unerlässlich.⁸

Bei der Entwicklung ihrer Traumatheorie stützt sich Caruth häufig auf Ergebnisse der Psychoanalyse. So definiert sie Trauma als

a response, sometimes delayed, to an overwhelming event or event, which takes the form of repeated, intrusive hallucinations, dreams, thoughts or behaviors stemming from the event, along with numbing that may have begun during or after the experience, and possibly also increased arousal to (or avoidance of) stimuli recalling the event. (*Trauma* 4)

Demzufolge setzt ein traumatisches Ereignis die für gewöhnlich vorhandenen Bewältigungsmechanismen der Psyche sowie die Fähigkeit, dieses Ereignis selbstbestimmt im Gedächtnis zu verankern, außer Kraft. Das traumatisierte Individuum hat keine Kontrolle mehr über die traumatische Erfahrung, d.h. es kann sich nicht bewusst an sie erinnern, sondern wird stattdessen immer wieder völlig willkürlich von der Erinnerung daran heimgesucht, meist in der Form von Halluzinationen, Albträumen

⁸ Zur Kritik der von Caruth entwickelten Traumatheorie vgl. beispielsweise Sigrid Weigel, "Télescope im Unbewußten: Zum Verhältnis von Trauma, Geschichtsbegriff und Literatur," *Trauma: Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*, hg. Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel (Köln: Böhlau 1999) und Ruth Leys, "Trauma: A Genealogy," (Chicago: U of Chicago P, 2000) 266-97.

oder Flashbacks.

Caruth verweist zudem auf die Problematik der Abbildung von Traumata, die unter anderem auf die Unfähigkeit einer traumatisierten Person zurückgeht, ihre traumatische Erfahrung in kohärente Worte zu fassen. Eben dieser Aspekt der postmodernen und poststrukturalistischen, von Caruth vertretenen Traumatheorie ist für die Untersuchung der zeitgenössischen österreichischen Erinnerungsliteratur, die sich mit dem Schicksal der Opfer des Holocaust beschäftigt, von großer Bedeutung. Das Traumakonzept bietet dem Literaturwissenschaftler zusätzliche Möglichkeiten für die Interpretation der nicht linearen Erzählstruktur, die für die meisten dieser Werke charakteristisch ist.

Besonders fruchtbar für die Literaturwissenschaft ist außerdem das ursprünglich von Sigmund Freud herausgearbeitete Phänomen der *Nachträglichkeit*. Es wird auch von Caruth aufgenommen und bezieht sich unter anderem auf die Tatsache, dass eine traumatische Erfahrung zum Zeitpunkt des Erlebens nicht vollständig wahrgenommen wird, sondern erst viel später als traumatisch erlebt wird, wenn sich die Symptome immer wieder beim Traumaopfer manifestieren. “[S]ince the traumatic event is not experienced as it occurs, it is fully evident only in connection with another place, and in another time” (“Introduction” 7), schreibt Caruth diesbezüglich. Trauma stellt demnach keine in sich geschlossene Erfahrung eines Erlebnisses dar. Mit diesem Traumakonzept geht die Vorstellung einher, dass Trauma niemals erfolgreich aufgearbeitet werden kann.

Caruths pessimistische Einstellung, was die Einschätzung der Heilung aller Traumaopfer angeht, wird von dem amerikanischen Historiker Dominick LaCapra strikt abgelehnt. Er plädiert stattdessen für eine Neudefinition des seiner Meinung nach zu weit gefassten Traumabegriffs. Die von diesem Traumaforscher angestellte Unterscheidung

strukturelles vs. *historisches* Trauma ist auch für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung (LaCapra *Writing History* 43-85). Während alle Menschen strukturelles Trauma erleiden, ist dies beim historischen Trauma nicht der Fall. Ersteres fällt mit dem Erfahren einer Abwesenheit (*absence*) zusammen. LaCapra definiert es nicht als ein spezifisches Ereignis, sondern als “an anxiety-producing condition of possibility related to the potential of historical traumatization“ (*Writing History* 82). Das historische Trauma hingegen wird durch eine bestimmte zeit- und ortsgebundene Erfahrung, wie die einer Vergewaltigung oder eines Krieges, ausgelöst und ist daher von einer Verlusterfahrung (*loss*) begleitet. LaCapra räumt zwar ein, dass die Aufarbeitung eines solchen Traumas äußerst langwierig sein kann und wohl keineswegs linear und teleologisch verläuft, ist aber gleichzeitig davon überzeugt, dass ein derartiger Prozess erfolgreich sein kann. Ganz anders verhält es sich diesem Historiker zufolge mit strukturellem Trauma. Es ist nicht zu bewältigen. Stattdessen müssen sich die Menschen, die alle in irgendeiner Form unter dieser Form des Traumas leiden, damit arrangieren und lernen, damit umzugehen. Wenn in der vorliegenden Arbeit von traumatisierten Personen die Rede ist, dann handelt es sich dabei um Individuen, die ein *historisches* Trauma erlebt haben und – um es ganz genau einzugrenzen – unter den Folgen einer mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängenden Traumatisierung leiden.

Für eine Studie wie die vorliegende, die unter anderem die Mittel untersucht, die sowohl jüdischen als auch nicht-jüdischen, nachgeborenen österreichischen Autoren der Gegenwart zur Verfügung stehen, um die Probleme ihrer Eltern und Großeltern bei der Aufarbeitung der Familienvergangenheit sowie deren Auswirkungen auf ihr eigenes Leben zu thematisieren, ist besonders die von Marianne Hirsch geprägte Theorie der

Postmemory produktiv. Diese Literaturwissenschaftlerin hat dieses Konzept in zahlreichen Artikeln sowie ihrem Buch *Family Frames: Photography, Narrative, and Postmemory* (1997) entwickelt und elaboriert. In dem gerade genannten Text hebt Hirsch die Bedeutung von Familienfotos, die sowohl verstorbene als auch überlebende Opfer des Holocaust zeigen, für die Erinnerungsarbeit der nachgeborenen jüdischen Verwandten hervor. "Photographs, ghostly revenants, are very particular instruments of remembrance, since they are perched at the edge of memory and postmemory, and also, though differently, between memory and forgetting" (Hirsch *Family Frames* 22), schreibt die Literaturwissenschaftlerin. *Postmemory* unterscheidet sich vom individuellen Gedächtnis durch seinen generationellen Abstand zum erinnerten Objekt und von Geschichte durch seinen persönlichen Bezug. "The term is meant to convey its temporal and qualitative difference from survivor memory, its secondary or second-generation memory quality, its basis in displacement, its belatedness" ("Projected Memory" 8), erklärt Hirsch des Weiteren. *Postmemory* besteht demnach aus einem Inventar von vermittelten Erinnerungen, den von den Holocaustopfern an ihre Kinder und Enkel weitergegebenen Geschichten über die Vernichtung der Juden. Da diese Erinnerungen aufgrund ihrer traumatischen Natur häufig unvollständig sind, sind die Nachgeborenen Hirsch zufolge bei ihrer Erinnerungsarbeit auf ihre eigene imaginative Leistung angewiesen.

Besonders erwähnenswert ist die Tatsache, dass die jüngeren Generationen für die Ausbildung von *Postmemory* laut Hirsch nicht unbedingt der mündlichen oder schriftlichen Vergangenheitsschilderungen ihrer Vorfahren bedürfen. Selbst eisiges Schweigen der Älteren über bestimmte historische Ereignisse kann von den Nachfahren, denen diese Erfahrungen aufgrund ihrer räumlichen und zeitlichen Distanz dazu fehlen,

in *Postmemory* überführt werden (Hirsch "Surviving Images" 9). Ursprünglich entwickelte Hirsch dieses Konzept im Hinblick auf die Erinnerung der Kinder von Holocaustüberlebenden, wobei sie an der betreffenden Stelle einräumt, dass es sich auch auf andere historische Ereignisse anwenden lasse, bei denen Kinder mit dem Erbe der traumatischen Vergangenheit ihrer Eltern zu kämpfen hätten ("Surviving Images" 11). Mittlerweile hat die Literaturwissenschaftlerin ihre *Postmemory*-Theorie noch weiter ausgeweitet. Sie besitzt nun sowohl für die Nachkommen von Opfern als auch für die Kinder und Enkel von Tätern und Mitläufern Gültigkeit (Hirsch "The Generation of Postmemory" 105). Das *Postmemory*-Konzept ist somit von zentraler Bedeutung in der vorliegenden Studie, die sowohl Opfer- als auch Täter- und Mitläufergeschichten von jüdischen und nicht-jüdischen Schriftstellern untersucht. Mit ihren meist autobiografisch angehauchten Werken ermöglichen die nachgeborenen Autoren ihren Lesern einen neuen Blick auf den Holocaust und den Nationalsozialismus. Ihre zeitliche, räumliche, und damit auch emotionale Distanz zum Geschehen erlaubt ihnen einen produktiven Umgang mit ihrer Familiengeschichte, die gleichzeitig ein Stück österreichische Nationalgeschichte darstellt. "Perhaps it is *only* in subsequent generations that trauma can be witnessed and worked through, by those who were not there to live it but who received its effects, belatedly, through the narratives, actions and symptoms of the previous generation" ("Surviving Images" 12), stellt Hirsch diesbezüglich fest. Diese Dissertation zeigt, wie eine im Vergleich zur älteren Autorengeneration, die Schriftsteller wie Ingeborg Bachmann oder Thomas Bernhard einschließt, reflektiertere Auseinandersetzung mit der österreichischen nationalsozialistischen Vergangenheit aussehen kann. Auf welche literarischen Mittel greifen die Autoren dabei zurück?

Bedienen sich jüdische und nicht-jüdische Schriftsteller ähnlicher Mittel oder gibt es diesbezüglich Unterschiede?

2. Generation

Mit der Hochkonjunktur des Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurses innerhalb und außerhalb der Wissenschaften geht ein Boom des Generationsbegriffs einher. Der Terminus *Generation* erfreut sich gegenwärtig nicht nur in den verschiedensten Wissenschaften großer Beliebtheit, sondern hat mittlerweile selbst im populären Diskurs Einzug gehalten.⁹ Die Schlagwörter „Generation Golf“ oder „Generation @com“ sind nur zwei von unzähligen Beispielen, die in öffentlichen Diskussionen regelmäßig Verwendung finden. Dabei sind sich wohl nur die wenigsten Benutzer des Wortes *Generation* der Komplexität dieses Konzeptes bewusst.¹⁰ Die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Untersuchung verschiedener zeitgenössischer österreichischer Familienromane stützt sich auf den zunehmend seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten, modernen Generationsbegriff,

in dem die traditionelle genealogische Bedeutung in den Hintergrund tritt
und ersetzt wird durch eine Aufspaltung in ein naturwissenschaftliches

⁹ Als Beispiele für die in den Literatur- und Kulturwissenschaften erschienenen Veröffentlichungen zu diesem Thema seien an dieser Stelle Volker Wehdeking, *Generationenwechsel: Intermedialität in der deutschen Gegenwartsliteratur*, Philologische Studien und Quellen 205, hg. Anne Betten, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel (Berlin: Erich Schmidt, 2007), Andrea Geier und Jan Süselbeck, hg. *Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuitäten: Generationenfragen in der Literatur seit 1990* (Göttingen: Wallstein, 2009), Bernhard Jahn, "Familienkonstruktion 2005. Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman," *Zeitschrift für Germanistik* 16 (2006) sowie Laurel Cohen-Pfister und Susanne Vees-Gulani, *Generational Shifts in Contemporary German Culture*, Studies in German Literature, Linguistics, and Culture (Rochester, NY: Camden House, 2010) genannt.

¹⁰ Für eine Übersichtsdarstellung dieses komplexen Konzeptes vgl. Ohad Parnes, Ulrike Vedder und Stefan Willer, *Das Konzept der Generation: Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2008).

Konzept von Fortpflanzung/Vererbung einerseits und in kulturelle Konzepte andererseits, die vom familial konnotierten Gegensatz zwischen älterer und jüngerer Generation bis zum Kohortenkonzept der Generationsgemeinschaft reichen. (Weigel "Generation, Genealogie, Geschlecht" 189)

Das kulturelle Generationskonzept nimmt Bezug auf das soziologische Modell, das von Karl Mannheim erstmals in den 1920ern propagiert wurde, aber selbst gegen Ende des 20. Jahrhunderts als Ausgangspunkt für so manche modernere Generationstheorie gedient hat. Der soziologisch geprägte Generationsbegriff basiert mitunter auf der Annahme, dass Individuen, die eine bestimmte Erfahrung, wie etwa das Erleben eines bestimmten historischen Ereignisses, teilen, eine Mentalitäts- und Bewusstseinsseinheit darstellen.

In einem Projekt wie dem vorliegenden, das unter anderem die Darstellung der Art und Weise, wie die verschiedenen Familienangehörigen in den vier österreichischen Familienromanen mit ihrer vom Zweiten Weltkrieg geprägten Familiengeschichte umgehen und sich dies auf die intergenerationellen Beziehungen auswirkt, zum Ziel hat, kommt dem soziologischen Generationsmodell zweifelsohne große Bedeutung zu. Eine noch viel tiefgründigere Interpretationsarbeit kann jedoch geleistet werden, wenn man den soeben genannten Theorierahmen sprengt und ihn um die von Sigrid Weigel eingeführte Komponente der „symbolischen Generation“ erweitert. Dieses Konzept beruht auf der Überzeugung, dass es sich bei Generation um eine Erscheinung handelt, die wegweisend für „die Konstruktion von Geschichte und das kulturelle Gedächtnis“ (Weigel "'Generation' als symbolische Form" 159) ist. Dabei wird den Geschlechterverhältnissen große Bedeutung beigemessen. Da die Handlung von zwei der

vier in dieser Studie untersuchten Romanen von Frauen erzählt wird, während die Rolle der Frau in den anderen zwei Texten eher eingeschränkt ist, erscheint mir dieser Aspekt von Weigels Generationsbegriff für mein Projekt durchaus produktiv. Außerdem wirft Weigels Argumentation die Frage auf, inwieweit Generation andere Kategorien wie *gender* oder ethnische Zugehörigkeit, die in dieser Dissertation ebenfalls relevant sind, überschreitet. Weigel rechtfertigt ihre Kritik an der Konstruiertheit des Generationskonzepts unter anderem dadurch, dass beim Zählen der Generationen nach 1945 grundsätzlich erst bei der zweiten Generation begonnen werde (Weigel "'Generation' als symbolische Form" 159). Damit komme es zu einer Hierarchisierung der Erinnerungen der verschiedenen Generationen. Diese Erkenntnis kann die Interpretation von Familienromanen ungemein bereichern.

In diesem Projekt soll die „erste Generation“ all jene Protagonisten umfassen, die den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene miterlebt haben, der Terminus „zweite Generation“ deren Kinder, und der Ausdruck „dritte Generation“ die Kinder der „zweiten Generation“. Zum Thema der Generationszugehörigkeit liegen verschiedene Veröffentlichungen vor, die zu den unterschiedlichsten Ergebnissen kommen. Als Bezugspunkt für alle Untersuchungen dient dabei stets das Alter eines Individuums zum Zeitpunkt des Zweiten Weltkrieges. Während beispielsweise der deutsche Soziologe Heinz Bude im Hinblick auf die Täter und Mitläufer die in den 1920er Jahren Geborenen als „erste Generation“, die in den 1940ern Geborenen als „zweite Generation“ und die um 1970 Geborenen als „dritte Generation“ (73-83) bezeichnet, sind der Literaturwissenschaftlerin Susan Rubin Suleiman zufolge die Kinder von Holocaustüberlebenden, die nach 1945 das Licht der Welt erblickt haben, Angehörige der

„zweiten Generation“. Des Weiteren differenziert sie die Angehörigen der „ersten Generation“, indem sie den Begriff „erste Generation“ all denjenigen vorbehält, die während des Zweiten Weltkrieges älter als elf Jahre alt waren. Für die unter Elfjährigen führt sie das Konzept der „1,5. Generation“ ein.¹¹ Aus Gründen der Vereinfachung stützt sich die vorliegende Arbeit, was die Charakterisierung der Protagonisten angeht, auf das familiäre Generationenmodell (Eltern-Kind-Enkel), wobei es vom jeweiligen literarischen Text abhängt, ob die Angehörigen der zweiten Generation während oder nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden. Die theoretische Vielfalt hinsichtlich des Generationsbegriffs führt uns vor Augen, dass die eben genannten Definitionen letztendlich nur ungefähre Größen darstellen, da in manchen Fällen, bei denen nur wenige Jahre Altersunterschied völlig andere Erfahrungen bedeuten können, eine klare Grenzziehung zwischen den Generationen äußerst schwierig ist. Dennoch stellt das Generationenkonzept gerade bei der Analyse von Familienromanen ein unerlässliches Hilfsmittel dar.

Auch bei den Autoren bestimmt grundsätzlich deren biografische Nähe zum Zweiten Weltkrieg über deren Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schriftstellergeneration. In der Literaturwissenschaft werden die Texte der direkt Betroffenen der ersten Generation zugerechnet. Deren Kinder gehören demnach der zweiten Autorengeneration an, unabhängig davon, ob sie selbst Zeitzeugen dieses historischen Ereignisses waren oder aber erst nach Kriegsende geboren wurden. Das literarische Schaffen deutschsprachiger Autoren der zweiten Generation ist ein beliebter

¹¹ Mehr dazu vgl. Susan Rubin Suleiman, "The 1.5 Generation: Thinking About Child Survivors and the Holocaust," *American Imago* 59.3 (2002).

Forschungsgegenstand der neuesten deutschen Literaturwissenschaft.¹² Auch in der vorliegenden Studie liegt das Augenmerk auf vier Autoren, die der zweiten Generation angehören.

3. Der österreichische Familienroman

Seit einigen Jahren gibt es in den Literatur- und Kulturwissenschaften eine wahre Flut von Veröffentlichungen über den deutschsprachigen Familien-/Generationenroman.¹³ Die wenigsten Arbeiten enthalten jedoch eine eindeutige Definition dieses Gattungsbegriffs. Auch die Einordnung dieser besonders seit der Jahrtausendwende boomenden literarischen Gattung in den Kontext der deutschsprachigen Literaturgeschichte steckt noch in den Anfangsschuhen.¹⁴ Die italienischen Literaturwissenschaftler Matteo Galli und Simone Costagli treffen den Nagel auf den Kopf, wenn sie in der Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen

¹² Vgl. Helene Schruoff, *Wechselwirkungen: Deutsch-jüdische Identität in erzählender Prosa der "Zweiten Generation"* (Hildesheim: Olms, 2000), Hartmut Steinecke, *Literatur als Gedächtnis der Shoah: Deutschsprachige jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller der "zweiten Generation"* (Paderborn: Schöningh, 2005) und Erin McGlothlin, *Holocaust Literature of the Second Generation: Legacies of Survival and Perpetration* (Rochester: Camden House, 2006).

¹³ Vgl. Harald Welzer, "Schön unscharf. Über die Konjunktur von Familien- und Generationenromanen," *Mittelweg* 36.1 (2004), Friederike Eigler, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, *Philologischen Studien und Quellen* 192, hg. Anne Betten, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel (Berlin: Erich Schmidt, 2005), Ariane Eichenberg, *Familie - Ich - Nation: Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane* (Göttingen: V&R unipress, 2009), Cornelia Blasberg und Jens Birkmeyer, hg. *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten* (Bielefeld: Aisthesis, 2006), Elena Agazzi, "Familienromane, Familiengeschichten und Generationenkonflikte. Überlegungen zu einem eindrucksvollen Phänomen," *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*, hg. Fabrizio Cambi (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008), Michael Ostheimer, "'Monumentale Verhältnislosigkeit'. Traumatische Aspekte im neuen deutschen Familienroman," *Gedächtnis und kultureller Wandel: Erinnerndes Schreiben - Perspektiven und Kontroversen*, hg. Judith Klinger und Gerhard Wolf (Tübingen: Niemeyer, 2009) und Hans-Joachim Hahn, "Beobachtungen zur Ästhetik des Familienromans heute," *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, hg. Thomas Martinec und Claudia Nitschke, *Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft* 95 (Frankfurt/Main: Peter Lang, 2009).

¹⁴ Ein Versuch dieser Art findet sich beispielsweise in Aleida Assmann, "Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman," *Generationen: Erfahrung - Erzählung - Identität*, hg. Andreas Kraft und Mark Weißhaupt, *Historische Kulturwissenschaft* 14 (Konstanz: UVK, 2009) 51-54.

Aufsatzband *Deutsche Familienromane: Literarische Genealogien und internationaler Kontext* (2010) schreiben: „Obwohl der Familienroman als eine der populärsten literarischen Gattungen der letzten Jahre betrachtet werden kann, ist der Terminus kein in der Literaturwissenschaft allzu festgelegter Begriff“ (7). Galli und Costagli verweisen auf die Tatsache, dass sich genauere Definitionen dieses Begriffs ausschließlich in älteren Nachschlagewerken finden. So definiert beispielsweise Gero von Wilpert in seinem zum ersten Mal 1955 erschienenen *Sachwörterbuch der Literatur* den Familienroman als

e. stofflich im Problembereich des bürgerlichen oder adligen Familienlebens, den Konflikten und Bindungen des Zusammenlebens, im weiteren Sinne auch noch der Generationen und der Ehe angesiedelter Roman, doch nur selten rein in dieser thematischen Begrenzung, meist spielen umgreifendere Fragen hinein. Der F. entsteht meist in Zeiten der Unterdrückung öffentlichen Lebens oder geringen Interesses an diesem, setzt realistische Gestaltungsweise voraus und ist bes. e. häufige Form der Frauendichtung. (166)¹⁵

Von Wilpert zufolge werden Familienromane häufig auch anderen literarischen Gattungen zugeordnet, wie Ehe- oder Abenteuerromanen (z. B. Theodor Fontanes *Effi Briest*). Des Weiteren siedelt von Wilpert diese Gattung in der Unterhaltungsliteratur an und bezeichnet den Generationsroman als eine neue Form, wobei er nicht näher darauf eingeht. Er listet stattdessen lediglich ein paar Beispiele auf, darunter Adalbert Stifters *Witiko* (1867) und Thomas Manns *Die Buddenbrooks* (1901). Dies führt zu der Annahme,

¹⁵ Diese Definition findet sich unverändert in der derzeit aktuellsten Auflage dieses Nachschlagewerks, der 2001 erschienenen, achten, verbesserten und erweiterten Auflage (259).

dass von Wilpert unter diesem Begriff eine sich über mehrere Generationen einer Familie erstreckende Familiengeschichte versteht.

Die von Wilpert entwickelte Definition mag für die Analyse eines traditionellen Familienromans hilfreich sein, wie er besonders im 19. Jahrhundert verbreitet war, aber auch im 20. Jahrhundert publiziert wurde. Für eine Untersuchung zeitgenössischer deutschsprachiger Familienromane erweist sich sie jedoch als kaum anschlussfähig. Abgesehen von der Tatsache, dass der Fokus beider Textsorten auf den Beziehungen verschiedener Familienmitglieder zueinander liegt, scheinen sich die Charakteristika des traditionellen Familienromans, der im Übrigen auch ein Phänomen anderer Nationalliteraturen darstellt,¹⁶ mit denen, die der neuen deutschsprachigen Erinnerungsliteratur angehörende Familienroman aufweist, weitgehend nicht zu überschneiden. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn man die von der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Yi-ling Ru im Jahr 1992 veröffentlichte Studie *The Family Novel. Toward a Generic Definition* zu Rate zieht, die aus einem Vergleich chinesischer, britischer und französischer Familienromane der 1920er bis 1940er Jahre besteht. Ru zufolge ist der Familienroman auch thematisch festgelegt. Er hat vom Untergang einer Familie zu handeln (Ru 2), wie dies etwa bei Manns *Die Buddenbrooks* oder bei Heimito von Doderers *Die Merowinger oder Die totale Familie* (1965) der Fall ist.

Bei dem seit der Jahrtausendwende boomenden, der deutschsprachigen Erinnerungsliteratur angehörenden Familienroman steht dieses Thema jedoch kaum im Mittelpunkt. Stattdessen „erzählen [die zeitgenössischen Familienromane] die kollektive große Geschichte im Kleinform von Familiengeschichten und verbinden private

¹⁶ Vgl. Leo Tolstoi, *Anna Karenina*, übers. Hermann Röhl (Köln: Anaconda, 2010) oder Roger Martin du Gard, *Die Thibaults*, übers. Eva Renner-Mertens (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2003).

Innenansichten mit Außenansichten“ (*Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur* 25), wie Aleida Assmann schreibt. An dieser Stelle sei zudem darauf hingewiesen, dass sich die seit der Jahrtausendwende zu beobachtende Hochkonjunktur von Familienromanen nicht nur auf den deutschsprachigen Raum beschränkt. So erfreut sich diese Gattung in den letzten Jahren beispielsweise auch in den USA sehr großer Beliebtheit, um Themen wie Migration oder die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Familienvorstellungen anhand einer Familie auszuleuchten, die über mehrere Generationen hinweg dargestellt wird.¹⁷ Die große Anzahl der seit Ende der 1990er Jahre veröffentlichten deutschsprachigen Familienromane darf also keinesfalls als ein isoliertes Phänomen betrachtet werden. Es liegt vielmehr nah, davon auszugehen, dass die deutschsprachigen Autoren in einem gewissen Maß auch einem internationalen Trend folgen. Dabei gibt es jedoch eine Besonderheit. Im Gegensatz zu ihren Schriftstellerkollegen aus anderen Ländern legen sich die deutschsprachigen Dichter in thematischer Hinsicht fest: Sie konzentrieren sich weitgehend auf die „NS-Geschichte und transgenerationale Traumatisierungs- und Übertragungsprozesse“ (Vedder 229). Dies mag unter anderem daran liegen, dass der von Nachfahren der ehemaligen NS-Täter und Mitläufer verfasste, zeitgenössische deutschsprachige Familienroman von so manchem Literaturwissenschaftler als eine Variation der überwiegend in den 1970er und 1980er Jahren erschienenen Väterliteratur angesehen wird.¹⁸

¹⁷ Vgl. Jeffrey Eugenides, *Middlesex*, übers. Elke Schönfeld, 13. Aufl. (Reinbek: rororo, 2004) und Jonathan Franzen, *Die Korrekturen*, übers. Bettina Abarbanell (Reinbek: rororo, 2003).

¹⁸ Der Väterliteratur werden unter anderem Peter Härtling, *Nachgetragene Liebe* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1993) und Peter Henisch, *Die kleine Figur meines Vaters* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2008) zugerechnet.

In diesen sogenannten Väterbüchern setzt sich der Erzähler mit der nationalsozialistischen Vergangenheit seiner Vorfahren auseinander. Das Ziel ist in erster Linie die Distanzierung von und Abrechnung mit dem Vater, die letztlich auf den Bruch mit der ganzen Kriegsgeneration hinausläuft. Aleida Assmann stellt in ihrer im Jahr 2005 gehaltenen *Wiener Vorlesung im Rathaus*, die ein Jahr später unter dem Titel *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur* vom Wiener Picus Verlag veröffentlicht wurde, die Behauptung auf, dass die Väterliteratur in den 1990er Jahren vom neuen Familienroman abgelöst worden sei, der sich durch den Wunsch der nachgeborenen Generation auszeichne, ihre Vorfahren verstehen zu wollen und statt des Bruchs mit den Älteren eine Kontinuität anzustreben, die sie für die Ausbildung ihrer eigenen Identität als unerlässlich betrachten ("Grenzen des Verstehens" 375). Überhaupt nicht überzeugt von Assmanns These der Ablösung der Väterliteratur durch den zeitgenössischen Familienroman ist die Literaturwissenschaftlerin Ariane Eichenberg. In ihrem Buch *Familie – Ich – Nation: Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane* (2009) argumentiert sie unter anderem, dass sich in der neuen deutschsprachigen Erinnerungsliteratur sowohl reine Väterbücher und Familienromane als auch Mischformen dieser beiden Subgattungen finden ließen (Eichenberg 22ff.). Diese Diskussion wird in der zweiten Hälfte der vorliegenden Arbeit, in deren Mittelpunkt die Analyse von Haslingers und Streeruwitz' Texten steht, wiederaufgenommen. Gibt es in der zeitgenössischen österreichischen Erinnerungsliteratur doch noch Väterbücher?

Die Uneinigkeit der Literatur- und Kulturwissenschaftler über den neuen deutschsprachigen Familienroman, was dessen Begrifflichkeit betrifft, geht noch weiter.

So mancher Wissenschaftler bezeichnet den Generationenroman als die neue Form des Familienromans. Bernhard Jahn schreibt diesbezüglich: „Die neuen Familienromane sind Generationenromane, die, über die Problematisierung familiärer Zweigenerationenkonflikte hinausgehend, zeitausgreifend mindestens drei Generationen erzählerisch aus deren je eigener Perspektive vorstellen“ (581). Im Anschluss daran macht er diese Unterscheidung jedoch nicht mehr, sondern spricht sowohl vom Familien- als auch vom Generationenroman, als ob die beiden austauschbar wären.¹⁹ Die Literaturwissenschaftlerin Friederike Eigler dagegen nennt die Texte, die Jahn als Generationenromane bezeichnet, „multigenerationelle Familiengeschichten“ (25). In *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende* bezeichnet sie das Genre des metahistorischen Generationenromans als den seit 1989 die bundesrepublikanische Literaturszene dominierenden Generationenroman. Sie versteht darunter „Romane, in denen Familiengeschichte erforscht oder mühsam rekonstruiert wird“ (Eigler 24-25). Des Weiteren schreibt sie an dieser Stelle, dass sich „die neuen Generationenromane durch eine erweiterte historische Perspektive aus[zeichnen] sowie durch literarische Darstellungsweisen, die zum einen von einem hohen Grad an Distanz und Reflexion zeugen, zum anderen von einer Bereitschaft zur Empathie und zur affektiven Annäherung an die eigenen Vorfahren“ (Eigler 25).

Die Forschung zum neuen deutschsprachigen Familienroman ist demnach sehr weit von einer eindeutigen Definition dieser Gattung entfernt. Dies gilt in noch größerem

¹⁹ Ähnlich wird unter anderem in Sigrid Löffler, "Geschrumpft und gestückelt, aber heilig. Familienromane I: Sie haben sich überlebt, aber von ihrem Ende können sie noch lange zehren. Anmerkungen zur immergrünen Gattung der Generationen-Saga," *Literaturen: Das Journal für Bücher und Themen* 6 (2005) und Ariane Eichenberg, *Familie - Ich - Nation: Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane* (Göttingen: V&R unipress, 2009) und Aleida Assmann, "Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman," *Generationen: Erfahrung - Erzählung - Identität*, hg. Andreas Kraft und Mark Weißhaupt, *Historische Kulturwissenschaft* 14 (Konstanz: UVK, 2009) verfahren.

Ausmaß für die Analyse des neuen österreichischen Familienromans, zu dem bis dato keine einzige Überblicksdarstellung veröffentlicht worden ist. Die vorliegende Dissertation leistet einen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke. Dazu gehört zunächst die Abgrenzung des österreichischen vom deutschen Familienroman, der wohl zum Entsetzen vieler Germanisten, die sich mit österreichischer Literatur beschäftigen, fälschlicherweise von so manch anderem Literaturwissenschaftler als ein Stück deutscher Literatur beschrieben wird. So finden sich beispielsweise in dem von Anne Fuchs, Mary Cosgrove und Georg Grote herausgegebenen Buch *German Memory Contests: The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990* (2006) gleich zwei Aufsätze, die sich nicht nur mit deutscher, sondern auch mit österreichischer Literatur auseinandersetzen. Und das, obwohl in der Einleitung zu diesem Werk, die bezeichnenderweise den Titel "Introduction: Germany's Memory Contests and the Management of the Past" trägt, Folgendes geschrieben steht: "Touching upon gender, generations [...] alongside many other topics, the contributions engage in a productive dialogue that gives a comprehensive picture of current *German* memory contests" (Fuchs und Cosgrove 12; Hervorhebung MH). Ähnlich verhält es sich mit Arno Geigers Familienroman *Es geht uns gut*, der häufig in Arbeiten Erwähnung findet, die vorgeben, den neuen „deutschen“ Familienroman zu untersuchen.²⁰

Der neue österreichische Familienroman zeigt durchaus Gemeinsamkeiten zu seinem deutschen Gegenstück. Bei beiden entsenden die Autoren ihre Protagonisten in die fiktive Welt, um – im Fall der Opfer – mehr über den Umgang ihrer Vorfahren mit der schmerzvollen Vergangenheit oder – im Fall der Täter und Mitläufer – mehr über die

²⁰ Vgl. Michael Ostheimer, "'Monumentale Verhältnislosigkeit'. Traumatische Aspekte im neuen deutschen Familienroman," *Gedächtnis und kultureller Wandel: Erinnerndes Schreiben - Perspektiven und Kontroversen*, hg. Judith Klinger und Gerhard Wolf (Tübingen: Niemeyer, 2009) 149.

Art und Weise, wie sich ihre Eltern und Großeltern mit ihrer Verwicklung in die nationalsozialistischen Verbrechen auseinandersetzen, herauszufinden. Auch Eiglers Feststellung, dass es sich beim neuen Generationenroman der Bundesrepublik um eine Gattung handelt, bei der weniger der Inhalt als die literarischen Darstellungsweisen im Mittelpunkt stehen, anhand derer die Funktionsweise des Familiengedächtnisses abgebildet werden kann (25), trifft auf den zeitgenössischen österreichischen Familienroman zu.

In meinen Augen ist die Zuordnung des neuen österreichischen Familienromans zum deutschen strikt zu unterlassen, weil diese beiden Länder, was ihre Geschichte und kulturelle Entwicklung angeht, klar voneinander abzugrenzen sind. Da ist zum einen Österreichs multikulturelles Erbe und die damit verbundene komplexe Identitätssuche dieses Landes. Ein kurzer Blick auf die österreichische Geschichte genügt, um die Ausnahmestellung, welche dieses Land im Hinblick auf seine Identitätsproblematik in Europa einnimmt, besser verstehen zu können. Mit der Zerschlagung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie erfährt die damalige Großmacht, die sich bis dahin als ein Vielvölkerstaat durch eine beachtliche ethnische Vielfalt ausgezeichnet hat, 1918 eine drastische territoriale Verkleinerung (Pelinka 27-29). Von der ursprünglichen Fläche Österreich-Ungarns von etwa 650 000 km² blieben nur ungefähr 84 000 km² der sogenannten „Republik Österreich“. Der Großteil der Bevölkerung dieses neu geschaffenen Staates war deutschösterreichischer Abstammung, aber auch zahlreiche Slowenen, Kroaten, Ungarn, Tschechen, Slowaken und natürlich Juden lebten in dieser Republik (Stourzh 289-90). Die vorliegende Studie zeigt, wie das multi-ethnische Erbe Österreichs und die sich daraus ergebende Identitätsproblematik im literarischen Schaffen

der österreichischen Autoren zum Tragen kommt. Es wäre deshalb sehr vermessen, den österreichischen und den deutschen Familienroman über einen Kamm zu scheren.

Zum anderen unterscheidet sich der Umgang mit der NS-Vergangenheit, der in den zeitgenössischen Familienromanen thematisiert wird, in beiden Ländern beträchtlich voneinander. Im Gegensatz zu Deutschland lehnte Österreich die Verantwortung für die von seinen Staatsbürgern begangenen Verbrechen während des Nationalsozialismus jahrzehntelang ab. Stattdessen orientierte sich die offizielle Geschichtsauffassung Österreichs, was die Zeit zwischen dem Anschluss im März 1938 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 betrifft, an der am 1. November 1943 veröffentlichten Moskauer Erklärung, in der die Alliierten dieses Land als "the first free country to fall victim to Hitlerite aggression" (Keyserlingk 207) bezeichneten. Österreichs Festhalten am Opfermythos stieß von internationaler Seite her auf besonders scharfe Kritik, als Kurt Waldheim Mitte der 1980er Jahre für das Bundespräsidentenamt in Österreich kandidierte und bekannt wurde, dass er seine Tätigkeiten als Wehrmachtsoffizier von 1942 bis 1944 verschwiegen hatte, er aber dennoch an seiner Kandidatur für dieses politische Amt festhielt und dann die Wahl sogar gewann.²¹ Die Waldheim-Affäre führte auch auf nationaler Ebene zu großer Aufruhr. Gruppen mit eigentlich ganz unterschiedlichen Interessen, wie Antifaschisten, Antirassisten, jüdische Aktivisten, Feministen, Umweltschützer und Pazifisten, schlossen sich zusammen, um gemeinsam ihrem Unmut über die politischen Zustände in Österreich Luft zu machen (Lorenz "Austrian Responses" 193ff.). Gleichzeitig kam es in der Mitte der 1980er Jahre zum

²¹ Eine ausführliche Darstellung der Waldheim-Affäre findet sich in Heinz P. Wassermann, „Zu viel Vergangenheit tut nicht gut!“ *Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik* (Innsbruck: StudienVerlag, 2000) 171-218. Zum Zusammenhang zwischen Waldheim und der „Revision der Opferthese“ vgl. Susanne Frölich-Steffen, *Die österreichische Identität im Wandel*, Studien zur politischen Wirklichkeit 15 (Wien: Braumüller, 2003) 123-56.

Erstarken der Rechten unter der Führung von Jörg Haider. Zahlreiche Schriftsteller und Intellektuelle sowohl jüdischer als auch nicht-jüdischer Herkunft, darunter Josef Haslinger, Elfriede Jelinek, Marlene Streeruwitz, Doron Rabinovici und Robert Menasse, brachten ihre Unzufriedenheit mit der politischen Situation in ihrem Heimatland öffentlich zum Ausdruck. So fällt beispielsweise die Veröffentlichung von Josef Haslingers Essayband *Politik der Gefühle* (1987) in diesen Zeitraum. Außerdem kommt es aus dem Diskussionsprozess heraus zur Gründung einer neuen Protestbewegung, die noch heute als Institution existiert: Der *Republikanische Club – Neues Österreich*.²² In den Wissenschaften besteht Einigkeit darüber, dass es sich bei der Waldheim-Affäre um einen bedeutenden Meilenstein in der österreichischen Geschichte handelt. Sie „stellt eine Wende in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus dar, weil sich als Folge die Diskussion um Österreichs Mitschuld in der Öffentlichkeit etabliert“ (Beilein 40). Für die österreichischen Juden stellte die Waldheim-Affäre die Möglichkeit dar, aus der gesellschaftlichen Außenseiterrolle hervorzutreten, politisch aktiv zu werden und/oder literarische Werke zu veröffentlichen, die das Thema der jüdischen Abstammung und deren Auswirkungen auf die eigene Identität und/oder die der Protagonisten beleuchten (Bunzl "Political Inscription" 165-66). Die Waldheim-Affäre erschütterte das österreichische Geschichtsbewusstsein nachhaltig. Es mussten allerdings noch einige Jahre vergehen, ehe von offizieller Seite her auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich hingewiesen wurde. Erst am 8. Juli 1991 widerrief der damalige Bundeskanzler Franz

²² Zu seinen Mitbegründern gehören Doron Rabinovici und die ehemaligen 68er-Aktivistinnen Peter Kreisky und Silvio Lehmann. Der *Republikanische Club* organisiert z. B. Mahnwachen und Demonstrationen, bei denen Rabinovici häufig als Redner auftritt. Vgl. Matthias Beilein, *86 und die Folgen: Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs*, Philologische Studien und Quellen 213, hg. Jürgen Schiewe, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel (Berlin: Erich Schmidt, 2008) 45.

Vranitzky in einer Erklärung vor dem Nationalrat zum ersten Mal in der österreichischen Nachkriegsgeschichte die Richtigkeit der Opferthese und rief seine Mitbürger zur Übernahme von Mitverantwortung für die von ihnen begangenen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges auf (Uhl „Nur jener, der mit der Vergangenheit im Reinen ist, hat die Hände frei für die Zukunft“ 20-21). Seitdem hat in Österreich sowohl in der privaten als auch in der öffentlichen Sphäre eine mehr oder weniger intensive Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit eingesetzt.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch zahlreiche jüdische und nicht-jüdische Autoren – die meisten von ihnen gehören der zweiten Generation an, sind also die Kinder von ehemaligen Opfern oder Tätern und Mitläufern – dieses Thema in ihren Texten aufgreifen. Auch in den Literatur- und Kulturwissenschaften trifft dieser Trend auf reges Interesse, wobei sich die Anzahl der Veröffentlichungen, die sich ausschließlich österreichischen Fragestellungen widmen, bisher sehr in Grenzen hält. Eine der ersten Publikationen in diesem Zusammenhang ist das 2003 erschienene Buch *Ein Land auf dem rechten Weg? Die Entmythisierung der Zweiten Republik in der österreichischen Literatur von 1985 bis 1995* von Günther Scheidl.²³ Dieser Literaturwissenschaftler geht unter anderem auf die wichtige Rolle ein, die österreichische Autoren der zweiten Generation, wie Elfriede Jelinek, Christoph Ransmayr und Josef Haslinger, bei der Aufarbeitung der österreichischen NS-Vergangenheit spielen (Scheidl 171). Außerdem stellt er in seiner Studie einen Vergleich der neueren Werke mit älteren österreichischen

²³ Eine weitere erwähnenswerte Veröffentlichung in diesem Zusammenhang ist Hans Schulte und Gerald Chapple, hg. *Shadows of the Past: Austrian Literature of the Twentieth Century* (New York: Peter Lang, 2009).

„Vergangenheitsbewältigungstexten“ wie Ilse Aichingers *Die größere Hoffnung* (1948) oder Gerhard Fritschs *Fasching* (1967) an.²⁴

Auch die vorliegende Arbeit bestätigt die Bedeutung der zweiten Autorengeneration für den österreichischen Erinnerungsdiskurs. Mit Romanen, in deren Mittelpunkt die Familie, die kleine gesellschaftliche Einheit steht, erhält der Leser nicht nur einen Einblick in die Erinnerungspraktiken verschiedener Individuen in Österreich, sondern auch in die offizielle Erinnerungskultur dieses Landes. Mit Ausnahme von Streeruwitz' *Nachwelt* steht in allen in dieser Dissertation untersuchten Familienromanen die Erinnerungsarbeit von drei Generationen einer Familie im Mittelpunkt.²⁵ Dennoch möchte ich in dieser Arbeit am Begriff *Familienroman* festhalten. Zum einen soll dadurch verdeutlicht werden, dass es sich zwar beim seit dem Ende der 1990er vermehrt erscheinenden und besonders seit der Jahrtausendwende boomenden, zeitgenössischen deutschsprachigen Familienroman, was die Thematik angeht, um ein neues Phänomen handelt, aber dieses nicht, wie Aleida Assmann es tut, als eine „neue literarische Gattung“ („Unbewältigte Erbschaften“ 49) angesehen werden sollte, sondern vielmehr als eine Variation des traditionellen, im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts florierenden Familienromans. Außerdem wird durch den Gebrauch des Terminus *Familienroman* eine Nähe zur Psychoanalyse suggeriert, deren Ergebnisse, besonders im Hinblick auf das Trauma, für die vorliegende Studie von großer Bedeutung sind.²⁶

²⁴ Zu den älteren „Vergangenheitsbewältigungstexten“ vgl. auch Joseph McVeigh, *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945* (Wien: Braumüller, 1988).

²⁵ Auch bei der Handlung von *Nachwelt. Ein Reisebericht* wird auf drei Generationen von jeweils zwei Familien Bezug genommen, aber, was die Erinnerungsarbeit der Familienmitglieder angeht, liegt das Augenmerk nur auf zwei Generationen.

²⁶ Der Begriff *Familienroman* wurde von Sigmund Freud geprägt. In seinem Aufsatz „Der Familienroman der Neurotiker“ (1901) beschreibt Freud den Familienroman als die imaginative Leistung kleiner Kinder, die sich nach Kränkungen durch die Eltern vorstellen, deren Adoptiv- oder Stiefkind zu sein. Diese imaginierten Eltern bzw. der imaginierte Vater seien den biologischen Eltern bzw. dem biologischen Vater

Die Analyse von vier zeitgenössischen österreichischen Familienromanen gibt nicht nur einen Einblick in die sich wandelnde Erinnerungskultur Österreichs und deren Auswirkungen auf das Familienleben, sondern verweist zudem auf weitere Probleme in der gegenwärtigen österreichischen Gesellschaft, deren Anprangern einen festen Bestandteil im Werk der zeitgenössischen Autoren dieses Landes darstellt. Dabei liegt das Augenmerk zunächst auf den Familienromanen zweier österreichisch-jüdischer Schriftsteller. Im Anschluss daran folgt die Untersuchung zweier Familienromanen, deren Verfasser nicht-jüdischer Abstammung sind.

oft auffällig ähnlich. Freud deutet dieses Verhalten als Hinweis auf den Wunsch der Kinder, die Zeit des (vermeintlich) ungetrübten Verhältnisses zu den Eltern wiederherzustellen. Mehr dazu vgl. Sigmund Freud, "Der Familienroman der Neurotiker," *Psychologische Schriften*, hg. Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Bd. 4, Studienausgabe (Frankfurt/Main: S. Fischer, 1970).

Kapitel II: Trauma und *Postmemory* in Eva Menasses *Vienna* (2005)

Die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf eine in Wien lebende, mährische Katholikin und ihren jüdischen Ehemann sowie deren Nachkommen und der problematische Umgang dieser Figuren mit ihrer äußerst komplexen und schmerzvollen Familiengeschichte gehören zu den zentralen Themen in Eva Menasses Familienroman *Vienna*.¹ Dieses aus dem Jahr 2005 stammende literarische Debüt war vor seinem Erscheinen bei Kiepenheuer & Witsch bereits als Vorabdruck in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu lesen und wurde in einem Großteil der bundesdeutschen Rezensionen in den höchsten Tönen gelobt.² Die Begeisterung der meisten in Österreich publizierenden Literaturkritiker für dieses von der Halbschwester des bekannten österreichischen Schriftstellers Robert Menasse veröffentlichte Werk hielt sich dagegen in Grenzen.³ Die in Wien geborene Eva Menasse (Jahrgang 1970) war vor ihrem Wirken als Schriftstellerin zunächst als Journalistin für das österreichische Nachrichtenmagazin *Profil* und später für das Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* tätig, und wurde für *Vienna* mit dem CORINE – Internationaler Buchpreis in der Kategorie „bestes Debut“ ausgezeichnet ("Eva Menasse"). Die Autorin, die derzeit in Berlin lebt, zeigt in diesem

¹ Alle im Folgenden angeführten Zitate aus diesem Werk sind folgender Ausgabe entnommen: Eva Menasse, *Vienna* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005). Sie werden im laufenden Text wie folgt zitiert: (*Vienna* Seitenzahl).

² Beispiele für äußerst euphorische Besprechungen sind unter anderem: Ulrike März, *Das Leben ist eine Anekdote*, 03. März 2005, abrufbar unter: zeus.zeit.de/text/2005/10/L-Menasse, 01. November 2009, Peter Demetz, "Die Liebe zur Hetz," *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 16. April 2005 und Kristina Maidt-Zinke, "Brave Tochter, schöner Schmah – Aus dem Pointenkraftwerk der Familie: Eva Menasses vergnügliches Romandebüt 'Vienna.'," *Süddeutsche Zeitung* 02. März 2005.

³ Vgl. etwa die Rezensionen von Christoph Kletzer, *Literatur aus der Dachluke*, 26. Februar 2005, abrufbar unter: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/vienna-r.htm> 11. November 2009 oder Klaus Nüchtern, "Summer in the City," *Falter* 18. März 2005.

stark autobiografisch geprägten Roman, wie vielfältig sich die im Zusammenhang mit dem Holocaust zu leistende Erinnerungsarbeit in den verschiedenen Generationen einer Familie gestalten kann.

Während sich die meisten Angehörigen der ersten und zweiten Generation – also in diesem Fall jene, die den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene bzw. als Kinder selbst miterlebt haben – voller Energie daran machen, ihren Erinnerungen an die Zeit der Judenverfolgung in Europa mit bewusstem und dennoch meist erfolglosem Vergessen entgegenzukommen, begeben sich die Mitglieder der nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generation auf eine schon fast als manisch zu bezeichnende Suche nach der Vergangenheit. So wie die Enkelgeneration in *Vienna* Schwierigkeiten hat, das Schweigen ihrer Vorfahren über diese Zeit zu brechen und sich im Dickicht der wenigen, aber sich dafür umso mehr völlig widersprechenden Versionen der Familiengeschichte zurechtzufinden, so taumelt auch der Leser dieses überwiegend aus Anekdoten und kleinen Geschichten bestehenden Familienromans anfangs etwas planlos durch das große Sammelsurium der meist namenlosen Figuren. Namen finden sich nur für die Nebenfiguren, wie etwa Tante Gustl, Dolly Königsberger, Fredi Hals oder Vickerl Weißkopf.

Sogar die der Enkelgeneration angehörende Ich-Erzählerin, die dem Leser die Hauptfiguren nicht mit deren Namen, sondern mit der aus ihrer Sicht zutreffenden Verwandtschaftsbezeichnung vorstellt, also beispielsweise von “meinem Vater” oder “meiner Großmutter” spricht, bleibt namenlos und gibt kaum etwas von sich preis. Sie erwähnt auch die Enkel ihres Vaters und ihres Onkels (die vierte Generation), sowie deren Kinder (die fünfte Generation), aber ihr Hauptaugenmerk liegt auf den ersten drei

Generationen. Erst im drittletzten Kapitel des Romans tritt die Erzählerin als direkt am Geschehen beteiligte Person auf (*Vienna* 346ff.). Die nicht lineare, sich durch zahlreiche zeitliche Sprünge auszeichnende Erzählweise verstärkt zudem die auf Seiten der Leserschaft vorherrschende anfängliche Verwirrung darüber, wie genau denn nun eigentlich die verschiedenen Einzelschicksale der Figuren miteinander verbunden sind. Die Autorin selbst trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie ihren Roman als ein Werk beschreibt, das sich so liest, „als wären die einzelnen Geschichten Anekdoten aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Familienmitgliedern“ (Kaindlstorfer *Eva Menasse*). Erst mit fortschreitender Lektüre fügen sich die Beschreibungen der Schicksale der Einzelfiguren zu einem Gesamtbild zusammen. Menasses Text macht deutlich, wie sehr die Erfahrung eines mit den Schrecken des Holocaust zusammenhängenden Traumas – und seien diese auch noch so unterschiedlicher Natur – nach außen hin grundverschiedene Menschen zum einen verbinden und zum anderen zu deren gegenseitiger Entfremdung führen kann. Diese Beobachtung lässt sich selbst bei der nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generation machen, also bei jenen Figuren, die die Judenverfolgung nicht am eigenen Leib erfahren, sondern dessen Schrecken über Dritte vermittelt bekommen haben. *Vienna* kann als eine Ansammlung von Beispielen dafür gelesen werden, wie unterschiedlich sich das während des Holocaust Erlebte auf das gegenwärtige Leben der Traumaopfer selbst⁴ sowie auf ihre Nachkommen⁵ auswirken kann. Da das Thema des Traumas in Menasses Roman derart dominiert, ist es umso verwunderlicher, dass dieses Werk auf die Frage, welche Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges denn nun wirklich zur Traumatisierung der Protagonisten geführt

⁴ Siehe dazu Kapitel II.2.1.

⁵ Vgl. dazu Kapitel II.2.2 und II.3.

haben mögen, lediglich in zwei Fällen eine mehr oder weniger zufriedenstellende Antwort gibt.

1. Das Trauma in der Vergangenheit

Überlegt man, welches der Traumaopfer in *Vienna* das schwerste Los gezogen hat, denkt wohl der Großteil der Leserschaft als Erstes an den Onkel der Erzählerin, der als 15-Jähriger im Jahre 1938, zusammen mit seinem damals achtjährigen Bruder, dem Vater der Erzählerin, im Rahmen des Kindertransports nach England geschickt wurde. Das Schicksal dieser Figur erweist sich als besonders tragisch, da der Onkel selbst Dienst an der Waffe getan hat. In diesem Zusammenhang gilt es, vor allem die Tatsache hervorzuheben, dass dieser Protagonist nach England gekommen ist und „als Österreicher und Jude eine militärische Ausbildung und eine Waffe erbitte[t], so daß er zurück auf den Kontinent könne, um mitzuhelfen, die dort verbliebenen Österreicher und Juden von den deutschen Nazis zu befreien“ (*Vienna* 61). Obwohl es ihm nach einigem Hin und Her endlich gelingt, in die britische Armee aufgenommen zu werden, scheitert sein Vorhaben insofern, als er anstatt am Schauplatz der Naziverbrechen in Europa zum Kampf gegen die Japaner in der damals britischen Kolonie Burma eingesetzt wird. Der Onkel hat eine sehr kritische Einstellung zur Vergangenheit angenommen. Wie Kapitel II.2.2 dieser Arbeit zeigt, hat sein Einsatz im Kolonialkrieg in Asien in seinem gegenwärtigen Leben unauslöschliche Spuren hinterlassen. Sein für die jüngeren Generationen so manches Mal unverständliches Verhalten zeichnet sich durch das bereits von Sigmund Freud, aber auch von anderen Traumatheoretikern, wie beispielsweise Cathy Caruth, beschriebene

Phänomen der *Nachträglichkeit* aus.⁶ Dennoch kommen die Erinnerungen an das mit dieser Zeit verbundene Leid trotz mühsamer Verdrängungsversuche immer wieder an die Oberfläche und beeinträchtigen somit die Zufriedenheit dieses Protagonisten in der Nachkriegszeit. Obwohl auf Seiten der Leser wohl kein Zweifel darüber besteht, dass der Onkel bereits im Zuge der Judenverfolgung in Österreich und anschließend aufgrund der Trennung von seiner Familie im Exil einer gewissen Traumatisierung zum Opfer gefallen sein dürfte, sucht man diesbezüglich vergebens nach konkreten Hinweisen im Text. Lediglich die Aussage, dass man ihn während der NS-Zeit aus Österreich „wie einen Hund verjagt“ (*Vienna* 150) habe, die er lange nach Kriegsende einem Wiener Richter gegenüber macht, deutet auf eine oder sogar mehrere mögliche traumatische Erfahrung(en) zum damaligen Zeitpunkt hin. Die genaue Natur dieser Ereignisse bleibt jedoch ein Geheimnis und gehört damit zu einer Reihe von – wie ich später argumentieren werde – bewusst gewählten Leerstellen im Text, die die Funktionsweise des vom Trauma beeinträchtigten Gedächtnisses der Traumaopfer abbilden helfen. Anders verhält es sich mit der Darstellung des Zustandes des Onkels während seines Aufenthalts in Burma.

Die Beschreibung der Erzählerin legt die Vermutung nahe, dass ihr Onkel während seines Einsatzes in Asien mindestens einen traumaauslösenden Moment erlebt hat. So ist er beispielsweise gegen Ende des Burma-Krieges nicht nur von den Kriegsstrapazen erschöpft und über das sinnlose Massensterben, an dem er als Kolonialisierer aktiv beteiligt ist, aufs Äußerste entsetzt (*Vienna* 152-53), sondern wird

⁶ Vgl. Sigmund Freud, "Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Schriften über die Religion," *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe*, hg. Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Bd. 9 (Frankfurt/Main: S. Fischer, 2000) 570-72 und Cathy Caruth, *Unclaimed Experience: Trauma, Narrative, and History* (Baltimore: Johns Hopkins UP, 1996) 17ff.

auch immer mehr mit den persönlichen Konflikten der anderen Soldaten konfrontiert. Zum einen versetzt die rätselhafte Krankheit Tahinis, eines im Lager als Held gefeierten Kriegskameraden die anderen Angehörigen der Armee in äußerste Rat- und Hilflosigkeit (*Vienna* 176ff.). Zum anderen werden diese Männer von der Verzweiflung des Soldaten O'Malleys, der von seiner Frau verlassen worden ist und daraufhin einen psychischen Absturz erlebt, angesteckt und dadurch an ihre eigene Familiensituation fernab von ihren eigenen Frauen und Kindern erinnert (*Vienna* 175ff.). Die Nichte dieses Protagonisten beschreibt den Höhepunkt der Situation ihres Verwandten gegen Ende des Kolonialkrieges in Burma wie folgt:

Inzwischen starb Tahini, von dem es hieß, ihm sei am Ende das Blut aus Mund, Nase und Augen gelaufen. Tahini wurde mitsamt seinem letzten Zelt, seiner Liebe und all seinen Sachen verbrannt, was bei der Feuchtigkeit nur mithilfe einer Menge Treibstoff gelang und fürchterlich stank. Kurz davor oder kurz danach fanden sie O'Malley, der sich in einem abgelegenen Teil der Gummipflanzung erschossen hatte. Kurz davor oder kurz danach kapitulierten die Japaner, und endlich war auch der pazifische Krieg zu Ende. Aber die genaue Reihenfolge wußte mein Onkel später einfach nicht mehr, *denn ihm war in diesen Wochen alles ineinandergeronnen.* (*Vienna* 178; Hervorhebung MH)

Der Verlust seiner Kriegskameraden und die ungewohnten Kampf- und Lebensbedingungen in einem ihm unbekannten Land, das sich fernab seiner Heimat befindet, scheinen diese Figur derart erschüttert zu haben, dass sie nicht mehr in der Lage ist, angemessen darauf zu reagieren. Das Trauma hat vom Onkel Besitz ergriffen und

schränkt seine Kontrolle darüber, inwieweit er sich später an das Vergangene erinnern kann bzw. will, deutlich ein. Wie Cathy Caruth in diesem Zusammenhang sehr treffend beobachtet, ist das traumatische Erlebnis selbst “not a possessed knowledge, but itself possesses, at will, the one it inhabits“ (*Trauma* 6). Gepaart mit Verzweiflung setzt nicht nur eine Kette von Verdrängungsmechanismen ein. Das Trauma macht sich zudem in Form von anderen Symptomen bemerkbar, was wiederum dem erfolgreichen Durcharbeiten der Vergangenheit dieser Figur im Wege steht.⁷ Dadurch dass sich beim Onkel zwei verschiedene Quellen für seine angeschlagene psychische Verfassung festmachen lassen, nimmt er diesbezüglich in *Vienna* eine Art Sonderstellung ein, die auch von Eva Menasse selbst angesprochen wird. So äußert sich beispielsweise diese Autorin in einem Interview über diesen Protagonisten folgendermaßen: „Ich glaube, dass er am ehesten von allen einen Schaden davongetragen hat im Sinne eines Traumas“ (Mayer). Da sich seine Situation als viel komplexer als die der anderen Familienmitglieder erweist, ist es umso verwunderlicher, dass er der Einzige im Roman ist, der den Kontakt zur jüngeren Generation sucht, um sich mit ihr über die „braune“ Vergangenheit Österreichs auszutauschen.

Der Großvater der Erzählerin, ein während des Zweiten Weltkrieges in Wien lebender Jude, ist die Figur im Roman, auf dessen Trauma relativ häufig hingewiesen wird. Interessanterweise bedeutet aber die im Vergleich zu den Traumata des Onkels häufige Erwähnung seines Traumas – sei es in Erzählerkommentaren oder in den Aussagen der anderen Figuren – nicht, dass wir wirklich mehr über seine Traumatisierung erfahren. Sein Leiden unter den Folgen der Judenverfolgung während des Holocaust wird vielmehr als gegeben betrachtet. Details darüber finden sich im Text

⁷ Siehe dazu Kapitel II.2.2.

nur sehr spärlich. Eine der wenigen Ausnahmen stellt der von der Erzählerin dargestellte Abtransport der Mutter des Großvaters nach Theresienstadt dar, den er am Aspangbahnhof persönlich miterlebt. Als er an diesem Bahnhof ankommt, um sich von seiner Mutter zu verabschieden, wird er für einen Juden gehalten, dem auch die Deportation ins Konzentrationslager bevorsteht, und deshalb irrtümlicherweise gezwungen, im Zug zu bleiben. Die Ich-Erzählerin berichtet über diesen Vorfall Folgendes:

[...] und so hat mein Großvater doch noch einen solchen Zug von innen gesehen. Erst in letzter Sekunde und weil die jüdische Fürsorgerin zu Hilfe kam, konnte der Irrtum aufgeklärt und mein Großvater aus dem Zug befreit werden. Beim Aussteigen ist er schlimm hingefallen und hat sich die Hüfte, das Schlüsselbein, die Nase und das Jochbein gebrochen. Meine Großmutter mußte geholt werden, weil er sonst dort liegen hätte bleiben müssen. (*Vienna* 168)

Der Großvater wird an dieser Stelle nicht nur mit dem Verlust seiner Mutter konfrontiert, sondern muss zudem neben zahlreichen Verletzungen bis zur Rettung durch seine Frau seinem eigenen Tod ins Angesicht sehen. Dieses Erlebnis scheint ihn so erschüttert zu haben, dass er jegliche Kontrolle über seinen Körper verliert und aus dem Zug fällt. Er ist in dieser Situation schlichtweg überfordert und demonstriert seine Hilflosigkeit durch das Schwinden seiner physischen Kräfte. Obwohl sein Geist nichts anderes als die Flucht im Sinn hat, versagt sein Körper an dieser Stelle. Das Trauma manifestiert sich nach außen hin, auf der körperlichen Ebene. Der Großvater kann sich aus seiner misslichen Lage nicht selbst befreien, sondern muss stattdessen auf die Hilfe seiner Frau warten.

Neben der ständigen Auseinandersetzung mit dem Tod, den seine Mutter in Theresienstadt gefunden hat und dem dieser Protagonist im Zuge der Judenverfolgung äußerst nahe war, leidet diese Figur zudem unter der Tatsache, dass sie selbst diese Katastrophe überlebt hat, während der Großteil der jüdischen Bevölkerung in Wien sein Leben lassen musste. Der Großvater vermittelt dem Leser den Eindruck, als ob er häufig auf der Suche nach einer akzeptablen Erklärung für sein eigenes Überleben wäre. Dabei greift er auf seine Teilnahme im Ersten Weltkrieg auf Seiten der Österreicher zurück, dank derer er in den Besitz eines Davidsterns mit dem goldenen Profil des Kaisers Franz Joseph gekommen ist: „eine besondere Auszeichnung. Das bildete er sich deshalb ein, weil er zu seinem Überleben selbst auch ein bißchen etwas beigetragen haben wollte“ (*Vienna* 165). Auch an dieser Stelle erweist sich ein weiterer Blick auf die von Caruth vertretene Traumatheorie als sehr hilfreich. Diese stark am Thema des Traumas interessierte Literaturwissenschaftlerin weist in diesem Zusammenhang auf “the enigmatic relation between trauma and survival“ hin und fährt daraufhin folgendermaßen fort: “the fact that, for those who undergo trauma, it is not only the moment of the event, but of the passing out of it that is traumatic; that *survival itself*, in other words, *can be a crisis*“ (Caruth *Trauma* 9). Wie bereits angedeutet, scheint sich der Großvater wegen seines eigenen Überlebens der Katastrophe Vorwürfe zu machen, also an Überlebensschuld zu leiden. Er kann und will einfach nicht akzeptieren, dass ihn einzig und allein die Tatsache, dass er mit einer Nicht-Jüdin verheiratet ist, vor der Massenvernichtung bewahrt hat (*Vienna* 165). Die Erkenntnis der eigenen Passivität lässt ein Schuldgefühl in ihm wachsen, das sein Leiden unter der Traumatisierung nur noch mehr verstärkt.

2. Das Trauma in der Gegenwart

In *Vienna* gibt es viele Beispiele, die zeigen, mit welcher Intensität ein eigentlich in der Vergangenheit verursachtes Trauma in der Gegenwart fortwirken kann, indem es das gegenwärtige Erleben einer Figur sehr stark beeinflusst, um nicht zu sagen, beeinträchtigt. Schließlich führt die Traumatisierung einer Person dazu, dass die bei einem nicht traumatisierten Individuum gewöhnlich vorhandenen Bewältigungsmöglichkeiten der Psyche außer Kraft gesetzt werden. Die Unfähigkeit eines Traumaopfers, adäquat auf ein traumatisches Ereignis zu reagieren, kann sich derart manifestieren, dass sie auch für Dritte in der Form von Symptomen nach außen hin sichtbar wird. Wirft man einen genauen Blick auf die in *Vienna* dargestellten, traumatisierten Figuren, fällt auf, dass man hinsichtlich ihrer Traumasymptome zwischen solchen unterscheiden kann, die lediglich das Wohlergehen eines Einzelnen betreffen, und solchen, die darüber hinausgehen und sich im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen bemerkbar machen.

2.1 Auswirkungen des Traumas auf gegenwärtiges Leben eines Individuums

Jedes Traumaopfer leidet zunächst einmal auf individueller Ebene. Dabei lässt sich bei den Betroffenen meist eine schier endlos erscheinende Palette von Traumasymptomen beobachten. In *Vienna* erfährt der Leser besonders viel über die Symptome des Großvaters. Dass dieser von den ihm während des Zweiten Weltkrieges widerfahrenen Schrecken überwältigt wurde und dies im Sinne der Psychoanalyse zahlreiche Auswirkungen auf sein gegenwärtiges Leben hat, kann man seinen Reaktionen

auf die mit der schmerzlichen Vergangenheit zusammenhängenden Erlebnisse entnehmen. Er verwendet beispielsweise für die von den Nazis von ihm geforderte Zwangsarbeit den Begriff „Überschwangsarbeit“ (*Vienna* 89) und den Judenstern nennt er „Hundemarke“ (*Vienna* 89). Damit will er die wahren Umstände schön reden und seine Erniedrigung ins Lächerliche ziehen. Dass ihm dies aber nur schlecht gelingt und diese Aussagen nicht seinen wahren Gemütszustand widerspiegeln, kann man an der Tatsache ablesen, dass er sich, was seine Kriegserlebnisse angeht, in weitgehendes Schweigen hüllt. So blockt er beispielsweise die Fragen seines Enkels nach dem Krieg mit seiner Standardantwort: „alle haben missen stinken, nicht nur die Juden allein“ (*Vienna* 95) rigoros ab. Diese Äußerung ist für den Leser insofern von großem Interesse als sie nicht nur den Unwillen dieser Person, sich mit einem bestimmten Teil ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen zeigt, sondern auch die in ihren Augen untergeordnete Bedeutung der jüdischen Identität für die Vergangenheitsbewältigung andeutet. Der Germanist Peter Demetz bringt diesen Zusammenhang äußerst treffend auf den Punkt, wenn er in seiner Rezension davon spricht, dass „[d]er Großvater [...] es nicht darauf angelegt [hat], dramatische Opferrollen zu spielen“ (50). Dieser Protagonist möchte nichts lieber, als alles so schnell wie möglich zu vergessen. Er versucht mit allen Mitteln, sowohl sich selbst als auch seinen Mitmenschen gegenüber, seine wahren Gefühle – Angst und Hilflosigkeit – zu verleugnen.

Der Großvater sträubt sich nicht nur heftig gegen das Aufkommen von Emotionen, die für seine Aufarbeitung des Holocaust wichtig wären, sondern versucht zudem der Vergangenheit im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Weg zu gehen, was als eine Folge seiner Traumatisierung gelesen werden kann. So zeichnet er sich durch eine

Besonderheit aus, denn „auffällig blieb doch, daß er [der Großvater] bis an sein Lebensende nie wieder in einen Zug stieg. In Straßenbahnen schon, aber in Züge nicht“ (*Vienna* 168). Die Schreckenserlebnisse während der Deportation seiner Mutter am Aspangbahnhof haben diesen Protagonisten wohl derart erschüttert, dass die Vermeidung des Ortes dieser Pein eine der wenigen Möglichkeiten ist, die ihm zur Verfügung stehen, um die vergangenen Ereignisse besser in den Griff zu bekommen oder gar – den Erkenntnissen der Psychoanalyse zufolge – zu verdrängen. Seine Abneigung gegen Züge geht sogar soweit, dass er Bahnhöfen zunächst ganz aus dem Weg geht. Obwohl er diese Gewohnheit aufgrund seiner Funktion als Vermittler zwischen dem Geschäft seines Sohnes und den am Bahnhof ankommenden Ostsportlern im Laufe des Romans aufgibt, „betrat er [dennoch] die Züge nie“ (*Vienna* 183). Bei seiner Arbeit eignet er sich dabei eine ihm eigene Technik an, welche die Erzählerin wie folgt beschreibt: „Die Sportler, die oft noch verschlafen in den Liegewägen ihre Sachen zusammensuchten, bekamen die Visitenkarten unseres Geschäfts beim Fenster hineingereicht. Mein Großvater, die Anzugtaschen voller Visitenkarten, gewöhnte sich an, blitzschnell eine Visitenkarte nach der anderen auf der Spitze seines Gehstockes zu spießen und hinaufzureichen“ (*Vienna* 183). Somit gelingt es dem Großvater, sowohl seiner Familie und deren Geschäftspartnern zuliebe als auch aus eigenem Geschäftsinteresse heraus, seine Abneigung gegen Bahnhöfe zu bezwingen. Sein Traumasymptom – seine Scheu vor Zügen – bleibt allerdings weiterhin bestehen. Der Protagonist scheint demnach Zeit seines Lebens unter den schrecklichen Ereignissen am Aspangbahnhof, die er nicht adäquat zu verarbeiten weiß, zu leiden.

Auch an dieser Stelle kann ein Blick auf die von Caruth entwickelte Traumatheorie bei der Interpretation von Menasses Familienroman sehr hilfreich sein. Im Mittelpunkt der Arbeit von Caruth steht die Erkenntnis, dass “the experience of a trauma repeats itself, exactly and unremittingly, through the unknowing acts of the survivor and against his very will. [...] [This experience] emerges as the unwitting reenactment of an event that one cannot simply leave behind“ (*Unclaimed Experience* 2). Die Tatsache, dass der Großvater häufig Bahnhöfe aufsucht – und sei dies auch oft nur aus geschäftlichen Gründen – kann als eine solche „Wiederholung des Vergangenen“ gedeutet werden. Er sucht, bewusst und/oder unbewusst, die Nähe des Ortes, an dem sein Trauma ausgelöst wurde. Caruth zufolge kann sich aber eine traumatisierte Person selbst nicht wirklich aussuchen, wann sie erneut mit dem Ereignis aus ihrer Vergangenheit, das zu ihrer Traumatisierung geführt hat, konfrontiert wird. Stattdessen ist der Zeitpunkt, an dem die traumatische Erfahrung das Traumaopfer heimsucht, willkürlich. Diese Beobachtung wird auch von der Erzählerin selbst gemacht. So gibt sie beispielsweise über den Vater ihres Vaters folgenden Kommentar ab: „und wenn er gekonnt hätte, hätte es [das schreckliche Ereignis am Aspangbahnhof] mein Großvater am liebsten ganz vergessen“ (*Vienna* 165). Die Unfähigkeit des Traumaopfers, die ihn quälende Erfahrung aus seinem Gedächtnis zu verbannen, wird also in Menasses Roman gar nicht erst angezweifelt. Dem Großvater fehlt demnach jegliche Kontrolle über seinen Zugriff auf den traumaauslösenden Moment. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Opfer seiner schmerzlichen Vergangenheit, dessen gegenwärtiges Leben dadurch große Einschränkungen erfährt.

Obwohl dem Großvater, wie bereits angesprochen wurde, der Caruth'schen Traumatheorie zufolge gar keine andere Möglichkeit offensteht, als sich mit den Folgen seiner Traumatisierung abzufinden und sich, ohne wirklich etwas ändern zu können, seinem Schicksal zu fügen, zeigt Menasses Text, dass diese Figur versucht, gegen seine Wehrlosigkeit anzukämpfen. Als er nach dem offiziellen Ende des Antisemitismus in Österreich mit seinem kürzlich aus dem Burma-Krieg zurückgekehrten Sohn die ehemalige Wohnung der Familie, die diese im Zuge der Enteignung der Juden an einen Nachbarn abgeben musste, besucht, unternimmt er den Versuch einer Art persönlichen Widerstands. Die Erzählerin schildert diesen wie folgt: „Mein Großvater krümmte sich hinter dem Rücken seines Sohnes zusammen und konzentrierte sich auf die Erinnerung an seine vereiterte Zehe gegen Kriegsende“ (*Vienna* 96-97). Damit bedient er sich zum einen der Methode der *Verdrängung*, welche von Laplanche und Pontalis als eine „Operation, wodurch das Subjekt versucht, mit einem Trieb zusammenhängende Vorstellungen (Gedanken, Bilder, Erinnerungen) in das Unbewußte zurückzustoßen“ (582) definiert wird. Besonders interessant am Verhalten des Großvaters ist die Tatsache, dass er ein in der Erzählgegenwart angesiedeltes Ereignis, das allerdings eine enge Verbindung zur Vergangenheit aufweist, gerade durch intensive Gedanken an eine ebenfalls schmerzhaft, aber in denselben Zeitabschnitt seines Lebens fallende Begebenheit zu bewältigen sucht. Diese Beobachtung legt die Vermutung nahe, dass es sich bei diesem Beispiel um eine spezielle Art der Verdrängung handelt, die *Verschiebung*. Laplanche und Pontalis verstehen darunter die „Tatsache, daß der Akzent, die Bedeutung, die Intensität einer Vorstellung sich von dieser lösen und auf andere, ursprünglich wenig intensive Vorstellungen übergehen können, die mit der ersten durch

eine Assoziationskette verbunden sind“ (603). Im oben genannten Zitat aus Menasses Roman scheint in dieser Situation allein der Großvater darüber zu entscheiden, mit welchen Gedanken er die Erinnerung an seine schmerzliche Vergangenheit verdrängen möchte. Damit belegt der Großvater, dass er, obwohl er weitgehend im Sinne der von Caruth hervorgehobenen Passivität der Traumaopfer handelt, durchaus in der Lage ist, den Zugriff auf seine traumatische Erfahrung zu kontrollieren und damit – wenn auch nur kurzfristig – Herr eines seiner Traumasymptome wird.

Wie bereits erwähnt, ist der Großvater die Figur in *Vienna*, über dessen Traumatisierung der Leser am meisten erfährt. Dabei fällt auf, dass in Menasses Roman sowohl bei der Beschreibung des traumatischen Erlebnisses selbst – der Beobachtung der Deportation der Mutter am Aspangbahnhof, die mit einem Schwinden der physischen Kräfte einhergeht und in einen Sturz aus dem Zug gipfelt – als auch bei der Darstellung so manch anderer Traumasymptome der Körper eine zentrale Rolle spielt. So verschiebt der Großvater nicht nur, wie eben angesprochen, seine Angst vor der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf das durch eine vereiterte Zehe hervorgerufene Schmerzgefühl, sondern misst überhaupt seinem Körper eine – ich würde schon sagen – das gewöhnliche Maß überschreitende Bedeutung zu. „Ungepflegt zu sein, das war für meinen Großvater eine Katastrophe. Er legte auf ein gepflegtes Äußeres fast übertriebenen Wert“ (*Vienna* 94). Die Sauberkeit seiner Füße wird für ihn zu einer regelrechten Obsession, der häufige Besuch der Fußpflegerin Erna, die ihm im übrigen den Zehennagel der bereits mehrmals genannten vereiterten Zehe gegen Kriegsende entfernt hat, ein Muss.

Der Großvater scheint das Trauma im Körper gespeichert zu haben. Das regelmäßige Aufsuchen der Fußpflegerin ist zweifelsohne eine Folge seiner

Traumatisierung. Dabei haben wir es – wie auch im Fall seines Verhaltens am Bahnhof – mit einem Paradoxon zu tun, denn er, der sonst alles unternimmt, um seinem Trauma aus dem Weg zu gehen, sucht im Fall des Fußpflegestudios eindeutig aus freien Stücken die Nähe zu seinem Trauma. Der Großvater erhofft sich wohl durch die Pediküre an diesem Ort eine Art Befreiung von seinem Trauma, wobei er den vereiterten Zehennagel bei jedem Besuch anspricht. Die Fußpflegerin Erna, die ansonsten als eine recht einfache Frau dargestellt wird, macht die Beobachtung, dass dieser Körperteil „eine Andeutung sei, eine Verschlüsselung für etwas, was er [der Großvater] nicht gerade heraussagen wollte oder konnte“ (*Vienna* 399), womit sie den Nagel auf den Kopf trifft. Die Zehe wird zu einer Art Metapher für die Traumatisierung dieses Protagonisten, unter der er bis an sein Lebensende leidet.

2.2 Traumatische Auswirkungen auf zwischenmenschliche Beziehungen

Neben den soeben am Beispiel des Großvaters dargestellten verschiedenen Arten von Verdrängungsmechanismen gehören auch Flashbacks, während denen ein Traumaopfer das traumatische Erlebnis – oder auch nur Teile davon – wieder erlebt, zu bei Traumaopfern häufig anzutreffenden Symptomen. In *Vienna* erlebt beispielsweise der Onkel ein solches Flashback, das besonders deshalb bemerkenswert ist, weil es nicht nur das gegenwärtige Leben dieser Figur allein beeinträchtigt, sondern die individuellen Grenzen überschreitet und sich auch auf das Leben einer anderen Person negativ auswirkt, und somit auch die Beziehung zu diesem Individuum beeinflusst. So wird der

Onkel, der als Rentner seine „sehr jung[e]“ (*Vienna* 126)⁸ burmesische Pflegerin Mimi adoptieren will und aus diesem Grund zusammen mit der jungen Frau vor einem Richter vorsprechen muss, während des Gerichtstermins von seinen Kriegserinnerungen an Burma und den damit zusammenhängenden Gefühlen im wahrsten Sinn des Wortes übermannt. Die Erfahrung des Flashbacks schwächt ihn so sehr, dass er nicht mehr in der Lage ist, sich für seine Adoptivtochter in spe einzusetzen, als der Richter beginnt, seine Aufmerksamkeit von der geplanten Adoption auf die allem Anschein nach illegale Einreise der Burmesin nach Österreich zu lenken. „[E]r [der Onkel] war wie gelähmt. [...] in diesem Moment brachte er einfach nicht die Kraft auf, in die Gegenwart zurückzukehren und [...] Mimi beizustehen. Mein Onkel versank in dschungelgrünen Erinnerungen. Er sah sich und Abi [einen befreundeten Soldaten] in Meiktila 'fischen'“ (*Vienna* 151-52; Hervorhebung MH).

Diese Darstellung der immer wiederkehrenden Rückkehr des vergangenen Traumas in der Gegenwart, die mit einer großen Hilflosigkeit des Betroffenen einhergeht, ruft die Caruth'schen Ausführungen zur Nachträglichkeit des Traumas in uns wach. Der in Deutschland geborene und in den Niederlanden lehrende Filmwissenschaftler Thomas Elsaesser führt die Beobachtungen der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin weiter und spricht, was das traumatische Ereignis angeht, vom Nebeneinanderexistieren verschiedener Zeitdimensionen, die dazu führe, dass jegliche Unterscheidung zwischen psychischer Zeit und chronologischer Zeit außer Kraft gesetzt werde (197). Diese für eine Traumatisierung charakteristische Aufhebung der zeitlichen Unterscheidung überfordert den Onkel und setzt ihn, als sein Handeln gefragt ist, außer Gefecht. Sein

⁸ Die Erzählerin deutet an, dass Mimi wohl um das Jahr 1979 herum geboren wurde, und zwar in dem Land, „in dem mein Onkel fünfunddreißig Jahre vor ihrer Geburt als Soldat gedient [...] hatte“ (*Vienna* 134).

Adoptionsgesuch wird unter dem Vorbehalt abgeschmettert, seine Rente reiche im Notfall nicht aus, um Mimi mitzuversorgen (*Vienna* 155).

Der Onkel verfällt daraufhin in ein Delirium, begleitet von zahlreichen Albträumen über seine Zeit als britischer Soldat in Burma, aus dem er erst wieder im Krankenhaus erwacht. Auf das Scheitern der Adoption, um die ihn im übrigen Mimi gebeten hat, um ihren Aufenthaltsstatus in Österreich zu legalisieren, reagiert er zunächst mit großer Scham, später mit entsetzlicher Wut (*Vienna* 156). Schließlich hat er die Adoption unter anderem „wie eine Versöhnung mit sich selbst und seiner Vergangenheit“ (*Vienna* 156) betrachtet. Obwohl die Beweggründe des Onkels für die Adoption folglich zum Teil durchaus als egoistisch bezeichnet werden können und die Rückkehr des traumatischen Erlebnisses in diesem Fall somit auch sein eigenes Wohlbefinden stört, geht die Wirkung des Traumas an dieser Stelle darüber hinaus. Sie beeinflusst Mimis Leben nachhaltig. Bei der Beschreibung des Verhaltens der jungen Burmesin nach dem missglückten Adoptionsversuch beschränkt sich die Erzählerin auf zwei Verben: Sie „nickte und schluckte“ (*Vienna* 156). Mimis weiteres Schicksal bleibt unerwähnt.

Diese Leerstelle im Roman ist für den Leser auf den ersten Blick alles Andere als zufriedenstellend. Sie kann aber wohl als ein Beispiel für die in *Vienna* zahlreich vorkommenden Auslassungen gelten, die Menasse, wie sie in etlichen Interviews behauptet, bewusst platziert habe, um dadurch das Fehlende zu betonen.⁹ Was genau dies hier sein soll, soll an dieser Stelle dahingestellt bleiben.¹⁰ Fest steht, dass die gebürtige

⁹ Vgl. beispielsweise Harald Loch, *Das Leichte und das Schwere - Interview mit der Schriftstellerin Eva Menasse über ihren Debüt-Roman 'Vienna'*, 17.03.2005, abrufbar unter: www.lyrikwelt.de/hintergrund/menasseeva/gespraech-h.htm, 29. November 2005 oder Christel Wester, *Kein Titel*, aufgen. 18. März 2005, WDR 3, 2005.

¹⁰ Vgl. dazu meine späteren Ausführungen zu Menasses Kritik der Behandlung von Ausländern in Österreich in Kapitel II.4.

Burmesin indirekt zu einem Opfer des Traumas des Onkels wird. Die Traumatisierung des ehemaligen Soldaten wirkt sich negativ auf seine weitere Beziehung zu Mimi aus, ja beendet sie vermutlich.

Wie bereits erwähnt wurde, erläutert Menasse den Ursprung des Traumas nur in den Fällen des Onkels und des Großvaters genauer. Das Auftreten von Traumasymptomen wird dagegen – wenn auch nur wieder sehr oberflächlich – auch bei weiteren Figuren angesprochen. Die Verdrängung des Erlebten, die oft mit dem (unrealistischen) Wunsch einhergeht, die Traumatisierung dadurch zu neutralisieren, lässt sich in *Vienna* bei einer Reihe von Angehörigen der zweiten Generation beobachten. Dabei findet sich eine Stelle im Text, an der sich der Verdrängungsmechanismus dieser Generation dem Leser in geballter Form offenbart. Es handelt sich dabei um die Szene, in der die nachgeborenen Enkel mehr über den Verlust der Wohnung der Großeltern an den ehemaligen Nachbarn und Nazi Hermann-Pepi, der zudem ein berühmter, österreichischer Fußballspieler gewesen ist, herausfinden wollen:

„Ich versteh das nicht“, sagte meine Schwester, [...] „es war doch eure Wohnung.“

Mein Onkel sagte scharf: „Wir wollten nicht so sein wie die.“

Mein Vater sagte versonnen: „Der Opa hat den Hermann-Pepi so bewundert – und er war ja wirklich ein fabelhafter Spieler.“

Meine Mutter sagte verständnisvoll: „Der Opa hat nicht gewußt, ob er sich die Wohnung noch leisten kann.“

„Genau“, ereiferte sich mein Vater, „was hat es für einen Sinn, eine Wohnung zurückzufordern, die man sich dann gar nicht leisten kann?“

„Ich finde euch zum Kotzen“, sagte mein Bruder, stand auf, warf seine halbgerauchte Johnny-ohne in den Aschenbecher und verließ geräuschvoll den Raum.“ (*Vienna* 99-100)

Diese Textstelle ist meines Erachtens eine Schlüsselstelle im Text, weil sie zum einen auf exemplarische Weise die Einstellung der zweiten und dritten Generation zur Familienvergangenheit darstellt und zum anderen auf daraus resultierende Probleme zwischen eben diesen Generationen hinweist. Während die Angehörigen der älteren Generation die ihrer Familie während des Zweiten Weltkrieges zugefügte Erniedrigung im Nachhinein durch fadenscheinige Erklärungen zu rechtfertigen suchen, reagieren die Jüngeren mit Unverständnis, das im Fall des Bruders der Erzählerin sogar in Aggression umschlägt. Letztere scheinen das Bedürfnis ihrer Vorfahren, das ihnen Widerfahrene zu verdrängen, das zugleich als eine unvermeidliche Begleiterscheinung ihrer Traumatisierung gelesen werden muss, absolut nicht nachvollziehen zu können. Es kommt dadurch zu intergenerationellen Spannungen, die sich in Menasses Text in besonders stark ausgeprägter Form im Verhältnis zwischen dem Vater und dem Bruder der Erzählerin beobachten lassen.

Daniel Jütte bewertet das Verhältnis zwischen den Generationen in seiner Rezension von *Vienna* wie folgt: „Der Familienfrieden hängt irgendwie schief, jedoch [...] keiner hat eigentlich Schuld“ (32). Besonders die zweite Hälfte dieses Zitats ist für eine sich an der Traumatheorie orientierende Interpretation, wie die vorliegende, von großem Interesse. Jüttes Aussage deutet auf die Auswegslosigkeit der Traumaopfer hin, die der Wiederkehr des Traumas bis an ihr Lebensende ausgeliefert sind. Die in Menasses Roman dargestellten Angehörigen der ersten und zweiten Generation können die

Traumasympptome nicht einfach hinter sich lassen. Sie stellen ein Beispiel für jene Gruppe von traumatisierten Kriegsoptionen dar, die dem Historiker Dominick LaCapra zufolge nicht über das Stadium des *Acting-Out*, des Ausagierens, hinauskommen. LaCapra fasst unter diesem Begriff das Leiden unter “the repressed past, repetition compulsions, and unworked-through transference but also [...] certain modes of performativity, inconsolable melancholy“ (*History, Theory, Trauma* 209) zusammen. Diesen Traumaoptionen bleibt das Erreichen der Stufe des Durcharbeitens versagt.¹¹ Wie wir gesehen haben, wirkt sich dies in der Gegenwart nicht nur auf sie allein nachteilig aus, sondern beeinträchtigt zudem die Beziehungen zu ihren Mitmenschen.

Obwohl mit Ausnahme des Vaters und des Bruders der Erzählerin der Umgangston zwischen den Angehörigen der verschiedenen Generationen in *Vienna* zumeist als recht locker beschrieben werden kann, treibt die Vergangenheit zuweilen einen Keil zwischen die ältere und die jüngere Generation. Den Mitgliedern der dritten Generation fällt es gerade deshalb so schwer, den sich durch Verdrängung auszeichnenden Umgang der älteren Generationen mit der Familienvergangenheit, der zumeist vom Schweigen darüber begleitet wird, zu akzeptieren, weil es eben dieses Verhalten ihrer Vorfahren ist, das sie in ihrer eigenen Aufarbeitung der Familiengeschichte bremst, die für die Identitätsfindung der Nachkriegsgeneration unerlässlich ist. Diese Schwierigkeit hält sie jedoch nicht auf, weiter nach einem Zugang zur Familiengeschichte zu suchen.

¹¹ Vgl. Sigmund Freud, "Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten " *Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe*, hg. Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Bd. 11 (Frankfurt/Main: S. Fischer, 1975).

3. Das traumatische Erbe

Je mehr die unmittelbar am Kriegsgeschehen beteiligten Figuren versuchen, der jüngeren Generation das Wissen über die Familiengeschichte vorzuenthalten, desto mehr wollen die Jüngeren darüber herausfinden. Die Erzählerin stellt diesbezüglich Folgendes fest: „[D]ie näheren Umstände von meines Großvaters ‚Überschwangsarbeit‘ waren immer unbekannt geblieben, und je mehr Jahrzehnte verstrichen, desto mehr interessierte man sich dafür, desto mehr bekam das Ganze den Geruch eines ungeheuerlichen Geheimnisses“ (*Vienna* 124). Eben dieses wollen die Angehörigen der dritten Generation lüften. Schließlich wirkt sich der stark von ihrer Traumatisierung gekennzeichnete Umgang der älteren Generationen mit der Vergangenheit auch auf das gegenwärtige Leben der Jüngeren aus. Ich möchte damit nicht behaupten, dass es sich bei der Erzählerin und den anderen Vertretern dieser Altersgruppe um Träger des großväterlichen bzw. väterlichen Traumas handelt, da sie sich paradoxerweise – obwohl sie nicht müde werden, das in ihrer Familie vorherrschende Schweigen über die nationalsozialistische Vergangenheit anzuklagen (*Vienna* 322-23) – bis auf wenige Ausnahmen vor ernsthaften Gesprächen mit ihren Eltern und Großeltern scheuen. Sie werden somit nicht zu wahren Zeugen der traumatischen Erlebnisse ihrer Vorfahren. Es fehlt ihnen die Bereitschaft zum Zuhören, die laut Dori Laub, einem Psychiater, die Voraussetzung für eine transgenerationelle Traumatisierung ist ("Bearing Witness" 57). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die dritte Generation von den Auswirkungen der Traumata auf ihre älteren Verwandten, die den Holocaust selbst erlebt haben, verschont bleibt. Wie bereits erwähnt, führt die mangelnde Bereitschaft – und letztlich auch Unfähigkeit – der Älteren, die Vergangenheit durchzuarbeiten, zu zahlreichen

Spannungen zwischen den Kriegs- und Nachkriegsgenerationen. Es fällt den Angehörigen der dritten Generation schwer zu akzeptieren, dass ihre Vorfahren so viel Energie auf die Verdrängung der Vergangenheit und/oder das Zudecken der ihnen während der Judenverfolgung in Europa zugefügten Grausamkeiten mit Schweigen verwenden. Da die Jüngeren regelmäßig mit den Wunden, die die Traumata im gegenwärtigen Leben ihrer Verwandten hinterlassen haben, konfrontiert werden, wird ihnen sehr bald eine Erkenntnis zuteil: Es ist den Älteren unmöglich, ihre Vergangenheit einfach hinter sich zu lassen. Stattdessen sucht die Erinnerung an die Schrecken des Zweiten Weltkrieges ihre Vorfahren fortwährend heim. Ihre Erinnerung(en) daran bestimmt bzw. bestimmen das Leben der Figuren, die den Holocaust überlebt haben, auch in der Gegenwart. Die weitgehend erfolglosen Versuche der älteren Familienmitglieder, diese schmerzhaften Erinnerungen zu verdrängen, belasten ihre Beziehungen zu den jüngeren Verwandten. Um mehr über die Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern herauszufinden und so deren, ihnen so manches Mal seltsam erscheinendes Verhalten in der Gegenwart besser verstehen zu können, beginnt die dritte Generation, der weitgehend unbekannten Familienvergangenheit nachzuspüren. Sowohl der Intensitätsgrad als auch die Art und Weise, wie die Erzählerin, ihr Bruder und ihre Vetter dieses Vorhaben in Angriff nehmen, unterscheiden sich zum Teil sehr stark voneinander. Es merken aber alle sehr schnell, dass die eingehende Beschäftigung mit der Familiengeschichte nicht ohne eine intensivere Auseinandersetzung mit dem jüdischen Familienerbe auskommt, das von den meisten ihrer Vorfahren schlichtweg ignoriert und somit auch nicht an ihre Kinder bzw. Enkel bewusst weitergegeben worden ist. Die Beschäftigung mit diesem Thema läuft unweigerlich auf eine Neudefinition der

Familienidentität hinaus und führt den Angehörigen der dritten Generation zudem „die Notwendigkeit, einen eigenen Identitätsort zu finden“ (Telaak 5) vor Augen.

3.1 Auf den Spuren der Vergangenheit

Wie bereits angesprochen, gehen die Nachfahren der Kriegsgenerationen auf ihrer Reise in die Familienvergangenheit, die schon sehr bald zu einer Suche nach ihren jüdischen Wurzeln – und damit ihrer österreichisch-jüdischen Identität – wird, sehr unterschiedliche Wege. Während sich beispielsweise der jüngere Vetter, Vetter zwi oder auch Vetter zwei genannt, seinem Familienerbe hauptsächlich über den Weg der Religion annähert und deshalb der jüdischen Gemeinde in Wien beitrifft, eine Israelin zur Frau nimmt und, wie die Erzählerin anmerkt: „inzwischen frommer als irgendjemand in meiner Familie seit meinem Urgroßvater [lebte]“ (*Vienna* 292), lehnt sein Bruder, der ältere Vetter der Erzählerin, die jüdische Religion kategorisch ab. Er spürt seinem Familienerbe auf eine andere Art und Weise nach. Er „schloß sich [...] einer der jüdischen Gruppen an, die Anfang der achtziger Jahre aus dem Boden schossen. Diese Gruppen suchten nach einer jüdischen Identität jenseits der Religion“ (*Vienna* 285). Menasse stellt die Suche nach der österreichisch-jüdischen Identität als eine für alle Angehörigen der dritten Generation große Herausforderung dar, wobei es allerdings einen kleinen – und dennoch gravierenden – Unterschied zwischen den Vettern und der Erzählerin und ihren Geschwistern gibt. Schließlich haben beide Cousins der Erzählerin eine jüdische Mutter, womit ihnen nach der halachischen Regel der Matrilinearität eindeutig eine jüdische Identität zugeschrieben wird. Die Erzählerin und ihre Geschwister haben dagegen eine

katholische Mutter. Ihre Reise in die Familienvergangenheit ist demnach besonders spannend, aber auch um einiges komplexer.

Der Halbbruder der Erzählerin, den sie im Roman der Einfachheit halber „Bruder“ nennt, ein Historiker, ist die Figur in *Vienna*, die am tiefsten in der Familienvergangenheit gräbt und folglich auch am meisten Energie auf das Kennenlernen ihrer jüdischen Wurzeln verwendet. Um mehr über die jüdische Kultur zu lernen, nimmt dieser Protagonist bei der Frau eines jüdischen Bekannten Nachhilfe in Sachen Judentum (*Vienna* 283) und belegt sogar einen Hebräischkurs (*Vienna* 286). Was seine Beschäftigung mit der Vergangenheit seiner Vorfahren angeht, so kann man diese schon fast als obsessiv bezeichnen. Zunächst steht bei dieser Figur die Erforschung der eigenen Familiengeschichte im Mittelpunkt. Dabei scheut der Bruder nicht davor zurück, eigene Familienmitglieder als Nazis zu bezeichnen. So stempelt er beispielsweise den Hugo-Onkel, den Neffen seiner Großmutter, als einen enthusiastischen Anhänger Hitlers ab und zerstört dadurch die Familienidylle, da er daraufhin in einen erbitterten Streit mit der Schwester der Erzählerin gerät (*Vienna* 278-79). Später geht er dazu über, Nachforschungen über seine in Kanada verstorbene Tante Katzi anzustellen, was zu weiteren Differenzen innerhalb der Familie führt (*Vienna* 322). Dies hält ihn aber nicht vom Weiterführen seiner Bemühungen ab, Licht ins Dunkel der Familienvergangenheit zu bringen.

Die aktive Rolle des Bruders wird auch in so mancher Rezension von *Vienna* hervorgehoben. So liest man beispielsweise in *Die Zeit* Folgendes über ihn: „Er lässt nicht locker, den Sumpf trockenzulegen, in dem die Sippe es sich, seiner Meinung nach, gemütlich gemacht hat“ (März). Das Leben seiner älteren Verwandten ungemütlicher zu

machen, scheint in der Tat auch einer der Gründe des Bruders für das intensive Befassen mit der Vergangenheit seiner Familie darzustellen. Besonders seinem Vater wirft er Ignoranz und Trägheit vor, was dessen zugegebenermaßen selektive und noch dazu nur äußerst sporadisch stattfindende Aufarbeitung der Familien- und Nationalgeschichte angeht. Die Tatsache, dass im Roman nicht nur einmal auf das dem Bruder durch die Trennung seiner Eltern zugefügte Leid hingewiesen wird (*Vienna* 187), legt die Vermutung nahe, dass die obsessive Beschäftigung dieses Protagonisten mit seiner Familienvergangenheit teilweise auch als Rache an seinem Erzeuger geschieht. Sein daher teilweise durchaus als egoistisch einzustufendes Engagement wird jedoch dadurch in keiner Weise geschmälert.

Schließlich ist der Bruder der einzige unter den Angehörigen der dritten Generation in *Vienna*, der seine Nachforschungen auch in die öffentliche Sphäre verlagert. Er beschränkt sich bei seiner Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht nur auf die eigene Familie, sondern dehnt seine Bemühungen um Aufklärung auch auf die österreichische Nationalgeschichte aus, indem er „begann, seine Familiengeschichte systematisch in einen größeren Zusammenhang zu stellen“ (*Vienna* 294). So enttarnt er im Zuge dessen den ehemaligen Präsidenten des österreichischen Skiverbandes, den Volkshelden Felix Popelnik, als einen nationalsozialistischen Kriegsverbrecher (*Vienna* 296-98). Menasse spielt mit diesem Charakter wohl auf die Debatte um die historische Figur des Kurt Waldheim im Jahre 1986 an. Mit dieser Entdeckung bringt der Bruder nicht nur in seine eigene Familie große Unruhe, sondern erzürnt zudem einen

Großteil der Österreicher [...] [, der] zu diesem Zeitpunkt vergessen [hatte], daß es je einen Krieg gegeben hatte, von irgendwelchen

Verbrechen ganz zu schweigen. Ein paar Historiker hatten zwar in mehreren Aufsätzen versucht, den Mythos von Österreich als 'erstem Opfer Hitlers' zu entkräften, doch man nannte sie verächtlich 'links' und strafte sie mit Nichtachtung. (*Vienna* 299)

Der Bruder hält dennoch vehement an seinem Vorhaben, die Wahrheit an die Öffentlichkeit zu bringen, fest und veröffentlicht einen Artikel zum Thema Popelnik, auch wenn ihm dies die Abneigung eines großen Teils der österreichischen Bevölkerung einbringt und sogar dazu führt, dass er von nun an in der Öffentlichkeit weitgehend „als ‚provokanter jüdischer Historiker‘“ (*Vienna* 386) wahrgenommen wird. Interessanterweise wird das mutige Engagement des Bruders gerade in ansonsten eher negativ gefärbten Literaturkritiken hervorgehoben. Christoph Kletzer bezeichnet beispielsweise in seiner Rezension in *Der Standard* den Bruder als „die einzige positive Figur im Roman, die uns etwas mitzuteilen hat“ (Kletzer). Der Bruder spielt in der Tat eine Schlüsselrolle im Text, da er nicht nur mittels der von ihm initiierten Popelnik-Affäre in ganz Österreich „einen neuen Umgang mit der ‚jüngsten Vergangenheit‘ [...] angestoßen“ (*Vienna* 304) hat, sondern zudem mit seinen tendenziell provokativen Äußerungen über die Familiengeschichte so manches Mal seine Vorfahren, wie etwa seinen Vater, aus ihrer Lethargie reißt und sie dazu bringt, sich – wenn auch nur kurzfristig – mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen (*Vienna* 293). Mit dem Porträt des Bruders zeichnet Menasse das Bild der neuen, nachgeborenen Generation österreichischer Autoren und Intellektueller, der auch sie selbst angehört. Die räumliche und zeitliche Distanz zum Holocaust ermöglicht den Vertretern dieser Gruppe einen reflektierteren Umgang mit ihrer Familien- und damit auch mit der österreichischen

Nationalgeschichte. Auch die jüngere Schwester des Bruders, die Erzählerin, gehört dieser Generation an. Sie steht ihrem Bruder in nichts nach, denn auch sie schreckt nicht vor der Annahme ihres komplexen Familienerbes zurück und verschafft sich auf eine ihre eigene Weise Zugang zu ihrer, wie Vetter zwi meint, „verminten Familiengeschichte“ (*Vienna* 369).

Die Position der Erzählerin im Roman verdient schon deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie zum einen selbst als handelnde Figur in *Vienna* vorkommt. Zum anderen erzählt sie die Handlung, ist also diejenige, aus deren Perspektive die Familiengeschichte widergegeben wird. Obwohl die jüngere Halbschwester des Bruders erst im drittletzten Kapitel zum ersten Mal als direkt am Geschehen beteiligte Person auftritt (*Vienna* 346ff.), was so manchen Rezensenten, wie etwa Doris Knecht, dazu verleitet, sie als eine „Randfigur“ in Menasses Werk zu bezeichnen (57), lässt sich ihre Einstellung zu der in ihrem Heimatland geleisteten Erinnerungsarbeit sofort ablesen. Wie ihr Bruder, ist auch sie von dem von Verdrängung gekennzeichneten Verhalten ihrer Vorfahren angewidert. Dies verrät eine Textstelle, an der die Erzählerin die Beziehung zu ihrem Vater als junge Erwachsene wie folgt beschreibt: „Wir hatten harte Auseinandersetzungen hinter uns. Ende 1986 war ich zu Hause ausgezogen, weil ich nicht zu ertragen können glaubte, daß mein Vater Waldheim gewählt hatte“ (*Vienna* 348). Sie hinterlässt beim Leser den Eindruck, eine wahre Gegnerin der in Österreich weitverbreiteten, traditionellen Geschichtsauffassung zu sein, die sich an die am 1. November 1943 veröffentlichte Moskauer Erklärung anlehnt, in der die Alliierten dieses Land als “the first free country to fall victim to Hitlerite aggression” (Keyserlingk 207) bezeichnen. Die Erkenntnis, dass ihr Vater sowohl der Familien- als auch der

Nationalgeschichte soweit wie möglich aus dem Weg zu gehen versucht und, ohne mit der Wimper zu zucken, die Opferthese vertritt, führt dazu, dass die Erzählerin beginnt, Widerstand zu leisten. Im Gegensatz zu ihrem Bruder stellt sie ihre Meinung allerdings nicht in der Öffentlichkeit zur Schau, sondern vertritt diese lediglich innerhalb ihrer Familie.

Je älter die Erzählerin wird, desto mehr interessiert sie sich für ihre Familienvergangenheit. Kurz vor dem Tod ihres Vaters äußert sie sich ihrem Bruder gegenüber wie folgt: „Die Kindheit unseres Vaters in England [...] hat für uns lange nichts bedeutet, und jetzt, wo er alt ist, sammeln wir Bilder dazu. Aber was bringt das?“ (*Vienna* 367). Diese Protagonistin scheint zu erkennen, dass zwischen der Vergangenheit ihres Vaters und ihrem eigenen Leben in der Gegenwart ein Zusammenhang besteht, den man nicht einfach leugnen kann, so wie ihr Bruder es am liebsten tun würde. Das Bedürfnis, mehr über die Zeit herauszufinden, die ihr Vater fernab der Heimat bei englischen Pflegeeltern verbracht hat, während seine Eltern den Kriegswirren in Österreich ausgesetzt waren, ist deshalb nur eine natürliche Konsequenz dieser Erkenntnis.

Dieser Wunsch der Erzählerin wird besonders stark, als das Lebensende ihres Vaters absehbar ist. Schließlich stellt der Vater, was seinen Umgang mit der Vergangenheit angeht, für seine Kinder ein großes Rätsel dar. Seine ihnen bisweilen recht sorglos erscheinende Einstellung zur Geschichte – sei es die Familien- oder die Nationalgeschichte – stößt bei seinen Nachfahren auf Unverständnis. Sie ist wohl teilweise in seinem tendenziell eher frohen, unbekümmerten Wesen begründet, wie man der Beschreibung seiner Reaktion auf seine Abreise nach England im Rahmen des

Kindertransports entnehmen kann: „[D]as meiste vergaß er für viele Jahrzehnte, manches auch für immer, denn mein Vater pflegte die weniger geglückten Dinge im Leben blitzschnell zu vergessen“ (*Vienna* 23). Diese Eigenschaft unterscheidet ihn von seinem traumatisierten Vater und Bruder, die im Gegensatz zu ihm – den Erkenntnissen der Traumatheorie entsprechend – „possessed by an image or event“ (Caruth *Trauma* 5) sind, das sie immer wieder völlig unerwartet heimsucht. Im Gegensatz zu diesen beiden Figuren scheint der Vater den Zugriff auf das Vergangene unter Kontrolle zu haben. Er verfügt demzufolge über die Fähigkeit, unangenehme Inhalte einfach aus seinem Gedächtnis zu verbannen, und macht davon auch oft Gebrauch. So beklagt er sich beispielsweise über die von seinem Sohn initiierte Popelnik-Affäre wie folgt: „[...] und dazu diese internationale Aufregung, wo Österreich plötzlich fälschlich dastehe als Naziland, und das muss ich doch am besten wissen“ (*Vienna* 301). Diese Äußerung zeigt, dass der Vater von der Richtigkeit der Opferthese überzeugt ist. Er scheint demzufolge keine Probleme zu haben, die geschichtliche Realität auszublenken und sich – seinen Interessen und Fantasien entsprechend – ein eigenes Bild von den vergangenen Ereignissen zu machen. Man kann an dieser Stelle nicht genug betonen, wie untypisch sein Verhalten für eine Person ist, die entscheidende Jahre seiner Kindheit und Jugend fernab seiner biologischen Eltern bei Pflegeeltern verbracht hat und anschließend gezwungen gewesen ist, zu seinen ihm nun fremden Eltern in ein ihm unbekanntes Land zurückzukehren, dessen Sprache er erst wieder erlernen hat müssen, und wo er regelmäßig mit den unbewältigten Traumata seiner Eltern und seines Bruders konfrontiert wird.¹²

¹² Zur Darstellung der gewöhnlich anzutreffenden traumatischen Auswirkungen auf Kindertransportteilnehmer als Folge der räumlichen Trennung von ihrer biologischen Familie vgl. Ute

Die Beschäftigung des Vaters mit der Familien-, und damit auch mit der Nationalgeschichte, erlebt im Roman – wenn auch nur kurzfristig – eine Wende, als diese Figur beginnt, seinen jüdischen Wurzeln nachzuspüren. Als er als älterer Mann auf die Initiative seines Sohnes hin erfährt, dass er aufgrund seiner katholischen Mutter strenggenommen gar kein Jude ist, scheint seine bis dahin recht stabile Einstellung zur Vergangenheit ins Wanken zu kommen. Die Erzählerin schildert die Reaktion ihres Vaters auf diese Nachricht folgendermaßen: „Und nun sollte das, was er sein Leben lang so gut wie möglich *versteckt* hatte, das, wofür er nun endlich Zeit und ein bisschen Mut hatte, gar nicht stimmen? [...] Er wurde aktiv. Er stellte Erkundigungen an“ (*Vienna* 293; Hervorhebung MH). Zum ersten Mal kommt der Vergangenheit im Leben des Protagonisten eine größere Bedeutung zu. Interessant ist dabei an dieser Stelle, dass die Erzählerin durch den Ausdruck *verstecken* andeutet, dass ihr Vater durchaus versucht hat, seine jüdische Identität, die in engem Zusammenhang mit seiner eigenen Vergangenheit gesehen werden muss, bewusst zu verdrängen.

Diese Äußerung steht in starkem Kontrast zu manch anderen Kommentaren der Erzählerin in der ersten Hälfte des Romans, in denen sie ihren Erzeuger vielmehr als einen passiven Beobachter schildert, der überhaupt nicht durch seine Vergangenheit belastet zu werden scheint. Der Wunsch, etwas verstecken zu wollen, passt nicht wirklich zur ursprünglich unbekümmerten Haltung des Protagonisten. Hat der Vater vielleicht doch eine Traumatisierung erlebt, von welcher der Leser nur nichts weiß, da jener sie erfolgreich geheimzuhalten versteht? Oder handelt es sich diesbezüglich um eine

Benz, *Die Kindertransporte 1938/39: Rettung und Integration*, hg. Wolfgang Benz, Claudia Curio und Andrea Hammel (Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2003). Zur genaueren Darstellung der traumatischen Auswirkungen auf im Nationalsozialismus verfolgte Kinder vgl. Judith Kestenberg und Charlotte Kahn, hg. *Children Surviving Persecution: An International Study of Trauma and Healing* (Westport, CT: Praeger, 1998).

Information, die die Erzählerin der Leserschaft vorenthält? *Vienna* gibt keine klare Antwort auf diese Fragen, aber es finden sich Stellen in diesem Familienroman, die darauf hindeuten, dass der Holocaust nicht ganz spurlos am Vater vorbeigegangen ist.

Ein Beispiel dafür stellt das Geständnis des Vaters dar, das er gegenüber den englischen Schülern seiner ehemaligen Schule macht und sich auf die Bombennacht außerhalb Londons bezieht, während der er eigentlich seine Geschwister hätte treffen sollen: „Ich erinnere mich noch genau an den Geruch der Gasmasken“ (*Vienna* 357). Auch die Tatsache, dass er all seinen Kindern mit acht Jahren, dem Alter, mit dem er Österreich in Richtung England verlassen musste, ein sogenanntes „Luxusjahr“ (*Vienna* 104) gewährt, also besonders nachsichtig mit ihnen ist, deutet auf eine mögliche Traumatisierung dieser Figur hin.

Fest steht, dass das Verhalten dieser männlichen Figur, was seinen Umgang mit der Vergangenheit betrifft, eine gewisse Ambivalenz aufweist, die bis zum Ende des Romans bestehen bleibt. Seine Tochter möchte diese auflösen. Deshalb schenkt sie ihrem alten Vater kurz vor dessen Tod eine Englandreise. Vom gemeinsamen Besuch der Stadt Stopsley, wo ihr Vater bei Pflegeeltern lebte, erhofft sich die Erzählerin wohl nicht nur eine Wiederannäherung an ihren Vater, sondern sieht darin zudem eine Chance, endlich der ganzen Familiengeschichte näher zu kommen. Diese Hoffnung wird allerdings nicht erfüllt. Stattdessen macht sie während der Besichtigung des örtlichen Fußballplatzes in Stopsley folgende Feststellung: „Ich versuchte mir meinen kleinen Vater vorzustellen, mit seinen dünnen Beinen, wie er hier hin und her gerannt war, in jeder freien Minute, und vom Krieg nicht viel mitbekam. Es klappte nicht besonders gut“ (*Vienna* 352). Die Erkenntnis, aus der Familienvergangenheit ausgegrenzt zu sein und nicht wirklich etwas

daran ändern zu können, trifft sie, aber auch die anderen Vertreter der dritten Generation hart. Sowohl das Schweigen ihrer Vorfahren über die Vergangenheit als auch ihre eigene räumliche und zeitliche Distanz zum Geschehenen schränken die jüngere Generation in ihren Bemühungen, sich einen Zugang zur Familiengeschichte zu verschaffen, unglaublich ein. Die Erzählerin ist dennoch weit davon entfernt, aufzugeben. Wie der Rezensent Ulrich Rüdenauer sehr treffend feststellt, versucht sie „mit aller Verve gegen das Vergessen anzugehen“ ("Von G'schichterl zu G'schichterl" 16). Schließlich betrachtet sie die Geschichte ihrer Familie als einen Teil ihres Erbes, das es unbedingt zu bewahren gilt.

3.2 Bewahrung der Familiengeschichte

Nach dem Tod der älteren Generationen, als der Familienverband sich langsam aufzulösen beginnt, übernimmt die Erzählerin deshalb die Planung und Durchführung regelmäßig stattfindender Familientreffen (*Vienna* 370). Den Höhepunkt dieser Treffen stellt in ihren Augen das „manische[...] Mythologisieren“, kurz: „Em-Em“, dar, während dessen „die alten Familiengeschichten zum tausendsten Mal heraufbeschworen, durchgekau und neu interpretiert wurden“ (*Vienna* 371-72). Je mehr der Tod der Kriegsgeneration in die Ferne rückt, desto mehr weichen die Versionen, die die einzelnen Mitglieder der Nachgeborengeneration jeweils über verschiedene Episoden der Familiengeschichte erzählen, voneinander ab. Die Tendenz, sich bei der gemeinsamen Erinnerung an diverse, die verstorbenen Familienmitglieder betreffende Ereignisse an die wahren Begebenheiten zu halten, nimmt immer mehr ab. Die in *Vienna* dargestellte Nachkriegsgeneration demonstriert *Postmemory* par excellence. Wie die

Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch in zahlreichen ihrer Arbeiten zu diesem Phänomen ausführt, handelt es sich bei *Postmemory* um eine für die Nachkriegsgenerationen typische, besonders intensive Form der Erinnerungsarbeit, „because its connection to its object or source is mediated not through recollection but through an imaginative investment and creation“ (*Family Frames* 22). Es ist in meinen Augen eben dieses kreative Engagement, das den Angehörigen der dritten Generation erlaubt, das fehlende Wissen über die Vergangenheit ihrer verstorbenen Verwandten zu überbrücken und sich somit einen zugegebenermaßen teilweise fiktiven, aber deshalb nicht weniger wertvollen Zugang zu ihrem Familienerbe zu verschaffen.

Mit den Jahren gleichen die Erinnerungen an ihre verstorbenen Vorfahren immer mehr fiktionalen Erzählungen, die in der Gegenwart der anderen Familienmitglieder zum Besten gegeben werden. Der wahre Kern der Anekdoten tritt immer mehr in den Hintergrund, was allerdings keinen der Nachfahren zu stören scheint. Schließlich hilft ihnen diese Tätigkeit, sich hinsichtlich ihrer Familie und der österreichischen Gesellschaft zu positionieren, wie die Germanistin Julia Freytag diesbezüglich anmerkt (123). Diese auf der Fantasie und Einbildungskraft der dritten Generation aufbauende Art der Annäherung an das von den Vorfahren weitgehend geheim gehaltene Familienerbe, das den Nachfahren selbst nach zahlreichen Recherchen im Archiv weiterhin Rätsel aufgibt, stellt für die jüngeren Familienmitglieder die einzige Möglichkeit dar, sich an eine Vergangenheit zu erinnern, die sie zwar selbst nicht erlebt haben, aber die sich für die Ausbildung der Familien- und damit auch ihrer Personalidentität als unerlässlich herausstellt. Die Erzählerin weist auf diesen Umstand selbst hin, wenn sie vom „mehrstimmige[n] Pointenfeuerwerk [...] [spricht,] [der] ganze[n] Heimeligkeit dieses

familiären Sagengutes, in das wir uns lustvoll einwickelten, weil es unser flüchtiges Zusammensein mit einer kurzen, aber kräftigen Wurzel in der Vergangenheit verankerte“ (*Vienna* 372). Dieses Zitat zeigt zum einen die Begeisterung, die die Nachgeborenengeneration bei den, ich würde sagen recht erfolgreichen Versuchen, ihre Familienvergangenheit wiederzubeleben, verspürt. Zum anderen stellt das „Em-Em“ für die jüngeren Verwandten einen gemeinsamen Referenzpunkt dar, der die Familienidentität stärken und damit die weitere Auflösung des Familienverbands verhindern soll.

Aber selbst diese Hoffnung wird letztlich enttäuscht, da es zu einem großen Zerwürfnis zwischen den Angehörigen der dritten Generation kommt. Die überwiegend der *Postmemory*-Arbeit dienenden Familientreffen haben somit ein Ende (*Vienna* 369ff.). Ironischerweise ist es gerade die Uneinigkeit über jenes Thema, das die Angehörigen der ersten und zweiten Generation so zu vermeiden gesucht haben, das die Jüngeren für immer spaltet: die Frage nach der jüdischen Identität. Wer in der Familie ist wirklich Jude? Sollen sich die Nachfahren ausschließlich am halachischen Gesetz orientieren, demzufolge der Bruder und seine Schwester keine Juden sind? Oder sind alle Juden, da ihre Vorfahren von Hitler als solche verfolgt wurden, egal ob sie sich als solche fühlten oder nicht?

Nach diesem Streit stürzt die Erzählerin in ein großes Loch. „Es war schmerzlich für die, die dabei waren [bei der Auseinandersetzung], unbegreiflich für alle anderen“ (*Vienna* 391). Da keine Versöhnung der Verwandten in Sicht ist, sucht die Erzählerin nach einer anderen Möglichkeit der kreativen Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte. Obwohl sie selbst es nie ausspricht, verfolgt sie mit ihrer Tätigkeit

als Erzählerin in meinen Augen eben diese Absicht: wirkungsvolle *Postmemory*-Arbeit zu leisten. Diese Vermutung wird durch die Tatsache nahe gelegt, dass diese Figur über ein Ereignis mehrere, sich widersprechende Versionen verbreitet. So erklärt sie beispielsweise an einer Stelle, dass nach dem großen Streit ihr Bruder „[...] der einzige Vertraute [blieb], denn wir sprachen mit Vorliebe über unseren Vater und die Rätsel, die er uns aufgab“ (*Vienna* 350). 19 Seiten später behauptet sie dagegen, dass auch sie keinen Kontakt mehr zu ihrem Bruder habe, sondern nur noch ab und zu ihren jüngeren Vetter treffe (*Vienna* 369). Dieser offensichtliche Widerspruch ruft zunächst das Misstrauen der Leser hervor, da er die Frage aufwirft, inwieweit es sich bei dieser Figur um eine zuverlässige Erzählerin handelt. Eine Antwort darauf ist nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit. Es könnte sich in beiden Fällen auch nur um Momentaufnahmen handeln, die im Augenblick als wahr empfunden wurden, aber wenig über die dauerhafte Dynamik aussagen, die die Beziehung zwischen Bruder und Schwester charakterisiert. Von Interesse ist für uns vielmehr, dass diese Protagonistin anhand ihres Erzählverhaltens eine Menge Fantasie und Einbildungskraft demonstriert. Sie führt also nun jetzt, da sich der Familienverband aufgelöst hat und sie bei der Durcharbeitung der Familiengeschichte weitgehend wieder nur auf sich selbst angewiesen ist, die sich durch kreatives Engagement auszeichnende *Postmemory*-Arbeit auf der Erzählebene des Textes fort.

Wie bereits mehrmals angesprochen, kommt der Erzählerin aufgrund ihrer zeitlichen und räumlichen Distanz zum Holocaust bei der Darstellung der Familien-, aber auch der Nationalgeschichte, eine recht schwierige Aufgabe zu, da für eine intensivere Auseinandersetzung mit der Familienvergangenheit kreatives Engagement allein nicht ausreicht. Die teilweise recht verzerrten Überlieferungen ihrer traumatisierten

Verwandten bilden schließlich die Basis für ihre Erzählung. Es ist daher nicht verwunderlich, dass so manche ihrer Beschreibungen lückenhaft bleiben müssen. Als ein bezeichnendes Beispiel dafür kann ihre Beschreibung der Bridgepartnerinnen ihrer Großmutter zu Beginn des Romans angesehen werden. Sie schließt diese folgendermaßen ab: „Von der vierten weiß ich nichts“ (*Vienna* 10). Auch auf eine genauere Darstellung der „Mischehe“ ihres Großvaters und ihrer Großmutter, anhand derer sich die Einstellung dieser Protagonisten zur Vergangenheit entscheidend verdeutlichen ließe, wartet der Leser vergebens. Ob die Enkelin diese Information absichtlich oder aus Unwissenheit auslässt, muss dahingestellt bleiben. Entscheidend ist aber, dass sie Spannungen in dieser Beziehung andeutet (*Vienna* 12-13), deren detailliertere Ausführung der Leserschaft vorenthalten wird.

Man muss sich daher die Frage stellen, wie lückenhaft die Zusammenstellung der Familiengeschichte, die die Erzählerin im Hinblick auf die ihrer Familie widerfahrenen Ereignisse während des Dritten Reichs anfertigt, wohl insgesamt ist. Die Antwort darauf muss letztendlich offen bleiben, aber das von Harald Loch durchgeführte Interview mit Eva Menasse kann diesbezüglich einen weiteren Anhaltspunkt liefern. Die österreichische Schriftstellerin erwähnt in diesem Zusammenhang Folgendes:

Wir haben doch alle die Bilder und die Fakten des Holocaust im Kopf. Die ständige Wiederholung schwächt längst eher ab, als dass sie etwas klar macht. Ich vertraue der *Wirkung des Weglassens*, genauer: ich drücke mich eben auch durch das aus, was wir alle wissen, was ich bewusst so unterspiele, bis es weh tut. (Loch; Hervorhebung MH)

Die Autorin verfolgt demnach durch die fragmentarische Erzählweise in ihrem Roman einen bestimmten Zweck. Sie möchte dadurch die Leserschaft auf eine anspruchsvollere Art und Weise zur Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit einladen. Der Leser ist aufgerufen, die Lücken in der Erzählung mit Hilfe seines eigenen, durch persönliche Reflexion gekennzeichneten, historischen Wissens – oder aber auch mit seiner Fantasie – zu füllen. Seine Teilnahme an der Vergangenheitsbewältigung ist erwünscht. Gerade diese Besonderheit zeichnet in meinen Augen den neuen österreichischen Familienroman aus. Literatur bietet dem Leser einen alternativen Zugang zur Familien- und Nationalgeschichte. Im Gegensatz zur Geschichtsschreibung bieten fiktionale Texte die Möglichkeit, die Vergangenheit nicht als ein statisches, sondern als ein dynamisches Produkt zu betrachten, das jeder nach seinem Belieben beleben und für sich selbst fruchtbar machen kann.

Die in *Vienna* vorherrschende, „paradoxe[...] Erzählhaltung [...], die einerseits klar personalisiert ist, andererseits immer wieder Züge eines allwissenden Erzählers aufweist“ (Nüchtern "Summer in the City" 7), die dem Leser wie gesagt so manches Mal ein Rätsel aufgibt, macht aber noch mehr. Sie reflektiert die Ergebnisse der Traumatheorie, derzufolge ein Traumaopfer keinen Zugriff auf das ihm Widerfahrene hat, sondern stattdessen unablässig von der Erinnerung daran heimgesucht wird (Caruth *Unclaimed Experience* 2). Die mehrmals erzählten Versionen, bei denen jedes Mal ein anderes Detail ins Blickfeld rückt, spiegeln die Funktionsweise des menschlichen, vom Trauma beeinträchtigten Gedächtnisses wider, das sich durch Nachträglichkeit und ständige Wiederholung auszeichnet. Interessanterweise rufen die in *Vienna* so zahlreich platzierten Leerstellen, wie etwa die genaueren Umstände über die Zwangsarbeit des

Großvaters (*Vienna* 413), beim Leser nicht den Eindruck wach, als ob ihm absichtlich etwas vorenthalten werde. Man gelangt vielmehr zu der Erkenntnis, dass es sich beim Inhalt um eine relative Größe handelt, während der Art der Darstellung des Traumatischen größere Bedeutung beigemessen wird. Menasses Roman kann damit eindeutig den neueren deutschsprachigen Familienromanen zugerechnet werden, bei denen der deutschen, in den USA lehrenden Literaturwissenschaftlerin Friederike Eigler zufolge nicht mehr die Aufdeckung von Familiengeheimnissen im Vordergrund steht, „sondern eher Fragen, *wie und mit welchen Auswirkungen* Familiengeschichte im Laufe der Generationen vergessen, verdrängt oder verformt wurde“ (29; Hervorhebung MH). *Vienna* zeichnet am Ende ein recht trauriges Bild von einer nach dem Tod der Kriegsgenerationen, von der Suche nach der österreichisch-jüdischen Identität dermaßen gebeutelten dritten Generation, die bei der sich durch kreatives Engagement auszeichnenden *Postmemory*-Arbeit weit übers Ziel hinausschießt und sich dabei unwiderbringlich verfeindet.

Die Erzählerin spielt also in *Vienna* zweifelsohne eine herausragende Rolle. Sie ist diejenige, die entscheidet, wieviel von ihrer Familiengeschichte dem Leser preisgegeben wird. Die in der Literaturkritik oftmals betonte Passivität und Abhängigkeit dieser Figur vom Rest der Familie, wie sie beispielsweise Ulrich Steinmetzger in der *Neue Ruhr Zeitung* betont, wo er ihre Rolle auf eine Person, die lediglich „zu[sieht] und erzählt [...], was sie gesehen und gehört hat“, reduziert, lässt sich, wenn man Menasses Werk in seiner Gesamtheit betrachtet, wahrlich nicht bestätigen (Steinmetzger). Die Erzählerin ist eine bedeutende Figur in *Vienna*, die, wie Ulrich Weinzierl äußerst treffend bemerkt, „ihre Familiengeschichte [...] rekonstruiert und dekonstruiert [...] zugleich“

(36). Sie möchte zum einen die Vergangenheit ihrer Familie verstehen. Zum anderen beschränkt sie sich aber nicht auf eine alleinige Darstellung des ihr von anderen Verwandten überlieferten Familienerbes, sondern erlaubt sich zudem, ihre diesen Zeitabschnitt betreffende eigene Meinung in ihre Version der Geschichte miteinfließen zu lassen. Ob dies immer der Realität entspricht, wie man sich das wohl als aufmerksamer Leser bezüglich ihrer Äußerung: „Sie [Tante Gustl] trug es [das Christenkreuz an ihrer Halskette] übrigens wirklich seit dem ersten Tag als Frau Direktor Königsberger und nicht erst, wie in meiner Familie später mit böser Absicht behauptet wurde, seit dem Einmarsch der Nazis“ (*Vienna* 15) fragen mag, soll an dieser Stelle dahingestellt bleiben. Entscheidend ist, dass die Erzählerin diejenige ist, die die Anordnung und teilweise Wertung des Erzählten vornimmt und bestimmt, welche Version(en) ihrer Familiengeschichte dargestellt wird/werden. Sie verleiht somit ihrer sich durch Fragmente auszeichnenden Familienvergangenheit eine gewisse Kohärenz und übt noch dazu einen großen Einfluss auf die Rezeption des Geschehenen aus.

4. Von Erinnerung und Gesellschaftskritik

Menasses Familienroman ist zweifelsohne mehr als eine fiktive Bestandsaufnahme der durch den Holocaust ausgelösten Traumata und deren Auswirkungen auf ein Wiener jüdisch-katholisches Ehepaar und ihre Nachfahren. Anhand der Skizzierung verschiedener Einzelschicksale wird in *Vienna* ein Teil österreichischer Nationalgeschichte abgebildet. Das Genre des Familienromans eignet sich meines Erachtens besonders gut für die Darstellung der Interdependenz, die

zwischen dem individuellen Trauma und der Gesellschaft besteht. Die Familie als kleinste gesellschaftliche Einheit – der Knotenpunkt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft sozusagen – ist gerade deshalb ein bedeutender Erinnerungsort, weil die Aktivitäten der Familienmitglieder zum einen stark von den in Österreich vorherrschenden historischen und sozialpolitischen Gegebenheiten geprägt werden. Zum anderen wirken die Verwandten im Gegenzug durch ihre jeweiligen Erinnerungspraktiken bei der Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses Österreichs mit. Folglich sollte der sich durch weitgehendes Schweigen und zahlreiche Verdrängungsmechanismen auszeichnende Umgang der Kriegsgeneration mit dem Holocaust nicht nur als eine Folge ihrer Traumatisierung gesehen werden. Er kann zudem als der Versuch dieser Holocaustüberlebenden gedeutet werden, sich mit der im Österreich der Nachkriegszeit vorherrschenden, sich an die Moskauer Deklaration anlehnen, offiziellen Geschichtsauffassung, derzufolge dieses Land das erste Opfer Hitlers darstellt und den österreichischen Juden somit einen besonderen Opferstatus abspricht, abzufinden und sich darüber hinaus neu zu definieren.¹³

Menasse führt uns mit ihren Geschichten und Anekdoten über diese Wiener Familie zudem vor Augen, wie illusorisch es wäre, von einer homogenen österreichisch-jüdischen Identität, ja selbst von einer einheitlichen österreichischen Identität auszugehen. Schließlich ist das heutige Österreich ein Nachfolgestaat der ehemaligen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, die sich bis zu ihrem Untergang im Jahre 1918 durch eine beachtliche ethnische Vielfalt auszeichnete. Den Bewohnern der neu

¹³ Zur den Holocaust betreffenden offiziellen Geschichtsauffassung Österreichs und der sich daraus ergebenden Situation für die Juden in diesem Land vgl. z. B. Ruth Beckermann, *Unzugehörig: Österreicher und Juden nach 1945*, 2. Aufl. (Wien: Löcker 2005) oder Matti Bunzl, *Symptoms of Modernity: Jews and Queers in Late-Twentieth-Century Vienna* (Berkeley: U of California P, 2004) 30ff.

geschaffenen „Republik Österreich“, die überwiegend deutschösterreichischer Abstammung waren, aber auch zahlreiche Slowenen, Kroaten, Ungarn, Tschechen, Slowaken, und natürlich Juden einschloss, fiel es schwer, so etwas wie ein österreichisches Identitätsgefühl zu entwickeln. Erst nach 1945 begann sich in diesem Land mehr und mehr eine österreichische Nationalidentität herauszubilden.¹⁴ Gemäß der ethnischen Zugehörigkeit und den historischen und sozialen Gegebenheiten im Umfeld einer Person kann dieses Gefühl jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt sein.

Ähnlich wie der amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson, der den Begriff der Nation als eine „vorgestellte“, sozusagen „erfundene“ Gesellschaft einführte,¹⁵ zeigt uns Menasse anhand ihrer Romanfiguren, dass es sich bei der österreichischen Identität – und das schließt auch die österreichisch-jüdische Identität mit ein – um ein imaginäres und noch dazu äußerst wackeliges Konstrukt handelt. Die Autorin zeichnet ein Porträt der gegenwärtigen österreichischen Gesellschaft, die sich durch eine große Heterogenität auszeichnet. Tagtäglich treffen in diesem Land Österreicher mit ethnischer und/oder religiöser jüdischer Identität, einschließlich jüdische Holocaustüberlebende und deren Nachkommen, die sich aufgrund ihrer kollektiven traumatischen Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges bzw. ihres familiären Erbes als Angehörige einer „Schicksalsgemeinschaft“ fühlen, auf ehemalige österreichische Mitläufer und Täter des Nationalsozialismus sowie deren Nachfahren. In *Vienna*

¹⁴ Genauere Beschreibungen der Entwicklung der österreichischen Identität finden sich unter anderem in Anton Pelinka, *Zur österreichischen Identität - Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa* (Wien: Ueberreuter, 1990) und Gerald Stourzh, "Vom Reich zur Republik," *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte - Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*, hg. Gerhard Botz und Gerald Sprengnagel, Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13 (Frankfurt/Main: Campus, 1994).

¹⁵ Mehr dazu in Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (New York: Verso, 1991).

porträtiert die sechzehn Jahre jüngere Halbschwester Robert Menasses das Mit- und Nebeneinander dieser verschiedenen Menschen.

In einem Gespräch mit dem Literaturwissenschaftler Matthias Prangel macht die 1970 geborene Wahlberlinerin ihre Absicht diesbezüglich besonders deutlich. So sagt sie an der betreffenden Stelle: „Das Buch versucht auch zu erklären, dass das, was im 20. Jahrhundert passiert ist, dass der Holocaust nicht nur zwei Sorten Menschen hervorgebracht hat, nämlich Opfer und Täter, sondern im Gegenteil zu einer fürchterlichen Verwirrung der Gefühlswelt geführt hat. Er war der traumatische Einschnitt, auf den eben alles folgen kann“ (Prangel). Ebenso wie andere österreichische Autoren der Nachkriegsgeneration, wie beispielsweise Josef Haslinger, zeigt Menasse in ihrem Text, wie nahe Opfer und Täter manchmal einander sind. Sie spricht sich für eine komplexere Betrachtungsweise dieser Kategorien aus, ohne in einen moralischen Relativismus zu verfallen.¹⁶ Dies unterscheidet sie vom Ansatz der Autoren, die direkt der Kriegsgeneration angehören, so wie Thomas Bernhard oder Ingeborg Bachmann, die zwar in ihren Werken die Schuld der Österreicher am Nationalsozialismus anklagen, sich aber dabei auf die Täterperspektive beschränken. Innerhalb Menasses großer Romanfamilie finden sich sowohl Opfer als auch Täter. So bekommen beispielsweise der Vater und der Onkel der Erzählerin nach Kriegsende Besuch vom Hugo-Onkel, einem Ex-Nazi. Noch extremer ist das Beispiel des Onkels, der einerseits ein jüdisches Holocaustopfer ist und andererseits als britischer Soldat in der ehemaligen Kolonie Burma auch der Täterseite zugerechnet werden kann. *Vienna* ist in diesem Sinne ein bedeutender literarischer Beitrag zur gegenwärtigen Österreichkritik. Menasse nimmt Anstoß an der die österreichische nationalsozialistische Vergangenheit betreffenden

¹⁶ Vgl. dazu Kapitel IV zu Josef Haslinger und Kapitel V zu Marlene Streeruwitz der vorliegenden Arbeit.

schwarz-weißen Geschichtsschreibung, die zwar zugegebenermaßen von immer mehr Österreichern in Frage gestellt wird, aber immer noch von weiten Teilen der Bevölkerung unterstützt wird.

Menasse schreibt gegen die Polarisierung der Erinnerung. Sie legt sich weder perspektivisch – damit meine ich den ausschließlichen Fokus auf die Täter- oder Opferperspektive – noch geographisch fest. Wie bereits erwähnt, beschränkt sich die im Zusammenhang mit dem Holocaust zu leistende Erinnerungsarbeit der in *Vienna* dargestellten Familie nicht nur auf Ereignisse in Österreich. Stattdessen kommt im Familiengedächtnis zwei weiteren Schauplätzen große Bedeutung zu: England und Burma. Die Erinnerungen des Vaters und des Onkels an ihr Leben im englischen Exil und die traumatischen Erfahrungen des Onkels in Burma spielen, wie wir gesehen haben, auch im Leben der Nachfahren eine wichtige Rolle. Sie beeinflussen die Konstruktion des Familiengedächtnisses, das von in Österreich erlebten Traumatisierungen dominiert wird, entscheidend. Menasse liefert den Lesern mit *Vienna* eine österreichische Version der *Multidirectional Memory*. Dem amerikanischen Literaturwissenschaftler Michael Rothberg zufolge “acknowledges [this model] how remembrance both cuts across and binds together diverse spatial, temporal, and cultural sites“ (11). Erinnerungen verschiedenen Ursprungs interagieren miteinander und ermöglichen uns so einen innovativen und produktiven Blick auf die Vergangenheit. Dieser Ansatz erklärt zum einen die enorme Komplexität des in *Vienna* dargestellten Familiengedächtnisses, dessen identitätsstiftende Funktion für die Angehörigen der dritten Generation letztlich verloren geht und zu deren endgültigem Zerwürfnis führt. Zum anderen verschafft sich Menasse dadurch eine Plattform für ihre Gesellschaftskritik, die weit über die österreichischen

Landesgrenzen hinausgeht. Neben der Verurteilung der mangelnden Vergangenheitsaufarbeitung in Österreich übt die Schriftstellerin in ihrem Werk Kritik am ambivalenten Verhalten der Großmacht Großbritannien. Einerseits setzt sich dieses Land während des Zweiten Weltkrieges auf dem europäischen Festland auf der Seite der Alliierten für die Schwachen ein. Andererseits verweist der Schauplatz Burma im Roman auf Großbritanniens Schuld als Kolonialmacht. Menasse demonstriert in *Vienna*, dass beides gleichzeitig möglich ist, ohne damit Opfer- oder Täterkategorien miteinander gleichsetzen zu wollen.

Es scheint überhaupt ein Anliegen der Autorin zu sein, in ihrem literarischen Debüt die Grenzen von Konzepten aufzuzeigen, die zwar in den Wissenschaften durchaus kritisch betrachtet werden, aber sich in populären Diskursen einer eher unreflektierten Verwendung erfreuen. Ich spiele in diesem Zusammenhang auf den Generationsbegriff an, der in den letzten Jahren nicht nur in den Wissenschaften eine Hochkonjunktur erlebte.¹⁷ Gerade für eine Arbeit wie die vorliegende, die sich mit Familienromanen befasst – also Texten, in denen die Geschichte einer Familie über mehrere Generationen hinweg dargestellt wird – ist das Generationenmodell eine unerlässliche Hilfskategorie, wobei wir uns dennoch bewusst sein müssen, dass es sich dabei um ein künstliches Konstrukt handelt. Von der Großelterngeneration als erster, von der Elterngeneration als zweiter und von der Enkelgeneration als dritter Generation zu sprechen macht in dieser Gattung viel Sinn und vereinfacht die Darstellung des Geschehens. Auf Menasses kritische Einstellung zu diesem Konzept deutet eine ihrer Aussagen in einem Interview

¹⁷ Zu einer ausführlichen Darstellung dieses Konzeptes vgl. Ohad Parnes, Ulrike Vedder und Stefan Willer, *Das Konzept der Generation: Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2008). Vgl. bes. S. 305-313 zur Erläuterung der Generationenproblematik im Zusammenhang mit dem Holocaust.

hin. Sie äußert sich darin zum Schicksal des Onkels und des Vaters, die den Erkenntnissen der Holocaustforschung gemäß der zweiten Generation zugerechnet werden können. So sagt sie diese beiden Figuren betreffend Folgendes:

Und doch können diese sieben Jahre [Altersunterschied zwischen den Brüdern] an einer so entscheidenden Stelle der Geschichte solch einen riesigen Unterschied machen und diese ganz verschiedenen Biografien und diese komplett anderen Haltungen zum Leben generieren. Das ist es, was mein Buch versucht, nämlich diese erratischen Blöcke von Gruppen aufzulösen und die Auflösung als Folge des Holocaust zu sehen. (Prangel)

Anhand des Beispiels des Vaters und des Onkels – die Kinder von Holocaustüberlebenden, die als Kind bzw. als Jugendlicher selbst zu Zeitzeugen der Shoah geworden sind – zeigt Menasse, dass der derzeit von vielen Holocaustforschern, mich eingeschlossen, benutzte Generationsbegriff insofern problematisch ist, als er suggeriert, dass die derselben Generation angehörenden Mitglieder einer Familie ihre Familiengeschichte auf eine ähnliche Art und Weise aufarbeiten und in ihr gegenwärtiges Leben integrieren. *Vienna* macht deutlich, dass dem nicht immer so ist. Schließlich könnte die Haltung des Vaters und des Onkels zur Vergangenheit nicht unterschiedlicher sein. Während der Vater – völlig untypisch für seine Situation als Sohn von Holocaustüberlebenden, der die Shoah am eigenen Leib erlebt hat – dem Leser den Eindruck vermittelt, keine größeren traumatischen Schäden davongetragen zu haben und die Familienvergangenheit größtenteils bewusst ignoriert, ja sogar am offiziellen österreichischen Opfermythos festhält, ergeht es dem Onkel diesbezüglich ganz anders. Wohl bedingt durch seine traumatischen Erfahrungen in Burma ist er, ebenso wie sein

Vater, ein wahres Traumaopfer, das sich allerdings der kritischen Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte stellt und von der Mitschuld Österreichs am Nationalsozialismus überzeugt ist.

Erklärt werden kann diese unterschiedliche Einstellung zur individuellen und nationalen Vergangenheit wohl durch die völlig anders gelagerten Erfahrungen, die diese beiden Figuren aufgrund ihres Altersunterschieds im englischen Exil gemacht haben. Als Achtjähriger wurde der Vater nach seiner Ankunft in England Pflegeeltern zugewiesen und erlebte bei diesen eine seiner Meinung nach relativ sorgenfreie Kindheit. Den sieben Jahre älteren Onkel ereilte dagegen ein anderes Schicksal. Ihm wurden, wie bereits mehrmals angesprochenen, in Burma mehrere traumatische Erlebnisse zuteil. Menasse weist anhand dieses zugegebenermaßen extremen Beispiels auf Schwächen des Generationenmodells hin. Dieses Konzept birgt die Gefahr, dass man bei der Beschreibung der Eigenschaften von Personen, die derselben Generation angehören – seien es Opfer oder Täter der ersten Generation und ihre jeweiligen Nachkommen – dazu neigt, viele Gemeinsamkeiten zu sehen und diese, wohl unbewusst, durch ihre im Hinblick auf den Nationalsozialismus geltende Zugehörigkeit zur selben Generation zu erklären versucht. *Vienna* lehrt uns, sich bei Interpretationen von Werken, die von einem einer bestimmten Generation angehörenden Autor verfasst wurden und das Schicksal einer bestimmten Generation oder mehrerer Generationen darstellt, nicht nur auf die Generationenzugehörigkeit allein zu versteifen, sondern auch die individuelle Situation des Autors bzw. der Figur/en zu berücksichtigen. Sich der Problematik des Generationsbegriffs bewusst zu sein und dieses Wissen in die Analyse von Texten zu integrieren macht diese um einiges produktiver.

Mit *Vienna* will Menasse zweifelsohne zum Nachdenken über die österreichische Gesellschaft anregen. Thomas Kraft trifft in seiner Rezension dieses Debütromans den Nagel auf den Kopf. Er bezeichnet ihn als ein „Panoptikum, Privatissimum und zeitgeschichtliches Dokument zugleich“ (14). Menasse zeichnet in *Vienna* ein lebhaftes Bild vom Alltag im Österreich der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Besonders ihre Beschreibung des bunten Treibens auf dem Schneuzl-Platz, einem von Juden und Nicht-Juden frequentierten Tennisclub, zeigt auf satirische Art und Weise, wie sich diese Gemeinschaft von ehemaligen Tätern und Opfern weiterentwickelt hat. Einerseits leben beide Gruppen nun nach außen hin weitgehend friedlich nebeneinander, wobei gewisse, den Holocaust betreffende Tabu-Themen existieren und um des Friedens willen nicht angesprochen werden. Andererseits leiden die ehemaligen Opfer im Stillen vor sich hin, während so manche ehemalige Täter antisemitische Kommentare ablassen (*Vienna* 225 ff.). Gleichzeitig beteiligen sich die meisten Mitglieder – ungeachtet ihrer Herkunft – an den unbegründeten Anschuldigungen gegen den kroatischen Platzarbeiter Dragan (*Vienna* 220 ff.). Die zugegebenermaßen übertriebene Darstellung dieses alltäglichen Wahnsinns in Österreich ist es nicht, was diesen Roman so innovativ macht. Es ist vielmehr die Tatsache, dass Menasse das mittlerweile in der zeitgenössischen Literatur recht beliebte Thema der Erinnerung im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit mit der Minderheitenthematik in Österreich verbindet. Ausgerechnet auf dem Wiener Naschmarkt, der eigentlich für sein multikulturelles Flair bekannt ist,¹⁸ siedelt die Autorin eine besonders fremdenfeindliche Szene in *Vienna* an. So ruft dort eine mit dem Onkel bekannte Marktverkäuferin seiner

¹⁸ Vgl. dazu *Naschmarkt Wien*, Wien-konkret Medien GmbH, abrufbar unter: <http://www.wien-konkret.at/sehenswuerdigkeiten/naschmarkt/>, 22. Februar 2010 oder aber auch die literarische Bearbeitung dieses Themas in Doron Rabinovici, *Ohnehin* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2004).

Adoptivtochter in spe, der Burmesin Mimi, "Erst schee Deidsch lernen" (Vienna 149) zu und ignoriert dann einfach ihre Bestellung. Menasse kritisiert in diesem Roman heftig die diskriminierende Behandlung der Ausländer in Wien. Sie greift damit ein Thema auf, das nicht nur in Österreich aktuell ist, sondern eher globaler Natur ist. Diese Tatsache, sowie ihre Integration außerhalb Österreich liegender Schauplätze sprechen dafür, dass sich Menasse mit *Vienna* in die Reihe der gegenwärtigen österreichischen Autoren einreihen möchte, die urbane Literatur aus einer globalen Perspektive schreiben.¹⁹

Wie die vorliegende Untersuchung dieses Familienromans zeigt, handelt es sich bei *Vienna* um ein in mehrerlei Hinsicht innovatives Werk der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Mit ihrem Debütroman folgt Menasse einem der neueren Trends in der österreichischen Literatur, demzufolge sich immer mehr Schriftsteller, die den Zweiten Weltkrieg selbst nicht erlebt und ihr Wissen über diese Zeit nur durch Geschichtsbücher und (meist fragmentarische) Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern, vermittelt bekommen haben, mittels ihrer Familiengeschichte an die von den älteren Generationen überwiegend totgeschwiegene nationalsozialistische Vergangenheit ihres Heimatlandes heranzutasten versuchen. Der Familienroman, der als Nahtstelle zwischen individueller und kollektiver Darstellung von Geschichte interpretiert werden kann, ist ein wertvoller literarischer Text, der sich nicht nur mit den Themen der Erinnerung und *Postmemory* des Holocaust beschäftigt, sondern zudem Kritik an den gegenwärtigen politischen und sozialen Missständen in Österreich übt.

¹⁹ Vom gegenwärtigen Trend, der sich von provinziellen Themen abwendet und sich weitgehend auf urbane, globale Literatur konzentriert vgl. Wendelin Schmidt-Dengler, "Provinziell, urban, global: Zu Tendenzen in der österreichischen Erzählprosa der Gegenwart," *Büchereiperspektiven* 1 (2007).

Kapitel III: Erinnerung und Geschichte in Robert Menasses

Die Vertreibung aus der Hölle (2001)

Der gebürtige Wiener Autor, Essayist und Übersetzer Robert Menasse (Jahrgang 1954) gehört zweifelsohne zu den derzeit bedeutendsten – und umstrittensten – Intellektuellen in Österreich. Nach seiner Schulzeit, die er in Internaten in Wien und Bad Ischl verbrachte, nahm er das Studium der Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft auf, das er 1980 mit einer Dissertation über den Typus des Außenseiters im Literaturbetrieb abschloss. Danach folgte eine mehrjährige Lehrtätigkeit in der brasilianischen Stadt São Paulo, wo er an seinem ersten Roman *Sinnliche Gewißheit* arbeitete. Seit seiner Rückkehr aus Brasilien lebt Menasse hauptsächlich in Wien.¹

Der Halbbruder der Schriftstellerin Eva Menasse ist sowohl für sein literarisches Schaffen als auch für sein politisches Engagement weit über die österreichischen Landesgrenzen hinaus bekannt. In seinen Essays nimmt er Stellung zum kulturellen und politischen Tagesgeschehen in Österreich² und äußert sich kritisch zu gegenwärtigen Problemen in seinem Heimatland, wie etwa dem latenten Antisemitismus oder den

¹ Detaillierte biographische Informationen über diesen Autor finden sich unter anderem in Matthias Beilein, *86 und die Folgen: Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs*, Philologische Studien und Quellen 213, hg. Jürgen Schiewe, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel (Berlin: Erich Schmidt, 2008) 18ff. und Hans-Dieter Schütt, *Die Erde ist der fernste Stern: Gespräche mit Robert Menasse* (Berlin: Karl Dietz, 2008) 10ff.

² So standen beispielsweise der Politiker Jörg Haider und der mit ihm einhergehende politische Rechtsruck in Österreich lange Zeit im Mittelpunkt von Menasses Interesse.

Defiziten bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit.³ Menasses österreichkritische Haltung, die sich nicht nur in seinen essayistischen Texten widerspiegelt, sondern auch seine Auftritte in der Öffentlichkeit prägt, löst nicht selten unter Journalisten, Schriftstellern und sogar Politikern und Akademikern heftige Diskussionen aus. Auch mit so mancher aufsehenerregender Aktion, wie etwa seinem Aufruf zur Steuerflucht österreichischer Künstler im Jahr 2001, versetzt Menasse die österreichische Bevölkerung immer wieder in große Aufruhr (Jandl). Die vehemente Ablehnung, die Menasse als Person in der österreichischen Publizistik weitgehend erfährt, lässt sich unter anderem an Bezeichnungen wie „Boris Becker der österreichischen Intellektuellen“ (Seiler 108) oder „Jörg Haider unter den Essayisten“ (zitiert nach Beilein 121) ablesen, mit denen sich andere Autoren und Journalisten abwertend über ihn äußern. Seit dem EU-Beitritt Österreichs im Jahr 2005 befasst sich Menasse kaum noch mit Österreich. Stattdessen wendet er sich als Essayist verstärkt EU- und globalisierungskritischen Themen zu.⁴

Für seine Arbeit wurden Menasse zahlreiche Preise und Auszeichnungen verliehen, darunter der Österreichische Staatspreis für Kulturpublizistik (1998), mit dessen Preisgeld er 2000 den Jean Améry-Preis für Essayistik neu stiftete. Für seinen 2001 erschienenen Roman *Die Vertreibung aus der Hölle* erhielt er 2002 den Joseph-Breitbach-Preis der Stadt Mainz, den Marie-Luise-Kaschnitz-Preis der Evangelischen

³ Vgl. z. B. Robert Menasse, *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist* (Wien: Sonderzahl, 1990) oder Robert Menasse, *Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften*, hg. Eva Schörkhuber (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2005).

⁴ Zu ausführlichen Analysen von Menasses nichtfiktionalen Texten vgl. Verena Holler, *Felder der Literatur. Eine literatursoziologische Studie am Beispiel von Robert Menasse* (Frankfurt/Main: Peter Lang, 2003) oder Matthias Beilein, *86 und die Folgen: Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs*, *Philologische Studien und Quellen* 213, hg. Jürgen Schiewe, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel (Berlin: Erich Schmidt, 2008) 23ff.

Akademie Tutzing sowie den Lion-Feuchtwanger-Preis der Berliner Akademie der Künste (Beilein 20).

Die Vertreibung aus der Hölle ist Robert Menasses vierter Roman.⁵ Bereits im Jahr 1995 hat der Autor in einem Gespräch mit dem Journalisten Ernst Grohotolsky verlauten lassen, dass er glaube, „wenn die Literatur sich als zeitgenössisch versteht und das reflektieren will, dann wird sie sich einfach verstärkt mit dem Geschichtsbegriff auseinandersetzen müssen“ (240). Eben dies tut Menasse in *Die Vertreibung aus der Hölle*. Er greift ein Thema auf, das er bereits in seiner vierbändigen Trilogie der Entgeisterung – bestehend aus den Romanen *Sinnliche Gewißheit* (1988), *Selige Zeiten, brüchige Welt* (1991) und *Schubumkehr* (1995) sowie der Nachschrift *Phänomenologie der Entgeisterung* (1995) – behandelt hat: unsere Wahrnehmung der Geschichte bzw. unser Umgang damit.

Die Romanhandlung setzt zwei Wochen nach dem Einzug der Inquisition im portugiesischen Städtchen Vila dos Começos ein, also im Jahr 1612 (*Vertreibung* 12ff.). Hauptfigur der im 17. Jahrhundert angesiedelten Familiengeschichte ist der von seinen Eltern lange Zeit über seine jüdische Herkunft im Unklaren gelassene Manoel Dias Soeiro, genannt Mané, der Sohn portugiesischer Marranen, d.h. zwangsgetaufter Juden, die jedoch ihrem jüdischen Glauben insgeheim treu bleiben.⁶ Er wird später als Manasseh Ben Israel – der erste Lehrer des berühmten, niederländischen Philosophen Baruch Spinoza und Advokat für die Verbesserung der rechtlichen Situation der Juden in

⁵ Alle im Folgenden angeführten Zitate aus diesem Werk sind folgender Ausgabe entnommen: Robert Menasse, *Die Vertreibung aus der Hölle* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2001). Sie werden im laufenden Text wie folgt zitiert: (*Vertreibung* Seitenzahl).

⁶ Ein kurzer historischer Überblick über die damalige Situation der spanischen und portugiesischen Juden findet sich bei Ernst Schulín, "Die spanischen und portugiesische Juden im 15. und 16. Jahrhundert: Eine Minderheit zwischen Integrationszwang und Verdrängung," *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*, hg. Bernd Martin und Ernst Schulín (München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1981).

England – in die Geschichte eingehen.⁷ Von einem auktorialen Erzähler erfährt der Leser von der Kindheit von M.⁸, der Zeit der Trennung von seinen Eltern und seiner Schwester während der Inquisition, die er in einem jesuitischen Internat verbringt, der späteren Wiedervereinigung der Familie in Amsterdam, sowie M.s Werdegang zum Rubi, d.h. Grundschullehrer, im jüdischen Viertel und – ironischerweise besonders in der christlichen Welt – viel geschätzten Schriftgelehrten.

Die sich auf das Schicksal von M. und seine Familie beschränkende Einleitung wird bereits nach vier Seiten durch die Einführung einer weiteren Hauptfigur unterbrochen. Im Mittelpunkt des zweiten Haupteerzählstranges, der im Gegensatz zum ersten nicht linear ist, steht der 1955 geborene Wiener Neuzeithistoriker Viktor Abravanel, ein Nachfahre von Holocaustüberlebenden. Auch ihm wird lange Zeit seine jüdische Abstammung verschwiegen. Erst als Viktor den schwächeren, jüdischen Mitschüler Feldstein verprügelt, wird er von seinem Vater mit einer Ohrfeige und den folgenden Worten in das von seinen Eltern streng gehütete „Familiengeheimnis“ eingeweiht: „Saujud!, hatte sein Vater schließlich zu ihm gesagt, merk dir das: Es gibt nur eine Art von Menschen, zu denen man Saujud sagen darf: nämlich zu Juden, die zu Juden Saujud sagen!“ (*Vertreibung* 103). Menasse lässt in diesen Text, was die Figur Viktors und dessen Familiengeschichte angeht, zahlreiche autobiografische Elemente

⁷ Für mehr Informationen über die historische Figur Manasseh Ben Israel, den bekannten jüdischen Schriftsteller, Intellektuellen, Diplomaten und Drucker, an die sich Menasse in seinem Roman sehr stark anlehnt, siehe Cecil Roth, *A Life of Menasseh Ben Israel: Rabbi, Printer, and Diplomat* (Philadelphia: The Jewish Publication Society of America, 1934) oder Yosef Kaplan, Henry Méchoulan und Richard H. Popkin, hg. *Manasseh ben Israel and his World* (Leiden: E.J. Brill, 1989).

⁸ Um dem häufigen Namenswechsel dieses Protagonisten – „Manoel, der Angepaßte, Samuel, der Seher, und Mané, der Naive“ (*Vertreibung* 26) sowie Manasseh Ben Israel – Rechnung zu tragen, werde ich im Folgenden meiner Arbeit in Anlehnung an Astrida Ments Arbeit für diese Figur das Kürzel M. verwenden. Mehr dazu in Astrida Ment, "Die Wiederholbarkeit des Unwiederholbaren: *Die Vertreibung aus der Hölle* als historischer Roman," *Was einmal wirklich war: Zum Werk von Robert Menasse*, hg. Eva Schörkhuber (Wien: Sonderzahl, 2007) 84ff.

miteinfließen.⁹ *Die Vertreibung aus der Hölle* zeichnet Viktors Kindheit und Jugend im Österreich der Wirtschaftswunderjahre nach. Von den Eltern abgeschoben, wächst er überwiegend in Internaten auf. Mit der Darstellung von Viktors Studentenzeit, die dieser weitgehend als aktiver Trotzki in Wien verbringt, liefert Menasse dem Leser ein lebhaftes Porträt der österreichischen Studentenbewegung der 1960er Jahre.

Obwohl M. und Viktor mehr als drei Jahrhunderte voneinander trennt, gibt es zahlreiche Parallelen in den Lebensläufen dieser beiden Protagonisten.¹⁰ Neben biografischen Ähnlichkeiten zwischen diesen Figuren gibt es im Roman zudem Hinweise auf deren genealogische Beziehung zueinander. Auf einer Klassenreise nach Rom erhält Viktor Zugang zu einem geheimen Vatikanarchiv und erfährt so von seinen jüdischen Vorfahren. Seine Familiengeschichte, die mit der von M. durch dessen Heirat einer Abranavel verbunden ist, wird ihm geradezu von seinem ehemaligen katholischen Religionslehrer Hochbichler, einem Ex-Nazi, aufgezwungen (*Vertreibung* 131ff.). Darüber hinaus sind die beiden Erzählstränge, die im Roman streng alternierend weitergeführt werden und, durch Absätze getrennt, meist unterscheidbar bleiben, auch

⁹ Folglich finden sich im zeitgenössischen Erzählstrang in *Die Vertreibung aus der Hölle* viele Motive, die auch in Eva Menasses autobiografischem Familienroman *Vienna* (2005) enthalten sind. So ist der Großvater in beiden Texten Handelsvertreter für Kaffee (*Vertreibung* 64/*Vienna* 101) und interessiert sich für Fußball (*Vertreibung* 324/*Vienna* 21). Ebenso wie der Vater der Ich-Erzählerin in *Vienna* hat Viktors Vater den Holocaust als Kindertransportteilnehmer in England überlebt (*Vertreibung* 461ff./*Vienna* 25ff.), muss nach seiner Rückkehr nach Österreich erst wieder Deutsch lernen (*Vertreibung* 78/*Vienna* 104) und spielt für sein Leben gern Tennis (*Vertreibung* 198/*Vienna* 202ff.). Wie der Halbbruder der Ich-Erzählerin ist auch Viktor Historiker (*Vertreibung* 20/*Vienna* 299) und als Student bei den Trotzkiisten aktiv (*Vertreibung* 425/*Vienna* 112), um nur ein paar Beispiele zu nennen. Für die ausführliche Analyse von Eva Menasses *Vienna* vgl. Kapitel II der vorliegenden Arbeit.

¹⁰ Diese alle aufzuzählen ist nicht das Anliegen der vorliegenden Arbeit. Als Beispiele sollen an dieser Stelle lediglich die bereits erwähnte Außenseiterrolle der beiden Protagonisten in ihrem Umfeld, die Tatsache, dass sie ihre Schulzeit unfreiwillig in Internaten verbringen, die schwierige Vater-Sohn-Beziehung der beiden, sowie ihre ihnen von den Eltern lange Zeit verschwiegene jüdische Herkunft genannt werden. Eine ausführliche Aufzählung der Parallelen in den beiden Lebensläufen findet sich in Verena Holler, *Felder der Literatur. Eine literatursoziologische Studie am Beispiel von Robert Menasse* (Frankfurt/Main: Peter Lang, 2003) 244 sowie Anthony Visser, "Wieso hast du das so erzählt? Trügerische Identitäten in *Die Vertreibung aus der Hölle*," *Was einmal wirklich war: Zum Werk von Robert Menasse*, hg. Eva Schörkhuber (Wien: Sonderzahl, 2007) 122-23.

semantisch und thematisch miteinander verzahnt.¹¹ Am Ende des Romans findet sich zudem ein Inhaltsverzeichnis ohne Seitenzahlen, demzufolge *Die Vertreibung aus der Hölle* aus vier Kapiteln besteht: Amok, Koma, Komma und Makom. Im Text selbst fehlen jedoch Angaben, die auf den Anfang und/oder das Ende des jeweiligen Kapitels hinweisen würden. Gegen Ende des Romans verrät uns Viktor den Bezug seiner Geschichte zur im 17. Jahrhundert angesiedelten Parallelgeschichte: Er bricht zu einem Spinoza-Kongress nach Amsterdam auf, um als Manasseh ben Israel-Experte einen Vortrag zum Thema „Wer war Spinozas Lehrer?“ zu halten (*Vertreibung* 485).

Genau genommen liegt in *Die Vertreibung aus der Hölle* sogar noch ein dritter Erzählstrang vor: die sehr stark dialogisch ausgerichtete Rahmenhandlung. Dreh- und Angelpunkt dieser Erzählebene ist die Feier des 25-jährigen Abiturjubiläums, zu der sich Viktors ehemalige Lehrer und Klassenkameraden im „Goldenen Kalb“ eingefunden haben. Der schon zu Schulzeiten als Sonderling geltende Viktor lässt diese Veranstaltung schon nach wenigen Minuten platzen, indem er die ehemaligen Lehrer der Mitgliedschaft bei der NSDAP bezichtigt und ihre Mitgliedsnummern laut vorliest. Wie sich am Ende des Romans herausstellt, entspricht diese Behauptung, von zwei Ausnahmen abgesehen, nicht der Wahrheit, sondern geht allein auf Viktors Erfindungsgeist zurück. Auf diesen Skandal hin verlassen alle Lehrer und Schüler den Saal und nur Hildegund, Viktors alte, aber unerhörte Liebe, bleibt zurück. Gemeinsam lassen die beiden ihr bisheriges Leben Revue passieren, wobei Viktors Lebensgeschichte eindeutig im Mittelpunkt steht. Er entpuppt sich somit als Erzähler des im 20. Jahrhundert angesiedelten Erzählstranges. Viktors Beschäftigung mit dem Gelehrten Manasseh ben Israel, die, wie bereits

¹¹ Vgl. beispielsweise M.s und Viktors Traum (*Vertreibung* 56 und 60), die Aufnahme der beiden ins Internat (*Vertreibung* 77), das Namensthema (*Vertreibung* 25) oder der Tod von M.s Eltern und Viktors Großvater (*Vertreibung* 349).

angesprochen, gegen Ende des Romans Erwähnung findet, legt zudem den Verdacht nahe, dass er auch der Erzähler ist, der dem Leser die Geschichte von M. vermittelt.

Die Vertreibung aus der Hölle wurde von vielen Literaturkritikern sowohl deutscher als auch österreichischer Herkunft mit großer Begeisterung aufgenommen.¹² Es gibt jedoch mindestens genau so viele Besprechungen, die Menasses Familienroman mehr oder weniger heftig kritisieren. Dabei wird besonders häufig die Tatsache, dass Menasse mehr als einen Erzählstrang in sein Buch packt, als Schwäche dieses Werkes genannt. So stellt beispielsweise der als einer der einflussreichsten deutschsprachigen Literaturkritiker der Gegenwart geltende Marcel Reich-Ranicki in der am 17. August 2001 im ZDF/ORF ausgestrahlten Livesendung „Das literarische Quartett“ die Frage: „Warum hat Menasse nicht zwei Romane geschrieben?“. „Das Buch ist zu lang.“ ist ein weiterer Vorwurf, den der Moderator dieser Literatursendung in seinen gnadenlosen Verriss von *Die Vertreibung aus der Hölle* einbaut (Reich-Ranicki).¹³

In meinen Augen ist es jedoch gerade diese von vielen Seiten bemängelte inhaltliche Überfrachtung, die diesen Text nicht nur inhaltlich, sondern auch formell, zu einem der originellsten – und damit bedeutendsten – Werke der in der letzten Dekade veröffentlichten österreichischen Literatur macht. Schließlich könnten die im 17. und 20. Jahrhundert angesiedelten Erzählstränge, in denen Faktisches und Fiktives kunstvoll

¹² Beispiele für sehr positive Besprechungen sind unter anderem Martin Luchsinger, „Nihilistisches Höllenspektakel. Vielfach modulierter Schrei: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* zieht alle Register,“ *Frankfurter Rundschau* 22. Dezember 2001, Klaus Kastberger, „Robert Menasse: Die Vertreibung aus der Hölle,“ *Wespennest* 124 (2001) 110 und Iris Radisch, „Reden im Eden. Robert Menasse schreibt einen Familienroman über die Vertreibung aus der Hölle,“ *Die Zeit* 4. Oktober 2001.

¹³ Zu weiteren Kritiken, in denen die inhaltliche Überfrachtung in diesem Roman beanstandet wird, vgl. Anita Pollak, *Schubumkehr in der Geschichte*, 13. Juli 2001, abrufbar unter: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/dievertreibung-r.htm>, 24. April 2010 Ulrich Rüdenauer, „Die Geschichte wiederholt sich,“ *Badische Zeitung* 25. August 2001 oder Ursula Homann, „Probleme mit der jüdischen Existenz: Robert Menasse erzählt zwei Lebensläufe parallel nebeneinander,“ *literaturkritik.de* (November 2001), 11. Mai 2010 <http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=4337&ausgabe=200111>.

vermischt sind, jeweils für sich alleine stehen. Durch ihre vom Autor bewusst inszenierte Ineinanderverwebung wird dem Leser aber zudem die Möglichkeit gegeben, sich eine neue, über die Einzelinterpretation der Familiengeschichten von M. und Viktor hinausgehende Deutung des Gesamtwerkes zu erarbeiten. Wie die in Belgien lehrende Literaturwissenschaftlerin Vivian Liska sehr treffend formuliert, reflektiert *Die Vertreibung aus der Hölle* dadurch „unterschiedliche Zugangsweisen zur Geschichte und deren literarische Implikationen“ ("Judenstimmen" 136). Diesen nachzuspüren ist das Anliegen des vorliegenden Kapitels.

1. Die Inquisition im Familiengedächtnis

Wie gesagt umfasst der sich mit dem Portugal der Inquisition und dem multikulturellen Amsterdam der religiösen Emanzipation auseinandersetzen- de Erzählstrang in *Die Vertreibung aus der Hölle* im Großen und Ganzen den Zeitraum zwischen M.s Geburt, die der Erzähler im Jahre 1604 ansetzt (*Vertreibung* 38), und dessen Tod. Von einigen Rückblenden abgesehen handelt es sich bei M.s Lebensgeschichte um eine lineare Erzählung.

Menasse ist es mit diesem spannend erzählten, ihm zufolge sehr genau recherchierten, historischen Teil (Stolz 329) gelungen, das 17. Jahrhundert, „eine Schlüsselepoche europäischen Judentums zur lebendigen Anschauung zu bringen“ (Breitenstein 49). Mit seiner originellen Mischung aus Fakten und Fiktion, die an so mancher Stelle in eine Verdrehung der historischen Tatsachen gipfelt,¹⁴ führt uns der

¹⁴ Als Beispiel soll hier lediglich die Tatsache angeführt werden, dass Menasse seinen Protagonisten M. über weite Strecken hinweg als eine gescheiterte Existenz darstellt, was Überlieferungen zufolge nicht der historischen Wahrheit entspricht. Mehr dazu vgl. Florian Krobb, "Unheroic Memory: Robert Menasse's

gebürtige Wiener Autor in ein Thema ein, das wohl für weite Teile der Leserschaft des 21. Jahrhunderts (relatives) Neuland ist. Betrachtet man lediglich den im 17. Jahrhundert angesiedelten Erzählstrang erscheint einem die in so manchen Rezensionen anzutreffende Behauptung, bei *Die Vertreibung aus der Hölle* handle es sich um einen historischen Roman, nicht abwegig.¹⁵ Menasse hat allerdings mehrmals betont, dass er diese Kategorisierung seines Romans strikt ablehne.¹⁶ So kommt es, dass sich, was die Gattungseinordnung dieses Werkes angeht, bei wiederum anderen Rezensenten unterschiedlichste Termini finden. Während beispielsweise Gerhard Hartmann Menasses Text als einen „autobiografische[n] Entwicklungsroman“ (28) bezeichnet, nennt Georg Patzer ihn einen „Doppelbildungsroman“ (Patzer). In der Literaturkritik von Thomas Wild findet sich dafür der Begriff „Doppelbiografie“ (6). Iris Radisch spricht diesbezüglich von einem „Familienroman“ (10). *Die Vertreibung aus der Hölle* kann in der Tat mehreren Gattungen zugeordnet werden. Menasse zeichnet in diesem Roman die Entwicklung vom Marranenjungen M. zum Gelehrten und Diplomaten Manasseh ben Israel nach. Anders ausgedrückt könnte man auch sagen, dass der Leser diesen Protagonisten auf der Suche nach der eigenen Identität begleitet. Stark beeinflusst wird M.s Identitätssuche erwartungsgemäß von seinen traumatischen Erlebnissen während der

Novel *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) in a Literary-Historical Context," *Chasing Esther: Jewish Expressions of Cultural Difference*, hg. David Metzger und Peter Schulman, Kol Katan Jewish Cultural Studies Book Series (Santa Monica, CA/Haifa: Kol Katan, 2005) 116.

¹⁵ Siehe beispielsweise Luchsinger, Martin. "Nihilistisches Höllenspektakel. Vielfach modulierter Schrei: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* zieht alle Register." *Frankfurter Rundschau* 22. Dezember 2001: 20 und Florian Krobb, "The Iberian Dimension of the German-Jewish Discourse: Robert Menasse's *Die Vertreibung aus der Hölle*," *Austrian Studies* 11 (2003) 172.

¹⁶ Vgl. dazu zum Beispiel Menasses Aussagen in Klaus Nüchtern, "Signatur des Wahnsinns," *Falter* 27. Juli 2001 oder Achim Engelberg, "Wenn die Geschichte mit dem Fuß aufstampft. Im Gespräch. Robert Menasse über die Prägekraft des Mauerfalls und der Geschichte, über Antisemitismus, Aufklärung und neue Projekte," *Freitag* 08. November 2002.

Inquisition, aber auch von seinen Erfahrungen im multikulturellen Amsterdam, dem „Neuen Jerusalem“.

1.1 Das traumatische Ereignis: auf der Flucht

Mit dem Einzug der Inquisition im portugiesischen Vila dos Começos, auf die hin nur wenig später die Verhaftung seines Vaters folgt, bestätigt sich für M. der seit kurzem gehegte Verdacht, selbst aus einer Marranenfamilie zu stammen. Sowohl diese Erkenntnis als auch das Verschwinden seines Erzeugers übermannen diese Figur im wahrsten Sinne des Wortes:

Es ging buchstäblich Schlag auf Schlag. Aber für Mané war diese Zeit tot, ereignislos, leer, eine unbegreifliche Wartezeit. Er wußte nicht, wann sein Vater wiederkommen würde. Er wußte nicht, was seine Mutter tat. Er wußte nicht, was sein würde, wenn sein Vater zurückkäme. Würde es jemals so sein wie vorher? (*Vertreibung* 103; Hervorhebung MH)

Man muss kein Experte der im 20. Jahrhundert entwickelten Traumatheorie sein, um zu erkennen, dass es sich bei der gerade zitierten Textstelle um die Beschreibung eines Traumas handelt. Der Erzähler bringt hier nicht nur zum Ausdruck, wie M. plötzlich, ohne jede Vorwarnung sein Leben zu entgleiten droht und er absolut gar nichts dagegen unternehmen kann. M. ist machtlos. Der Erzähler zeigt zudem die Unfähigkeit des Protagonisten, emotional adäquat auf das ihn aus dem seelischen Gleichgewicht

bringende Ereignis zu reagieren. Der Gebrauch der Adjektive *tot* und *leer* legt diese Interpretationsmöglichkeit nahe.¹⁷ M. ist zu diesem Zeitpunkt schlichtweg überfordert.

Des Weiteren deutet M. durch die wohl rhetorisch gemeinte Frage „Würde es jemals so sein wie vorher?“ an, dass er das dramatische Ausmaß seiner Situation durchaus erkannt hat. Sein Trauma hat dazu geführt, dass alles nicht mehr so ist wie vorher. „I will always miss myself as I was“ (179), schreibt die amerikanische Autorin Migael Scherer in ihrem Werk *Still Loved by the Sun: A Rape Survivor's Journal* (1992), in dem sie sich fiktiv mit ihrer eigenen Vergewaltigung auseinandersetzt. Diese Feststellung, die auf den Verlust des Selbst des Traumaopfers hinweist, trifft wohl auch auf M. zu.

Meine gerade vorgenommene Übertragung eines ursprünglich von einem Vergewaltigungsopfer verfassten Zitats auf den Zustand eines Opfers der Inquisition bedeutet nicht, dass ich die von verschiedenen Menschen erlittenen Traumata unterschiedlichen Ursprungs – seien es die Opfer einer Vergewaltigung, eines Krieges oder der Judenverfolgung – gleichsetze. Den Schweregrad der Traumatisierung der jeweiligen Opfer zu messen und somit das Leid dieser Menschen zu vergleichen erscheint mir als Literaturwissenschaftlerin nicht nur ein Ding der Unmöglichkeit, sondern auch nicht relevant für meine Arbeit und darüber hinaus moralisch verwerflich. Fest steht, dass der Holocaust eine extreme Form des Genozids darstellt. Es war der eiskalt geplante, systematisch organisierte und erschreckend erfolgreiche Versuch, eine Volksgruppe

¹⁷ Für diese Deutung spricht auch die Tatsache, dass M.s durch das Trauma verursachte psychische Lähmung auch an anderer Stelle erwähnt wird. Der Erzähler lenkt dort die Aufmerksamkeit des Lesers darauf, wie M. nach der Verhaftung seines Vaters in „dieser fast stummen, beinahe blinden Welt“ (*Vertreibung* 99) umhertaumelt. M.s Sinneswahrnehmungen sind durch das Trauma eingeschränkt.

komplett auszurotten. Diskussionen um die Frage, inwieweit es sich denn beim Holocaust um ein einzigartiges Ereignis handelt, erhitzen selbst heutzutage noch viele Gemüter.¹⁸

Fest steht aber auch, dass es sich sowohl bei der Judenverfolgung als auch bei anderen Gewaltverbrechen, wie Sexualverbrechen, um absichtlich, von anderen Menschen verursachte Straftaten handelt. Bei Vergewaltigungsopfern finden sich ähnliche Verdrängungsmechanismen wie bei Holocaustüberlebenden. Verschiedene Traumatheoretiker kommen in ihren Arbeiten zu ähnlichen Ergebnissen. So weisen beispielsweise sowohl die Psychiaterin Judith Lewis Herman in ihrem sich weitgehend an ihre klinischen Studien anlehnenenden Buch *Trauma and Recovery* (1992) als auch die Psychologin Ronnie Janoff-Bulman in ihrem Werk *Shattered Assumptions: Towards a New Psychology of Trauma* (1992) darauf hin, dass die Betroffenen, egal ob es sich dabei um Holocaustüberlebende oder die Opfer sexueller Gewaltverbrechen handelt, in der Regel zum Zeitpunkt ihrer Traumatisierung ein Gefühl äußerster Hilflosigkeit erleben. Dabei kommt es später bei einem Großteil dieser Menschen zur Manifestation verschiedener Symptome der – wie sie es nennen – Post-Traumatic Stress Disorder (PTSD) oder – auf Deutsch – Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS).¹⁹ Diese Gemeinsamkeiten zwischen den Opfern verschiedener Traumata unterschiedlichen Ursprungs rechtfertigen in meinen Augen die Anwendung von ursprünglich nur im Hinblick auf eine bestimmte Gruppe von traumatisierten Individuen entwickelte Traumatheorie auf alle Menschen, die ein Trauma oder mehrere Traumata erlebt haben,

¹⁸ Zur Debatte um die vieldiskutierte Einmaligkeit des Holocaust vgl. die Beiträge in Alan S. Rosenbaum, hg., *Is the Holocaust Unique? Perspectives on Comparative Genocide*, 3. Aufl. (Boulder, CO: Westview Press, 2009).

¹⁹ Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass dieser Begriff nicht von Herman oder Janoff-Bulman eingeführt wurde. Die erste Definition von PTBS und die Auflistung der diagnostischen Kriterien für diese Störung findet sich in der dritten Ausgabe des im Jahre 1980 von der American Psychiatric Association (APA) herausgegebenen, international geltenden Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen (DSM-III).

egal welches bzw. welche. Ich gehe folglich in der vorliegenden Arbeit davon aus, dass bestimmte Konzepte und Theorien von einer Disziplin in eine andere „wandern“ können und dabei, obwohl sie Modifikationen erfahren, in einem neuen Kontext sinnvoll eingesetzt werden können. Die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Mieke Bal beschreibt dieses Phänomen in ihrem zusammen mit Sherry Marx-MacDonald veröffentlichten Buch *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide* (2002). Sie schreibt dort: “Concepts are not fixed. They travel – between disciplines, between individual scholars, between historical periods, and between geographically dispersed academic communities” (24). Eben dieses auf Interdisziplinarität ausgerichtete Konzept, das uns zum Beispiel erlaubt, im 20. Jahrhundert erarbeitete Theorien auf frühere Epochen anzuwenden, macht die Interpretation des im 17. Jahrhundert angesiedelten Erzählstrangs, in dessen Mittelpunkt die Erlebnisse der jüdischen Figuren während und nach der Inquisition stehen, so fruchtbar.

Wie bereits erwähnt, geht mit M.s Traumatisierung als kleiner Junge der Verlust eines Teils seines Selbst einher. Dabei ist er nicht der Einzige, dem es so ergeht:

All jene, denen [sic!] [...] im Angesicht der Flammen begnadigt wurden, waren so tot wie die Verbrannten, mehr noch, sie beneideten die Toten um ihren Frieden in den Wolken [...] Diese Menschen waren tot, nachdem für ihr Leben Tonnen von Gold in aller Welt gesammelt und an die spanische Krone bezahlt worden waren. [...] So also waren Manés Eltern nun in Lisboa, freigekauft, aber nicht frei. Am Leben, aber tot. (*Vertreibung* 237-38; Hervorhebung MH)

Der Erzähler befasst sich hier mit dem Schicksal von einhundert Menschen, darunter M.s Eltern, die von der Inquisition mit dem vernichtenden Urteil „Schuldig des Judaisierens“ versehen, aber dann doch in letzter Minute vor dem Foltertod durch Verbrennen gerettet worden waren. Der dreimalige Gebrauch des Wortes tot innerhalb nur weniger Zeilen deutet auf den kritischen Zustand dieser Figuren hin. Obwohl sie zu diesem Zeitpunkt vom physischen Tod verschont geblieben sind, kann man dies von ihrer Psyche nicht behaupten. Das traumatische Erlebnis des Fast-Verbrennens lässt diese Individuen langsam, aber sicher innerlich absterben. Wie man im Fall von M.s Eltern sehen kann, manifestiert sich deren seelischer Tod schließlich auch auf physischer Ebene. Ihre Akkumulation verschiedener Traumata während der Inquisition führt im Laufe der Zeit zur körperlichen Lähmung von M.s Eltern. Ihre Energie lässt immer mehr nach. Beim Aufbau eines neuen Lebens in Amsterdam sind sie somit erheblich eingeschränkt (*Vertreibung* 284 ff.).

Bezeichnenderweise glückt M. und seinen Eltern die Flucht von der Iberischen Halbinsel, indem sie sich in Särgen liegend – sozusagen als Tote “verkleidet” – von einem Sargtischler bis an die Grenze des Reichs bringen lassen. Von dort aus gelingt den dreien mit dem Schiff die Einreise in die Niederlande (*Vertreibung* 255ff.). Menasse treibt den Gebrauch der Metapher des Todes in dieser Szene regelrecht auf die Spitze. Die Reise in den Särgen, die letztlich mehr als doppelt so lang wie ursprünglich angenommen dauert, wird für M. und seine Eltern zu einem sehr traumatischen Erlebnis. Neben den Gefühlen äußerster Hilflosigkeit und ständiger Todesangst leiden die Protagonisten zudem unter dem sich in den Särgen vorliegenden Sauerstoffmangel, der ihre Körper immer mehr schwächt. Als sie ihr Versteck endlich verlassen können,

„wähnte sich [M.] mit einigem Grund bereits tot“ (*Vertreibung* 269). Auch der Zustand des Vaters wird mit ähnlichen Worten geschildert: „Er schien tot. Erstickt. [...] Da sahen sie [M. und seine Mutter] Schweißtropfen, die über die Stirn, die Nase, in den Bart des Toten – Nein! Tote schwitzen nicht!“ (*Vertreibung* 269-70). Auch an dieser Stelle verweist die körperliche Starre – der Tod – auf die psychische Erschütterung, die besonders beim Vater aufgrund seiner traumatischen Foltererfahrungen dem seelischen Tod gleichkommen.

Auch M.s Trauma manifestiert sich gegen Ende der Flucht nach außen hin. Nachdem seine Eltern und er die Särge verlassen haben und sich dem Hafen von Bayonne zu Fuß nähern, von wo aus das Schiff sie in die endgültige Freiheit – die Niederlande – bringen soll, erlebt M. einen Zusammenbruch. Der Erzähler schildert dieses Erlebnis, das sich für M. als Grenzerfahrung herausstellt, folgendermaßen:

Die ganze Zeit hatte er geschrien, immerzu geschrien, zuckend, sich herumwerfend, er schrie noch kurz durch die Hand seines Vaters hindurch, endlich begriff er und verstummte. [...] Nun lagen sein Vater und er ineinander verschlungen und weinten. Was hatte der Vater gehört? Seine eigenen, die ungehörten Schreie in den Folterkellern der Inquisition? Das ewige Echo aber hatte der Sohn produziert. (*Vertreibung* 271-72)

Diese Stelle ist aus mehrerlei Gründen bedeutsam. Sie stellt nicht nur eines der wenigen Beispiele in *Die Vertreibung aus der Hölle* dar, in denen dem Leser das Trauma einer Figur deutlich vor Augen geführt wird. Zu einem Zeitpunkt, an dem die Familienmitglieder realisieren, dass ihre Flucht vor dem physischen Tod geglückt ist und man daher eigentlich eher ein langsames Abfallen ihrer enormen inneren Anspannung

erwarten würde, bricht die Wiederkehr des Traumas mit aller Wucht über M. herein. Vergangenheit, Gegenwart und sogar Zukunft scheinen für den Protagonisten an dieser Stelle in eins zusammen zu fallen.

In meinen Augen stellt dieser Abschnitt, gerade was die Beziehung zwischen M. und seinem Vater angeht, eine Schlüsselstelle im Roman dar. Schließlich ist es dieses totale Ausgeliefertsein an eine Gewalt, die letztendlich völlig außerhalb ihres Einflussbereichs steht – das Trauma – das zu einer Annäherung zwischen diesen beiden Figuren führt. Während sich das Vater-Sohn-Verhältnis bis zu diesem Augenblick – und auch danach wieder – weitgehend durch Gefühlskälte und gegenseitige Entfremdung auszeichnet, kommt es während dieses kurzen Augenblicks zu einer physischen Verschmelzung der beiden. Dieses gemeinsame Erlebnis hebt, wenn auch nur kurzfristig, die in *Die Vertreibung aus der Hölle* klar als unüberwindbar gekennzeichnete Grenze zwischen den Generationen auf.

1.2 Die Formen der Wiederkehr des Traumas im Neuen Jerusalem

Wie bereits erwähnt, macht das Trauma für die davon Betroffenen die zeitliche Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft quasi obsolet. So ist es nur logisch, dass die Überlebenden der Inquisition auch in der Freiheit unter ihren Traumasymptomen leiden. Besonders geplagt ist diesbezüglich M.s Vater: „In beinahe regelmäßigen Abständen gellten Vaters Schreie durch die Nacht. Da bäumte der Vater sich auf in seinem Bett, aber er schlug nicht um sich, er wälzte sich nicht, er wirkte wie gefesselt, er zerrte an seinen unsichtbaren Fesseln und schrie“ (*Vertreibung* 343). Menasse bedient sich hier eines sehr bildhaften Vergleichs, um den Schmerz und die

Verzweiflung dieser Figur hervorzuheben. Der Vater wird als ewig Gefangener seiner Traumatisierung dargestellt. Er ist der ständigen Wiederkehr des Traumas bis an sein Lebensende ausgeliefert. Er kann sich aus seinen unsichtbaren Fesseln nicht befreien. Seine Situation diesbezüglich ist ausweglos.

1.2.1 Traumatische Erinnerung

Eines Nachts gesteht der Vater, „daß er vergessen wolle, vergessen! Immer aufs neue [keuchte er]: Vergessen! Diese Bilder, die er sah, diese Schmerzen, alles vergessen!“ (*Vertreibung* 344). Paradoxerweise ist er tagsüber Mitglied einer Gesellschaft, die sich die Weitergabe ihrer Erlebnisse während der Inquisition an die späteren Generationen zum Ziel gesetzt hat und ironischerweise den Namen „Zum Andenken an die zu früh Ermordeten“ trägt. In diesem Verein „predigte er [der Vater] die Notwendigkeit des Erinnerns. Erinnern, erinnern! Niemals vergessen!“ (*Vertreibung* 345).

Der Vater ist hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, sich stets an das ihm während der Inquisition widerfahrene Unrecht zu erinnern, um so das Andenken an die vielen, sinnlos zu Tode gekommenen portugiesischen Marranen zu bewahren, und dem Bestreben, alles zu vergessen und diesen Lebensabschnitt für immer hinter sich zu lassen. Der Wunsch des Vaters erscheint nur auf den ersten Blick widersprüchlich. Wie Gary Smith in seiner Arbeit sehr überzeugend darstellt, handelt es sich bei Erinnern und Vergessen nicht um zwei sich gegenseitig ausschließende menschliche Leistungen. Die beiden bedingen sich vielmehr gegenseitig. Vergessen ist eine unabdingbare Voraussetzung für das Erinnern, ebenso wie das Erinnern stets neue Formen des

Vergessens hervorbringt (Smith 20). Wie man im Fall von M.s Vater sehen kann, ist sein Wunsch, alles die Inquisition Betreffende zu vergessen geradezu eine Notwendigkeit, um für die Anforderungen besser gewappnet zu sein, die sein neues Leben in Amsterdam an ihn stellt. Da dieser Protagonist jedoch, wie bereits gezeigt wurde, ein wahres Opfer seiner Traumatisierung darstellt, ist sein Erinnern zuweilen fremd gesteuert. Er verfügt über traumatische Erinnerungen an das ihm während der Inquisition Widerfahrene. Diese Erinnerungen sind zwar, ihrer Natur gemäß, auch lückenhaft, aber sie dürfen keinesfalls mit dem Akt des gewöhnlichen Vergessens verwechselt werden. Im Gegensatz zu den vergessenen Inhalten, die so manches Mal beim Akt des Erinnerns durch eine bewusste Anstrengung auf Seiten der sich erinnernden Person wieder reaktiviert werden können, ist der Erinnernde, was die traumatische Erinnerung angeht, der Willkür des Traumas ausgesetzt. Der Vater kann letztendlich die Spannung zwischen seinem Wunsch, zu erinnern, der wohl teilweise auch durch seine Schuldgefühle gegenüber den anderen Marranen erklärt werden kann, die nicht so viel Glück hatten wie er selbst und die Inquisition nicht überlebt haben, und seinem Bestreben, zu vergessen, auf die Dauer nicht aushalten. Er stirbt schon bald nach seiner Ankunft in den Niederlanden (*Vertreibung* 349).

1.2.2 Narrative Erinnerung

Als Überlebender der Inquisition, der sich im Verein „Zum Andenken an die zu früh Ermordeten“ engagiert und in dieser Funktion des Öfteren in die örtliche Yeshiva, die Talmudschule, eingeladen wird, um über seine Erlebnisse während der Inquisition zu berichten, demonstriert M.s Vater par excellence den komplexen Akt der narrativen

Erinnerung. Die amerikanische Professorin für Philosophie Susan J. Brison beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen: “Narrative memory is not passively endured; rather, it is an act on the part of the narrator, a speech act that defuses traumatic memory, giving shape and a temporal order to the events recalled, establishing more control over their recalling, and helping the survivor to remake a self” (40). Narrative Erinnerung ist demnach ein äußerst wertvoller Bestandteil der Vergangenheitsaufarbeitung.

M. sind die Auftritte seines Vaters in der Yeshiva sehr unangenehm. Er beschwert sich bei seinem Erzeuger, dass dieser die wahren Ereignisse oft abändere und mehr fantasiere als Bericht erstatte.

Der Vater, fand er, log, daß ihm die Luft wegblieb, manches übertrieb er, anderes verschwieg oder bagatellierte er, mit Leidenschaft schmückte er aus, geradezu schamlos, [...] schmückte er all die Banalitäten aus, für die er Worte fand, während er dort, wo er keine Worte hatte oder auch nur bloße Erinnerungslücken, dramatisch stockte, nur noch knappe Andeutungen mit tragischen Gesten untermalte und Gemütsregungen so theatralisch simulierte, daß er tatsächlich zu weinen begann (*Vertreibung* 344-45).

Als M. ihn der Lüge bezichtigt, streitet der Vater dies gar nicht erst ab, sondern stellt seinem Sohn vielmehr eine Gegenfrage: „Hätte mir sonst einer geglaubt?“ (*Vertreibung* 345). Menasse gelingt es an dieser Stelle, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die schwierige Beziehung zu lenken, die zwischen dem Überlebenden, der, wie im Fall von M.s Vater, mündlich Zeugnis über seine Erfahrungen als Opfer der Judenverfolgung ablegt, und dem Zuhörer dieses Berichts besteht.

Theoretische Ausführungen zu diesem Verhältnis finden sich in dem vom Psychiater Dori Laub und der Literaturwissenschaftlerin Shoshana Felman veröffentlichten Werk *Testimony: Crisis of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. Laub weist in seinem Beitrag, der auf seinen klinischen Erfahrungen mit Holocaustüberlebenden basiert, auf eine große Schwierigkeit hin, die diese Gewaltopfer beim Ablegen ihres Zeugnisses erleben. Da sie das traumatische Ereignis zum Zeitpunkt des Geschehens nicht vollständig erfasst haben, stoßen sie beim Verfassen ihres Zeugenberichts an eine Grenze. Ebenso wie Cathy Caruth, vertritt Laub darüber hinaus den Standpunkt, dass die Opfer unter der sich durch Nachträglichkeit auszeichnenden Struktur ihres Traumas leiden, die sich auch in deren Erzählungen widerspiegelt. Um sich aus dieser schon beinahe als ausweglos zu bezeichnenden Situation befreien zu können, schlägt Laub Folgendes vor: “[...] a process of constructing a narrative, of reconstructing a history and essentially, of re-externalizing the event [...] has to be set in motion. This re-externalization of the event can occur and take effect only when one can articulate and transmit the story, literally transfer it to another outside oneself and then take it back again, inside” (“Bearing Witness” 69; Hervorhebung DL). Wie Laub feststellt, reicht allerdings für die eventuelle Heilung des Traumaopfers die Anwesenheit eines Zuhörers allein nicht aus. Letzterer muss zum einen mit den Kennzeichen der Erzählung eines Traumaopfers vertraut sein und wissen, wie man eine solche Person beim Ablegen ihres Zeugnisses am besten unterstützen kann. Zum anderen muss sich der Zuhörer über die Wirkung des erzählten Traumas auf sich selbst im Klaren sein und wissen, wie er dagegen angehen kann.²⁰

²⁰ Laub beschreibt die Rolle des Zuhörers im Detail wie folgt: “He or she must *listen to and hear the silence*, speaking mutely both in silence and in speech, both from behind and from within the speech. He or

Das in *Die Vertreibung aus der Hölle* als recht problematisch dargestellte Verhältnis zwischen M.s Vater und den Zuhörern seines Zeugenberichts in der Yeshiva zeigt, dass Laubs Erkenntnisse, die ursprünglich auf seinen klinischen Erfahrungen mit Holocaustüberlebenden beruhen, auch für die von Robert Menasse aus dem Blickwinkel des 21. Jahrhunderts rekonstruierten Inquisitionsoffer im 17. Jahrhundert Gültigkeit besitzen. Mit der Behauptung, seine Erzählung lediglich abgeändert zu haben, um seine Glaubwürdigkeit im Publikum zu erhöhen, deutet der Vater von M. an, dass er sich der Wichtigkeit der Zuhörer für seine mündliche Berichterstattung über die Inquisition durchaus bewusst ist. Er schätzt die Wahrscheinlichkeit, im Publikum Menschen vor sich sitzen zu haben, die seinen Bericht in seinem ganzen Ausmaß verstehen und damit, wie Laub es von einem „kompetenten“ Zuhörer erwartet, zu einem “co-owner of the the traumatic event” (“Bearing Witness” 57) werden, wohl zurecht als sehr gering ein. Mit der Figur von M.s Vater personifiziert Menasse sozusagen die sich aus Laubs Arbeit ableitende Erkenntnis, dass ein für die erfolgreiche Aufarbeitung der Vergangenheit notwendiges Zeugnis der Opfer, die adäquates Bezeugen und Zuhören mit einschließt, so gut wie unmöglich ist. Der Autor belässt es aber nicht nur bei dieser ernüchternden Einsicht, sondern schlägt zudem eine Möglichkeit vor, wie man die gewissermaßen ausweglose Situation abschwächen kann. Der Einsatz fiktiver Mittel scheint Menasses Lösung dafür zu sein. Der Vater von M. kreiert im wahrsten Sinne des Wortes eine neue Version seiner Vergangenheit, bestehend aus Fakten und Fiktion. Er versucht so sein Trauma von innen nach außen zu transferieren, indem er die Lücken seiner traumatischen Erinnerung mit Hilfe seiner Kreativität erzählerisch schließt und damit seine traumatische

she must recognize, acknowledge and address that silence [...] and knowing how to wait. The listener to trauma needs to know all this, so as to be a guide and an explorer, a companion in a journey onto an uncharted land” (“Bearing Witness” 58-59; Hervorhebung DL).

Erfahrung in kohärente Worte zu fassen vermag. Traumatische Erinnerung wird somit zu narrativer Erinnerung. Damit gelingt es dem Vater – wenn wohl auch nur kurzfristig, wie sein bereits zitierter Wunsch, zu vergessen, zeigt – Kontrolle über seine Situation auszuüben. Sein schweres Los besteht darin, dass sich das Trauma dem Verständnis von chronologischer Zeit und Kausalität entzieht und das Opfer somit bis ans Ende seines Lebens heimsucht. Die narrative Erinnerung hilft, wie Susan J. Brison meint, der traumatisierten Person “to remake a self” (40). Sich selbst neu zu definieren ist geradezu eine Notwendigkeit für das Leben nach, d.h. mit dem Trauma. Im Neuen Jerusalem stellt sich dies sogar als eine der größten Herausforderungen heraus, die nur wenige im Stande sind, zu meistern.

1.2.3 M.s traumatische Identitätssuche

Auch für M., dessen Trauma der Erzähler nach der Beschreibung der Szene, in der sich der von der Flucht erschöpfte, traumatisierte Marranenjunge in die Arme seines Vaters fallen lässt, nicht mehr konkret anspricht, erweist sich das neue Leben in Amsterdam nicht als das Paradies, das die Familie nach der Flucht aus Portugal zu erreichen gehofft hatte. Seine Integration in Holland ist schon deshalb ein schwieriges Unterfangen, weil sich seine Suche nach der eigenen Identität als äußerst problematisch herausstellt. Der Identitätsbruch dieser Figur zeigt sich unter anderem an der Textstelle, die beschreibt, wie M. in der Judenschule das Vaterunser betet (*Vertreibung* 336). M. scheint besonders unter seiner Außenseiterrolle zu leiden, die zum Teil auch daher rührt, dass er von anderen Gleichaltrigen, die nicht wie er wegen ihres religiösen Hintergrunds verfolgt wurden, als andersartig abgestempelt wird. „Für sie [die soeben erwähnten

Gleichaltrigen] war dieser im Christentum geborene und zunächst katholische erzogene Manasseh etwas Suspektes, eine doppelbödige, eine gespaltene Existenz“ (*Vertreibung* 332). Seine gespaltene Eichel, die Folge eines Unfalls während seiner Beschneidung, spiegelt M.s zerrissene Identität auf körperlicher Ebene wieder (*Vertreibung* 304).

Im Gegensatz zu seinem Vater, der als Erwachsener die Folterkammern der Inquisition von innen gesehen hat und Zeit seines Lebens von diesem Trauma heimgesucht wird, ist M. zum Zeitpunkt der traumatischen Ereignisse, wie etwa die Zwangstrennung von seinen Eltern, das Erleiden physischer Gewalt im Jesuitenkolleg oder die dramatische Flucht aus Portugal in einem Sarg, noch ein Kind. Die im Adoleszenzalter stattfindende, kritische Phase seiner Identitätsbildung hat also M. erst noch vor sich, als er in Amsterdam ankommt. Die Literaturwissenschaftlerin Susan Rubin Suleiman schlägt in ihrer Arbeit über die 1,5. Generation, die sich mit den traumatischen Auswirkungen auf die Ausbildung der Identität von Holocaustüberlebenden auseinandersetzt, die Altersgrenze von 11 Jahren vor, um das Schicksal der Betroffenen adäquater beschreiben zu können. Der im Vergleich zu den über 11-Jährigen niedrigere kognitive und psychologische Entwicklungsstand der unter 11-Jährigen ist Suleiman zufolge dafür verantwortlich, dass die Jüngeren “have a different way of understanding what is happening to them from those who are older [...] Such differences obviously influence the child’s experience at the time of trauma, and no doubt also influence [...] the child’s subsequent development” (282). Diese Erkenntnisse machen durchaus Sinn, wenn man sie auf M.s Situation anwendet. Wie bereits angesprochen, enthält die Darstellung des Lebens dieser Figur in Amsterdam keine psychischen und/oder physischen Traumasymptome, unter denen M. leiden würde. Der Erzähler lenkt die

Aufmerksamkeit des Lesers vielmehr auf M.s problematische Suche nach der eigenen Identität, die, wenn man sie genau betrachtet, doch im Zusammenhang mit seiner Traumatisierung als Kind gelesen werden muss.

Man muss aber an dieser Stelle betonen, dass es sich dabei nicht um das ursprüngliche, auf die Brutalität der Inquisitoren zurückzuführende Trauma von M. handelt, sondern um ein – wenn man dies so nennen kann – gewöhnliches Kindheitstrauma, dessen Spuren sich bei dieser Figur auch im Adoleszenz- und Erwachsenenalter immer wieder beobachten lassen. Die Rede ist hier von M.s schmerzlicher Erkenntnis, dass für ihn unter Gleichaltrigen nicht nur aufgrund seiner physischen Statur, sondern auch aufgrund seiner Herkunft letztlich immer nur die Rolle des Außenseiters übrig bleibt. Lediglich für eine kurze Zeit, nämlich kurz vor dem Einzug der Inquisition in seine portugiesische Heimatstadt, gelingt es ihm, diese Rolle abzulegen. Als detaillierender Schriftführer, der sich selbst als „Archiv“ bezeichnet (*Vertreibung* 70), erobert sich M. das Ansehen einer Gruppe von Kindern im Ort, mit denen er auf „Schweinejagd“ gegen vermeintliche Geheimjuden geht. Der kleine Marranenjunge engagiert sich voller Enthusiasmus in dieser von Fernando geführten Clique, deren Ziel es ist, die Scheinchristen ans Messer zu liefern. In seiner Funktion als „Archiv“ wird er sich langsam der Abweichungen seiner Eltern bewusst, was deren christliche Rituale betrifft. Erst als es schon fast zu spät ist, merkt M., dass er im Grunde sich selbst jagt. Sein Traum, so zu sein wie die Anderen, platzt damit von einem Tag auf den Nächsten. Eben diese Erkenntnis scheint zweifelsohne ein erschütternder Einschnitt in seinem Leben zu sein.

1.2.4 Nostalgische Erinnerung

Da ihn diese zurückliegende Einsicht sogar noch Jahrzehnte später – kurz vor seinem Tod – beschäftigt, liegt die Vermutung nahe, dass sie für M. einen traumatischen Charakter besitzt. Ein unerwartetes Wiedersehen mit seinem ehemaligen „Schweinejagd“-Gefährten Fernando wirft ihn völlig aus der Bahn. „Er wurde sentimental. Er bemerkte, daß er das nicht unterdrücken konnte. Er wurde sentimental. Der Junge war wieder nachgekommen, und war sein Freund Fernando, da liefen sie! Erlaube es dir, es ist deine Geschichte, dein Leben!“ (*Vertreibung* 490). Dieser Textausschnitt kann als Beispiel dafür gelesen werden, was der amerikanische Historiker Leo Spitzer als nostalgische Erinnerung bezeichnet: “the selective emphasis on what was *positive* in the past” (11; Hervorhebung LS). Voller Nostalgie blickt der im Sterben liegende M. auf seine Kindheit zurück. Plötzlich sind all die negativen Erfahrungen seiner Kindertage vergessen. Im Mittelpunkt seiner Erinnerungen steht nur noch die zeitlich äußerst begrenzte Anerkennung durch die anderen „Schweinejagd“-Teilnehmer. Wie man dem wegweisenden Werk *The Future of Nostalgia* der Literaturwissenschaftlerin Svetlana Boym entnehmen kann, sind Trauma und Nostalgie eng miteinander verbunden. Boym zufolge führt Nostalgie zu “a sentiment of loss and displacement” (xiii). Sowohl Trauma als auch Nostalgie deuten auf ein jeweils problematisches Verhältnis zur Vergangenheit hin. Während sich ein nostalgischen Erinnerungen hingebendes Individuum nach einem anderen Ort oder auch einer anderen Zeit sehnt, beschreibt das Trauma zum einen das traumatische Ereignis und zum anderen die „Unfähigkeit“ einer Person, „adäquat darauf [auf dieses Ereignis] zu antworten, die Erschütterung und die dauerhaft pathogenen Wirkungen, die es in der psychischen

Organisation hervorruft" (Laplanche und Pontalis 513). M.s nostalgische Erinnerung ist eindeutig als sein Versuch zu werten, dem Trauma kurzfristig zu entkommen. Letztlich bringt aber auch diese Art der Erinnerung keine Erleichterung für M.s verzweifelte Situation. Der Verlust seines Selbst und die damit einhergehende fortschreitende Entfremdung von sich selbst sind durch nichts aufzuhalten. Erlösung bringt für M. am Ende des Romans nur der Tod, der ihn inmitten nostalgischer Erinnerungen an seine Kindheit in Portugal ereilt. Endlich hat sein Trauma, „das Verbergen, das Versteckspiel, das Übertünchen dessen, was er wirklich dachte, glaubte, empfand, dieses Erbe der geheimen Juden, diese erzwungene existentielle Doppelbödigkeit der Marranen" (*Vertreibung* 390) ein Ende. Somit schließt sich in *Die Vertreibung aus der Hölle* der Kreis. Der im 17. Jahrhundert lebende Protagonist kehrt am Ende dieses Erzählstranges zumindest in Gedanken wieder an den Ausgangspunkt des Romans zurück: in das Portugal der Inquisition.

2. Ablehnung des traumatischen/historischen Erbes

Wie bereits erwähnt, weisen die Lebensgeschichten von M. und Viktor zahlreiche Parallelen auf, wobei es einen entscheidenden Unterschied gibt: Während M. ein direkt betroffenes Opfer des im 17. Jahrhundert institutionalisierten Judenhasses ist, handelt es sich bei Viktor um den Nachfahren von Holocaustüberlebenden. Als solcher kann er sich seinem traumatischen Familienerbe nur über Dritte annähern. Dabei ist er einzig und allein auf das in Geschichtsbüchern und Archiven gesammelte Wissen, sowie vereinzelte Informationen seiner Eltern und Großeltern angewiesen. Es ist schon bemerkenswert,

dass die Geschichte des Holocaust in *Die Vertreibung aus der Hölle* nicht explizit angesprochen wird. Sie ist aber dennoch stets präsent im Leben Viktors, der bezeichnenderweise am 15. Mai 1955 geboren ist, an dem Tag also, an dem in Wien von der österreichischen Regierung und den Vertretern der Alliierten der Österreichische Staatsvertrag unterzeichnet wurde (*Vertreibung* 30).

2.1 Viktor als Zeuge des Traumas

Als Sohn einer Taufscheinkatholikin und eines nach perfekter Assimilation strebenden Juden, der den Holocaust dank des Kindertransports überlebt hat, wird Viktor immer wieder mit seiner Familienvergangenheit konfrontiert, obwohl sich die Holocaustüberlebenden in seiner Familie, sein Vater und seine Großeltern väterlicherseits, über diesen Abschnitt der Geschichte des 20. Jahrhunderts sehr bedeckt halten. Nach der Scheidung der Eltern und vor seiner Aufnahme ins Internat verbringt Viktor den Großteil des Tages bei den Eltern seines Vaters. So ist es nicht verwunderlich, dass dieser Protagonist, als er sich für seine Familiengeschichte zu interessieren beginnt, zunächst herausfinden will, wie denn seine Großeltern den Zweiten Weltkrieg überlebt haben. Doch Viktor stößt diesbezüglich nur auf eisernes Schweigen. Seine Fragen werden geflissentlich ignoriert. Nur ein einziges Mal macht der Großvater in *Die Vertreibung aus der Hölle* eine Aussage bezüglich seiner Vergangenheit. „Ich möchte verzichten auf das. Was ich erlebt habe von deutscher Geschichte!“ (*Vertreibung* 258), ruft er, als ihm Viktor seine Entscheidung mitteilt, sich für das Studium der Geschichte und der Germanistik zu immatrikulieren. Die Äußerung des Großvaters überrascht wohl keines der anwesenden Familienmitglieder, Viktor mit eingeschlossen. Der Enkel reagiert

nicht einmal darauf. Zum einen wohl, weil er gerade dabei ist, völlig aufgebracht die Wahl seiner Studienfächer zu verteidigen. Zum anderen wohl, weil die Bemerkung seines Großvaters für ihn nichts Neues ist. Auch ohne die Augenzeugenberichte seiner Großeltern über ihre schrecklichen Erlebnisse während des Holocaust weiß er, dass diese Traumaopfer sind, die selbst noch in der Gegenwart unter ihrer Traumatisierung leiden.

Zunächst setzt Viktor alles daran, den Inhalt der Traumata seiner Großeltern herauszufinden. Doch seine ständigen Fragen stoßen nur auf taube Ohren, was der Jüngere folgendermaßen bewertet: „Es war demütigend, nie eine Antwort zu bekommen. Bis Viktor begriff, daß es vielleicht demütigend für die Großeltern war, immer wieder danach gefragt, an diese Zeit erinnert zu werden, für die sie offenbar keine Worte hatten. Er fragte nie wieder. Und er sollte es nie erfahren. Zumindest nicht von ihnen selbst“ (*Vertreibung* 320-21). So verdankt Viktor sein Wissen, dass der Großvater während der Judenverfolgung in Wien mit der Zahnbürste den Gehsteig in der österreichischen Hauptstadt putzen müssen, einem Bekannten (*Vertreibung* 320). Das Schicksal seiner Großmutter, die sich hat taufen lassen und den Holocaust als Ordensschwester in einem Kloster überlebt hat, erfährt der Enkel erst aus ihrem Testament, in dem sie zum Schrecken ihres Sohnes ihren Wunsch nach einer christlichen Bestattung festgehalten hat (*Vertreibung* 361ff.). An Viktors eben zitierter Aussage lässt sich die häufig bei Nachgeborenen anzutreffende Frustration beobachten, die mitunter aus der Erkenntnis resultiert, dass es ihnen wohl nie gelingen wird, die in ihrer Familie vorherrschende Mauer des Schweigens über die Familienvergangenheit zu durchbrechen. Vivian Liska zufolge reiht sich Viktor mit dieser Erfahrung in eine größere Gruppe von Protagonisten der österreichisch-jüdischen Gegenwartsliteratur ein, die „[b]eschädigt sind [...], und ihr

Reden kreist fortwährend um die Spuren der Verwundung, doch verwundet sind sie auch vom vielfachen Schweigen selbst“ ("Nach dem Schweigen" 217). Meiner Meinung nach trifft Liska mit ihrem Bild der Verwundung in Viktors Fall den Nagel ziemlich genau auf den Kopf. Schließlich ist Viktor ein Kind – und später ein Jugendlicher – dem seine Eltern und Großeltern immer wieder zu verstehen geben, in der Familie „ein Fremdkörper zu sein, ein Störfaktor“ (*Vertreibung* 65). Aus der Familiengeschichte ausgeschlossen zu werden kann demnach als eine aus seiner Sicht weitere Bestätigung seiner isolierten Position im Familienverband gelesen werden, aus der zu entkommen er nicht im Stande ist. Trotz dieser ernüchternden Einsicht stellt Viktor letztlich seine bohrenden Fragen an die Großeltern aus Mitgefühl ein. Der Nachfahre scheint im Laufe der Zeit zu erkennen, dass sich hinter dem Schweigen von Holocaustüberlebenden oft eine wichtige Botschaft verbirgt. Die Psychoanalytikerin Gertrud Hardtmann beschreibt in ihrem Werk die Wirkung des von Traumaopfern häufig praktizierten Schweigens auf deren Umwelt wie folgt: „Die Verletzungen sind bis heute gerade da spürbar, wo am wenigsten mit Worten gesagt wird, weil die Sprache zwar die nackten Tatsachen, nicht aber die Tiefe der emotionalen Erfahrung ausdrücken kann“ (9). Somit ist es letztlich ausgerechnet das von Viktor ursprünglich kritisierte Schweigen, das ihn, wenn auch nur emotional und nicht inhaltlich, dem Trauma seiner Großeltern näher bringt.

Auch dem Trauma seines Vaters will Viktor nachspüren, wobei er diesbezüglich anders vorgeht als bei den Großeltern. Dass sein Vater den Holocaust dank des Kindertransports überlebt hat, erfährt Viktor von seiner Mutter, wobei sie diese Information eher am Rande des Gesprächs erwähnt. Sie betont stattdessen vielmehr die Tatsache, dass Viktors Erzeuger perfekt Englisch spreche und sich aber weigere, seinem

Sohn diese Sprachkenntnisse zu vermitteln (*Vertreibung* 78). Viktors Versuche, bei seinem Vater mehr über dessen Vergangenheit als Kindertransportteilnehmer in Erfahrung zu bringen, können teilweise schon fast als aggressiv bezeichnet werden. Dies liegt wohl daran, dass Viktor zu seinem Vater eine äußerst schwierige Beziehung unterhält. Er leidet unter dessen Gefühlskälte und dem mangelnden Interesse, das der Vater bezüglich seines Sohnes meist an den Tag legt (*Vertreibung* 78; 102). „[D]er Vater hatte leider nur Zeit für seine Vergnügungen, Frauen, Tennis, Kartenspielen, Pferderennen“ (*Vertreibung* 195). Folglich sind nach der Scheidung der Eltern die Treffen zwischen Viktor und seinem Vater eher selten (*Vertreibung* 126). Was den Sohn am meisten zu beschäftigen scheint ist, „wie sein Vater, der als Kind von seinen Eltern getrennt und mit einem Transport weggebracht worden war, es dann als völlig normal hatte empfinden können, sein eigenes Kind in ein Internat zu schicken“ (*Vertreibung* 155). Die Erfahrung, ins Internat abgeschoben worden zu sein, unter der Viktor seiner Aussage nach sogar noch als Erwachsener leidet (*Vertreibung* 155), verletzt ihn zutiefst und stellt demnach für diese Figur ein eigenes Trauma dar, das ihn Zeit seines Lebens nicht loslässt.

Das problematische Vater-Sohn-Verhältnis wirkt sich auch auf die Art und Weise aus, wie Viktor mit seinem Vater über die Familiengeschichte spricht bzw. schweigt. Ebenso wie seine Eltern reagiert Viktors Vater zunächst auf die Fragen seines Sohnes nach der Familienvergangenheit nur mit eisernem Schweigen. Die folgende Textstelle dient als Beispiel dafür, wie die Gespräche zwischen Vater und Sohn über dieses Thema in der Regel verlaufen:

Einmal hatte er seinen Vater angesprochen auf das Achtunddreißiger Jahr, den Kindertransport, aber der Vater hatte sich als unfähig erwiesen, darüber zu sprechen. *Nur kalte Sprachlosigkeit*. Aber was hast du gefühlt, damals? Wie ist es dir da gegangen, was hast du gedacht, empfunden? Hast du Angst gehabt? Oder Wut? Wie war für dich die Trennung von den Eltern?

Ein langes Gespräch, das aber nie eines wurde. Im Grund war alles, was zum Vorschein kam, keine vernarbte Wunde, sondern eine *versteinerte Wunde*. Und dann sein Vater: „Was willst du eigentlich von mir wissen?“
(*Vertreibung* 156; Hervorhebung MH)

Der Vater wird geradezu stumm, als Viktor ihn auf seine unfreiwillige Trennung von den Eltern anspricht. Er will das Wissen über seine traumatische(n) Erfahrung(en) in England nicht nur mit niemandem teilen, sondern ist dazu wohl auch gar nicht in der Lage. Die Sprache erweist sich als unzulängliches Medium für die Darstellung seines während des Holocaust erlebten Schmerzes. Das Bild der versteinerten Wunde eignet sich ausgezeichnet, um sowohl den Unwillen als auch die Unfähigkeit des Vaters hervorzuheben, sich mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen. Im Gegensatz zu einer vernarbten Wunde, die also verheilt ist und keinen oder nur noch selten Schmerz verursacht, ist bei einer versteinerten Wunde aufgrund ihrer Starrheit die Möglichkeit, zu heilen, von vorne herein ausgeschlossen. Die Verbindung von Wunde und Versteinigung ist jedoch äußerst ungewöhnlich. Mit diesem Vergleich weist der Erzähler – genau genommen der erzählende Viktor – zudem auf das gestörte Verhältnis seines Vaters zur eigenen Vergangenheit hin, das in seiner Intensität dem anderer Traumaopfer gleicht,

obwohl der Vater durch seine Überangepasstheit alles unternimmt, um dies – letztlich ohne Erfolg – zu vertuschen.

Die zahlreichen Fragen, mit denen Viktor seinen Vater im oben genannten Zitat aus der Reserve locken möchte, können als Beleg dafür gelesen werden, dass der Sohn, was das Erforschen der Vergangenheit angeht, im Hinblick auf seinen Erzeuger eine völlig andere Strategie verfolgt als bei den Großeltern. Erinnert man sich, dass der Vater in *Die Vertreibung aus der Hölle* mehrmals als ein äußerst gefühlskalter Mensch beschrieben wird (*Vertreibung* 78; 102), beginnt man Viktors erbarmungslose Fragen nach den Gefühlen seines Vaters während des Holocaust in einem anderen Licht zu sehen. Zum einen sind sie ein Beweis für Viktors geringes Mitgefühl für die Traumatisierung des Vaters. Da der Nachgeborene im Hinblick auf die Familiengeschichte mit den Großeltern, wie gesagt, ganz anders umgeht, kann die mangelnde Empathie für den Vater als eine Begleiterscheinung seiner schwierigen Beziehung zu seinem Vater gelesen werden. Zum anderen weiß Viktor wohl, dass seine auf die Gefühlswelt des Vaters abzielenden Fragen die Wahrscheinlichkeit verringern, tatsächlich etwas über dessen traumatische Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges herauszufinden. Viktors Verhalten an dieser Stelle wirft sogar die Frage auf, wie ernst es dieser Protagonist wirklich mit seinem Vorhaben meint, mehr über die Vergangenheit seines Vaters herauszubringen.

Schließlich finden sich in Menasses Familienroman noch weitere Beispiele, die zeigen, dass Viktor, was das ihm während des Holocaust zugefügte Trauma seines Vaters und seinen Wunsch, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, angeht, ein sehr ambivalentes Gefühl besitzt. Viktor ist somit ein exemplarischer Vertreter der nachgeborenen

Generation, der aufgrund seiner zeitlichen und emotionalen Distanz zu dem seine Vorfahren traumatisierenden Ereignis *Postmemory*-Arbeit leistet. Hirsch versteht unter *Postmemory* unter anderem “the relationship of the second generation [those who were born after the traumatic event] to the experiences of the first [the Holocaust survivors] – their curiosity and desire, as well as their ambivalences about wanting to own their parents’ knowledge“ (“Surviving Images” 12). Viktors Hin- und Hergerissenheit zwischen dem Wunsch, seiner Familiengeschichte nachzuspüren oder diese ruhen zu lassen nimmt jedoch in meinen Augen ein Ausmaß an, das über die von Hirsch beschriebene, für die Nachgeborenengeneration charakteristische Ambivalenz bezüglich ihres Wissens über die Vergangenheit ihrer Vorfahren hinausgeht.

Wie bereits erwähnt, bricht der Vater sein jahrelanges Schweigen über seine Zeit als Kindertransportteilnehmer nur ein einziges Mal. Viktor studiert zu diesem Zeitpunkt schon, ist also wohl als Geschichtsstudent mit den Problemen bei der mündlichen Überlieferung von Traumata vertraut.²¹ Interessanterweise ist es in besagtem Gespräch der Vater, der das Thema des Kindertransports als Erster zur Sprache bringt:

„Du weißt ja, ich mußte 38 nach England.“

„Ja!“ Nie hatte sein Vater darüber reden wollen.

„Na und du kannst dir vorstellen, das war nicht einfach!“

„Papa, hör zu. Nicht einfach ist eine sehr schlechte Formulierung für das, was ich mir da vorstelle. Kannst du bitte endlich versuchen, Worte zu finden dafür, wie das wirklich war?“ (*Vertreibung* 461)

²¹ Auf dieses Wissen weist auch eine Aussage Viktors an anderer Stelle hin: „Diese Mode in meiner Zunft mit der oral history. Dieses blinde Vertrauen in die Authentizität von Erinnerungslücken. Diese Liebe für sogenannte Zeitzeugen, das ist das Ende der Geschichtswissenschaft als Wissenschaft.“ (*Vertreibung* 388-89).

Auch an dieser Stelle macht Viktor seinem Unmut darüber Luft, dass der Vater seine traumatischen Erfahrungen während des Holocaust nicht mit ihm teilt, sondern in sich hineinfrisst, als ob er sie damit ungeschehen machen könnte. Viktors recht barsche Aufforderung an den Vater, endlich sein Trauma in Worte zu fassen weist wiederum auf das bereits mehrmals genannte, geringe Mitgefühl des Jüngeren für die Situation des Vaters hin. Die Art und Weise, mit der Viktor hier seinen Vater bedrängt, grenzt in meinen Augen sehr stark an Respektlosigkeit. Die aus dem problematischen Vater-Sohn-Verhältnis erwachsenen negativen Gefühle seinem Vater gegenüber scheinen seinen Drang einzuschränken, der Vergangenheit des Älteren nachzuspüren, der sich ansonsten häufig bei den Angehörigen der Nachgeborenengeneration beobachten lässt und daher auch auf die meisten in anderen zeitgenössischen österreichisch-jüdischen Werken dargestellten Vertreter eben dieser Generation zutrifft. Stellvertretend seien an dieser Stelle die Figuren Dani Morgenthau und Arie Fandler in Doron Rabinovicis *Suche nach M.: Roman in zwölf Episoden* oder die Angehörigen der in Eva Menasses *Vienna* dargestellten Enkelgeneration genannt. Viktor hingegen ist so auf sein eigenes Kindheitstrauma, den Entschluss seiner Eltern, ihn ins Internat zu schicken und die fernab der Familie erlebten traumatischen Dinge, fixiert, dass sich sowohl sein Interesse als auch sein Mitgefühl für das Leid eben der Person in Grenzen hält, die er für seine eigene Misere verantwortlich macht.

Interessant ist das weiter oben zitierte Gespräch zwischen Viktor und seinem Vater auch deshalb, weil es einen fast vier Seiten langen Bericht des Vaters über dessen Teilnahme am Kindertransport einleitet. Der Beginn dieser Erzählung ist in der indirekten Rede verfasst. Nach einer halben Seite, auf der auf den Vater in der dritten Person

Singular Bezug genommen wird (*Vertreibung* 461), kehrt der Autor wieder zum dialogischen Format zurück, d.h. von Viktors Fragen abgesehen, berichtet der Vater von seinen Erlebnissen nun in der Ich-Form (*Vertreibung* 461ff.). Dieser Bruch in der Erzählperspektive erlaubt Menasse die Tatsache auch auf sprachlicher Ebene abzubilden, dass traumatische Erinnerungen, was ihre Form und den Redefluss des traumatisierten Zeugen angeht, häufig die durch das Trauma verursachte Überforderung der psychischen Bewältigungsmöglichkeiten des Individuums widerspiegeln. Wie zu erwarten, weist der Bericht des Vaters über seine Zeit in England zahlreiche Erinnerungslücken auf, die auch trotz – oder gerade auch wegen – Viktors hartnäckigem Nachfragen nicht kleiner werden. Fest steht, dass das Trauma des Vaters mitunter aus der für ihn völlig unerwarteten Trennung von den Eltern besteht. „Er konnte nicht verstehen, warum die Eltern ihn fortschickten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie ihn die Zeit davor so abgeschirmt hatten, daß er nicht mehr mitbekam, was in der Außenwelt passierte. [...] Er hatte daher keine Ahnung, keine Vorstellung von der Gefahr, er begriff nur: Die Eltern schicken mich weg!“ (*Vertreibung* 461). Der Schock, von seinen Eltern ganz überraschend aus der heilen Welt in die Katastrophe der Judenverfolgung katapultiert worden zu sein, hat im Vater zweifelsohne ein Trauma ausgelöst, das selbst in seinem gegenwärtigen Leben fortwirkt. Wie die von ihm praktizierte Negation seines jüdischen Familienerbes und seine Überangepasstheit in der österreichischen Gesellschaft zeigen, unternimmt er alles, um Herr seiner Situation zu sein. Die Szene, in der der Vater Viktor eine Ohrfeige verpasst, da dieser, sich seiner jüdischen Herkunft unbewusst, den jüdischen Klassenkameraden Feldstein verprügelt hat, handelt der Ältere spontan. Er gibt also einen kurzen Moment lang seine wahren Gefühle preis, die demnach in engem Zusammenhang

mit seinen Erfahrungen während der Judenverfolgung stehen. Obwohl der Vater im Vergleich zu den meisten in anderen zeitgenössischen österreichischen Familienromanen dargestellten Traumaopfern seine Traumatisierung besser unter Kontrolle zu haben scheint, ist auch er ihr langfristig erbarmungslos ausgeliefert.

Wie Dori Laub in seiner Arbeit "Bearing Witness or the Vicissitudes of Learning" zeigt, ist die Beziehung zwischen dem beim Ablegen eines Zeugenberichts anwesenden Erzähler- und Zuhörerpaar äußerst komplex. Der Zuhörer erhöht durch seinen Akt des Zuhörens die Wahrscheinlichkeit der eigenen Traumatisierung. Laub zählt eine Reihe von Schutzmechanismen auf, die er in seinen Fallstudien bei Zuhörern von Traumata beobachten konnte. Darunter sind unter anderem "a sense of outrage and anger, unwittingly directed at the victim – the narrator" und "a sense of total withdrawal and numbness" ("Bearing Witness" 72). Die bereits an anderer Stelle ausführlicher dargestellte respektlose Hartnäckigkeit Viktors, mit der dieser seinen Vater zum Brechen des Schweigens drängen will, findet sich in diesem Gespräch in etwas abgemildeter Form. Mit dem Ausruf „Du lügst! Du erzählst Geschichten!“ (*Vertreibung* 461), mit dem Viktor auf den Abschluss des Berichts des Vaters reagiert, verleiht der Sohn einerseits dem Fehlen seiner Empathie für den Vater Ausdruck. Anstatt seinen Vater beim Ablegen der Zeugnisse mit aufmunternden Worten zu unterstützen, da dieser endlich – wenn auch nur für ganz kurze Zeit – seine innere Sperre überwindet und seine traumatische Erfahrung in Worte fasst, kann man Viktors Reaktion eine große Portion Spott, ja sogar ein Gefühl der Überlegenheit, entnehmen. Andererseits scheint es auch gerechtfertigt, Viktors angriffsfreudiges Verhalten bezüglich des Widerstands und der Unfähigkeit seines Vaters, die traumatischen Erinnerungen für ihn in eine kohärente, versprachlichte

Form zu bringen, der weiter oben erwähnten Gruppe von Verteidigungsmechanismen zuzurechnen, die Laub in seinen Fallstudien bei Zuhörern von Traumaberichten beobachtet hat. Viktors Art der Gesprächsführung erfüllt somit eine Schutzfunktion. Er verschafft sich dadurch sowohl zu seinem Gesprächspartner als auch zu dessen traumatischer Erfahrung eine gewisse Distanz, wodurch das Risiko, in seiner Eigenschaft als Zuhörer ein eigenes Trauma zu erleben, beträchtlich sinkt.

Laubs Erkenntnisse eröffnen uns die Möglichkeit, Viktors aggressives Gesprächsverhalten, das dieser in Unterhaltungen mit seinem Vater über dessen Vergangenheit an den Tag legt, in einem anderen Licht zu sehen. Auch die Interpretation von Viktors Antwort auf die Frage seines Vaters, warum er denn dem Sohn überhaupt von seinem Schicksal während des Holocaust erzählen soll, lässt sich somit differenzierter gestalten. Der Nachgeborene nennt seinem Vater folgenden Grund: „Ich wollte wissen, wie du dich gefühlt hast, als du mit dem Zug weggebracht wurdest, weil ich wissen wollte, warum du nicht verstehen konntest, wie ich mich gefühlt habe, als ich als Kind mit dem Zug [ins Internat] weggebracht wurde...” (*Vertreibung* 464). Zum einen relativiert Viktor mit dieser Aussage das Leid seines Vaters. Mit seinem äußerst gewagten, um nicht zu sagen unethischen und gefährlichen Vergleich seiner eigenen unfreiwilligen Trennung von den Eltern im Österreich der 1960er Jahre mit dem Trauma des Vaters – die für ihn unerwartet eintretende Abreise aus Österreich im Jahre 1938 und der anschließende mehrjährige Aufenthalt bei verschiedenen Pflegefamilien in England – spricht er seinem Vater gewissermaßen den Opferstatus ab und verleibt sich diesen selbst ein. Viktors durchaus als anmaßend zu bezeichnende Reaktion auf den Zeugenbericht des Vaters, die seine auf Distanz abzielende Haltung dem Vater gegenüber unterstreicht,

kann somit entweder als einer der von Laub beschriebenen Schutzmechanismen, mit denen der Zuhörer eines Trauma die eigene Traumatisierung abzuwenden sucht, interpretiert werden oder aber auch schlicht und einfach als Ausdruck seiner mangelnden Empathie für die Situation seines Vaters, die, wie bereits mehrmals angesprochen, eine Folge des schlechten Vater-Sohn-Verhältnisses ist. Außerdem muss man an dieser Stelle hervorheben, dass sich die beiden Deutungsmöglichkeiten nicht gegenseitig ausschließen. Letztlich bleibt es dem Leser überlassen, Viktors Verhalten als Zuhörer des Traumas seines Vaters zu werten, da sich Menasse in *Die Vertreibung aus der Hölle* diesbezüglich nicht festlegt. Fest steht jedoch, dass die Kommunikation zwischen Viktor und seinem Vater, sowohl den Holocaust als auch andere Themen betreffend, weitgehend gestört ist.

Viktor kann und/oder will die Rolle des aufmerksamen Zuhörers der Zeugenberichte seines Vaters und seiner Großeltern nicht erfüllen. Die Holocaustüberlebenden werden somit einer Chance beraubt, ihr Trauma aufzuarbeiten, das sie zum Zeitpunkt der Traumatisierung nicht völlig erfahren haben und es folglich auch in der Gegenwart nicht verstehen. Dori Laub zufolge ist der Zuhörer geradezu verpflichtet, dem Erzähler als aktiver, empathischer Gesprächspartner beim Ablegen der Zeugenschaft zur Seite zu stehen, da nur so der wahre Kern des Traumas ans Licht kommen könne ("Event Without a Witness" 85). Aber Viktor weigert sich, zum Zeugen der traumatischen Erlebnisse seiner Vorfahren zu werden. Im Gegensatz zu den in *Vienna* dargestellten Angehörigen der Nachgeborenengeneration, von denen interessanterweise einer, der Halbbruder der Erzählerin, mehrere biografische Ähnlichkeiten zu Robert Menasse und damit auch zu Viktor aufweist, scheint ihm am familiären Erbe nicht wirklich etwas gelegen zu sein. Die Familiengeschichte an spätere Generationen

weiterzugeben und somit vor dem Vergessen zu bewahren gehört nicht zu seinen Prioritäten. In *Die Vertreibung aus der Hölle* betont Menasse den Bruch in der Weitergabe des Erlebten an die nächste Generation, indem er mit Viktor einen kinderlosen Protagonisten erschafft (*Vertreibung* 465), mit dessen Tod auch das familiäre Erbe des Holocaust zu Grab getragen werden wird.

2.2 Die Erinnerungsarbeit der Nachgeborenen

Viktor ist, wie gesagt, ein Angehöriger der Nachgeborenengeneration, die Marianne Hirsch auch die “Generation of Postmemory” nennt (“The Generation of Postmemory” 103). “Postmemory characterizes the experience of those who grow up dominated by narratives that precede their birth, whose own belated stories are evacuated by the stories of the previous generation shaped by traumatic events that can be neither understood nor recreated” (Hirsch *Family Frames* 22). Besonders interessant an diesem Konzept ist die Tatsache, dass Hirsch in ihrem späteren Werk auch das Schweigen der älteren Generationen über ihr Trauma in die Gruppe dieser Geschichten aufnimmt, mit denen die Jüngeren ihr zufolge ständig konfrontiert werden (“Surviving Images” 9). Wie bereits mehrmals erwähnt, lehnt Viktor die aktive Teilnahme beim Ablegen des Zeugnisses seiner Vorfahren ab. Mit dieser Einstellung nimmt er nicht nur seinen Verwandten die Möglichkeit, ihre Traumata mit seiner Hilfe aufarbeiten zu können, sondern lässt ein weiteres Mal die Gelegenheit, mehr über seine Familiengeschichte in Erfahrung zu bringen, ungenutzt verstreichen. Die Versuche, intensive *Postmemory*-Arbeit zu leisten, die Hirsch zufolge charakteristisch für die Nachgeborenengeneration ist, halten sich bei Viktor auf den ersten Blick in Grenzen. Dies wirft die Frage auf, ob es

sich bei *Postmemory* wirklich um ein Phänomen handelt, das eine ganze Generation betrifft. Sind alle Nachgeborenen zur *Postmemory*-Arbeit verdammt, so wie ihre Vorfahren bis ans Ende ihres Lebens der sich durch Nachträglichkeit auszeichnenden Struktur des Traumas ausgeliefert sind? Oder kann man diesbezüglich differenziertere Aussagen machen?

Obwohl Viktor im Gegensatz zu den von den Ereignissen des Holocaust traumatisierten Mitgliedern seiner Familie über mehr Entscheidungsfreiheit darüber verfügt, inwieweit er sich mit der Familienvergangenheit auseinandersetzen möchte und sich seine Beschäftigung mit diesem Thema, wie gesagt, in einem recht überschaubaren Rahmen hält, ist er letztlich trotzdem nicht vor den Auswirkungen des Traumas seiner Vorfahren auf sein gegenwärtiges Leben gefeit. Wie er Hildegund erzählt, hat er als Kind oft folgenden Traum gehabt:

Es ist dunkel, aber wir [Viktor und seine Mutter] erkennen vor dem Haus Männer in langen Ledermänteln. Wir rennen in ein hofseitiges Zimmer, schauen auch dort aus dem Fenster. Auch im Hof stehen Männer. Das waren Männer von der GESTAPO. Ich weiß nicht, warum ich das wußte, aber ich wußte es. Die Nazis kommen uns abholen. Mittlerweile war der Krach an der Tür schon ganz laut, sie versuchen die Tür einzutreten. Mein Impuls war noch immer oder erst recht, zu laufen, ich wollte laufen, irgendwohin laufen und mich verstecken, aber ich konnte plötzlich nicht.

(*Vertreibung* 59; Hervorhebung MH)

Sowohl der Inhalt des Traums als auch die Tatsache, dass Viktor diese Traum immer wieder hat, deuten darauf hin, dass die Traumata des Vaters und der Großeltern an ihm

doch nicht so spurlos vorbeigegangen sind, er Teile davon unbewusst übernommen haben könnte. Traumatheoretiker sprechen in diesem Zusammenhang von einer „intergenerationalen Übertragung des Traumas“. Dieses Konzept beruht auf der Annahme, dass die Kinder von Holocaustüberlebenden häufig unter klinischen Symptomen leiden, “that can or should be understood in terms of their parents’ [or grandparents’] Holocaust trauma” (van Alphen 475). Träume wie der Viktors fallen zweifelsohne in die Kategorie der von van Alphen angesprochenen Traumasymptome, wobei die Traumatisierung des Enkels auf keinen Fall mit der seiner Vorfahren gleichgesetzt werden darf. Schließlich fehlt dem Nachgeborenen die tatsächliche traumatische Erfahrung des Holocaust. Er wird lediglich mit den Auswirkungen konfrontiert, die das Trauma auf das gegenwärtige Leben seiner Verwandten hat. Da sich Viktors Wissen über die Familiengeschichte sowohl aufgrund des in seiner Familie vorwiegenden Schweigens darüber als auch aufgrund seiner recht geringen Motivation, dieses wirklich zu brechen, sehr in Grenzen hält, stellt man sich schon die Frage, was genau es nun wirklich mit Viktors Traum auf sich hat. Gerade die Tatsache, dass Viktors Mutter eine „Taufscheinkatholikin“ (*Vertreibung* 126) ist, also dem christlichen Glauben in ihrem Leben keine Bedeutung zumisst, aber dennoch formell Mitglied der katholischen Kirche ist und sich wohl deshalb vor den Nazis in Sicherheit wähnen konnte, besonders da sie ja während der Judenverfolgung noch gar nicht die Bekanntschaft von Viktors Vater gemacht hatte, legt die Vermutung nahe, dass Viktor den Inhalt dieses Traums, der in thematischer Hinsicht an die von Viktors Vater geschilderte Abholung seines Vaters aus der elterlichen Wohnung erinnert (*Vertreibung* 461), kräftig mit seiner eigenen Phantasie anreichert. Er erlebt die traumatische Erfahrung seines Vaters so, wie er sie

sich vorstellt. Im Traum fürchtet er sich, wie er Hildegund gegenüber zugibt, besonders vor einer riesigen Kugel, die auf ihn zurollt und ihn völlig erstarren lässt. „Das mit der Kugel ist damals in einer Fernsehserie vorgekommen. Das habe ich wahrscheinlich gesehen und dann im Traum *verarbeitet*“ (*Vertreibung* 59; Hervorhebung MH), erklärt er seiner ehemaligen Schulkameradin. Viktors Traum stellt eine Mischung aus sehr wenigen Fakten und einer Menge Fiktion dar. Dieser Ansatz erlaubt ihm, wie er meint, seine Familienvergangenheit „so plastisch, so konkret, wie es wirklich gewesen ist“ (*Vertreibung* 60) zu sehen. Durch die von ihm selbst bestimmte Kombination von vergangenen und gegenwärtigen Fakten und Fiktion gelingt es ihm, sich einen Zugang zu seiner Familiengeschichte zu verschaffen. Dieser Traum ist damit zweifelsohne ein bedeutendes Beispiel für aktiv geleistete *Postmemory*-Arbeit, eine Beschäftigung, der Viktor, wie an anderer Stelle gezeigt wurde, eigentlich aus dem Weg zu gehen versucht. So wie Viktors Vorfahren den Auswirkungen ihrer Traumata auf deren gegenwärtige Existenz ständig und erbarmungslos ausgeliefert sind, ist *Postmemory* letztendlich ein fester Bestandteil in Viktors Leben, so sehr er sich dagegen auch sträuben mag. Die Nachgeborenengeneration ist also im wahrsten Sinne des Wortes eine “Generation of Postmemory” (Hirsch "The Generation of Postmemory" 103), die sowohl Angehörige umfasst, die tagein tagaus *Postmemory*-Arbeit leisten,²² als auch solche wie Viktor, die dies in eher unregelmäßigen Abständen tun.

Hildegund begegnet Viktors Erzählung dieses Traums mit großer Skepsis. Sie scheint die Vorstellung, dass man sich mittels der eigenen Fantasie einen Zugang zur Familiengeschichte verschaffen kann, abwegig zu finden. Ihre Frage, wie sich denn

²² Die Figur des Halbbruders in *Vienna* ist ein Beispiel für einen Vertreter dieser Gruppe. Zur ausführlichen Darstellung seiner schon fast als obsessiv zu bezeichnenden Auseinandersetzung mit seiner Familiengeschichte vgl. Kapitel III.2.1 in dieser Dissertation.

Viktor die Lebhaftigkeit eines derart unwahrscheinlichen Traums erkläre, entfacht folgenden Wortwechsel zwischen den beiden:

„Ich habe es wirklich erlebt!“ [ruft Viktor aus.]

„Du kannst es nicht erlebt haben. Wir sind Jahrgang 55.“

„Vorher. Ich war ein kleiner Judenjunge, und wir wurden abgeholt, und ich bin umgekommen. [...] Und nach der Befreiung bin ich noch einmal zur Welt gekommen.“ (*Vertreibung* 60)

Mit diesen unsinnigen Antworten nimmt Viktors ernste Unterhaltung mit Hildegund über den Holocaust ein vorzeitiges Ende. Der Historiker verfällt wieder in seine ehemalige Rolle des Klassenclowns, der nicht ernst genommen und des Öfteren als „schrullig“ (*Vertreibung* 114) bezeichnet wird. Es kommt also kein fruchtbares Gespräch über die Vergangenheit zustande. Viktors Verhalten an dieser Stelle erinnert stark an die Gesprächsführung, die er bei den Konversationen mit seinem Vater über dessen Traumatisierung während des Zweiten Weltkrieges an den Tag legt. Seinem provokativen Kommunikationsverhalten nach zu urteilen, scheint er sich für einen tiefgehenden und vor allem zu Ende geführten Gedankenaustausch mit Anderen über seine Familiengeschichte, die zugleich ein Stück österreichische Nationalgeschichte darstellt, nicht wirklich zu interessieren. Menasse überlässt es dem Leser zu entscheiden, ob sich Viktors Flucht vor der Auseinandersetzung mit seiner Familienvergangenheit tatsächlich allein durch sein mangelndes Interesse dafür erklären lässt oder ob seine auf die Störung der Kommunikation ausgelegte Gesprächsführung eher den verzweiferten Versuch Viktors darstellt, sich vor der Übernahme des Traumas der Vorfahren zu schützen. Meiner Meinung nach trifft wohl von beidem etwas zu.

Obwohl also Viktors Gespräche mit Anderen über die Vergangenheit nie erfolgreich zu Ende geführt werden, sind gerade seine Unterhaltungen mit Hildegund über dieses Thema besonders erwähnenswert, da sie dem Sohn und Enkel von Holocaustüberlebenden zufolge „[e]in typisch österreichisches Nazifamilienkind“ (*Vertreibung* 191) ist. Menasse liefert uns in *Die Vertreibung aus der Hölle* einen Einblick in die Art und Weise, wie sich die Nachfahren von Opfern und Tätern des Holocaust gegenseitig in ihrer *Postmemory*-Arbeit unterstützen und/oder behindern. Viktors Unterhaltungen mit Hildegund über die nationalsozialistische Vergangenheit sind für den Historiker schon allein deshalb von großer Wichtigkeit, da er sich, wie die fehlende Darstellung entsprechender Treffen und Wortwechsel in Menasses Roman suggeriert, im Gegensatz zu den in Eva Menasses *Vienna* dargestellten Angehörigen der nachgeborenen Generation nicht ständig mit gleichaltrigen Verwandten darüber austauscht, die sein Schicksal teilen und denen daher bei der Konstruktion des Familiengedächtnisses besondere Bedeutung zukommt. Wie das weiter oben zitierte Gespräch zwischen Viktor und Hildegund zeigt, deutet Einiges darauf hin, dass der Nachfahre von Holocaustüberlebenden derjenige ist, der die das Trauma seiner Vorfahren betreffende Kommunikation zum Stocken bringt. Auch Viktors Reaktion auf Hildegunds Äußerung, die diese macht, als der Vorwurf des Historikers, seine Lehrer seien alle Nazis gewesen, zum vorzeitigen Ende des Klassentreffens führt, bestätigt die gerade genannte These. „Was du getan hast. Es war überfällig. Diese ganze Geschichte wurde ja nie aufgearbeitet. Aber, auch wenn es so spät, viel zu spät geschehen ist, sie muß aufgearbeitet werden. Das war ein Anfang“ (*Vertreibung* 32), meint Hildegund voller Bewunderung, während außer ihr und Viktor alle wutentbrannt aus dem Restaurant

stürzen. Der Historiker meint darauf hin nur: „Im Gegenteil. Das gehört alles vergessen“ (*Vertreibung* 32). Damit ist für ihn dieses Thema zunächst einmal erledigt und er gibt eine Anekdote aus der Schulzeit zum Besten.

Viktor ist jedoch mit seinem ausweichenden Verhalten bei der Darstellung der Familienvergangenheit nicht allein. Auch Hildegund blockt an so mancher Stelle die neugierigen Fragen ihres ehemaligen Schulkameraden ab. Als Viktor von ihr wissen möchte, ob denn die Eltern seiner unerfüllten Jugendliebe mit ihr über deren Leben während des Nationalsozialismus gesprochen hätten, leitet die inzwischen fünffache Mutter und Frau eines katholischen Religionslehrers einen abrupten Themenwechsel ein (*Vertreibung* 156). Auch als Viktor diese Figur auf ihren germanischen, arischen Namen anspricht, verfährt sie ähnlich. „Du hast doch selbst den Namen immer abgelehnt! Deine Eltern waren doch sicher – ich meine, was haben deine Eltern früher gemacht –?“, fragt Viktor seine alte Schulfreundin. Diese antwortet darauf hin äußerst abweisend: „Was meine Eltern früher gemacht haben? Sie haben gelebt. Zu ihrer Zeit. Jetzt sind sie tot. Und mein Name ist Hildegund“ (*Vertreibung* 25). Die Reaktion von Viktors alter Schulfreundin ist der österreichischen Historikerin Margit Reiter zufolge typisch für eine große Gruppe von NS-Nachkommen in Österreich, „die sich mit dem Nationalsozialismus und der Schuldverstrickung ihrer Eltern nicht auseinander gesetzt hat. Dieses historische Desinteresse und die persönliche Gleichgültigkeit der eigenen Familiengeschichte gegenüber sind auch als Konsequenz der österreichischen Vergangenheitspolitik zu verstehen“ (283). Hildegund zieht in ihrer Äußerung eine klare Grenze zwischen der Vergangenheit ihrer Eltern und ihrem gegenwärtigen Leben. Wie man dem forschenden Ton ihrer Antwort entnehmen kann, bestehen ihrer Meinung nach

zwischen diesen beiden keine Berührungspunkte. Hildegunds abweisende, ja aggressive Reaktion auf Viktors Frage beendet auch dieses Gespräch vorzeitig.

In *Die Vertreibung aus der Hölle* gibt es zahlreiche weitere Beispiele, die als Beleg für die Unmöglichkeit, über den Holocaust zu sprechen, gelesen werden können. Diese Beobachtung gilt sowohl für die intergenerationelle Kommunikation innerhalb Viktors Familie als auch für die Kommunikation zwischen den derselben Generation angehörenden Nachkommen von Opfern und Tätern, also in diesem Fall zwischen Viktor und Hildegund. Gerade letztere verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, da das in Menasses Roman an anderer Stelle dargestellte Geschehen darauf hinweist, dass dem nicht immer so war. Wie bereits erwähnt, sind sowohl Viktor als auch Hildegund aktive Mitglieder der österreichischen Trotzlisten gewesen. Viktor genießt in dieser Studentengruppe zunächst große Anerkennung. Besonders seine jüdische Herkunft, die ihm bei den Trotzlisten zu einem Opferstatus verhilft, erhöht „seine Reputation enorm“ (*Vertreibung* 372). Interessanterweise bedeutet dies allerdings nicht, dass sich Viktor nun verstärkt mit seiner Abstammung auseinandersetzt. Im Gegensatz zu M., der als Erwachsener geradezu von seiner schwierigen Identitätssuche aufgefrisst wird, spielt das Thema Identität für den Enkel von Holocaustüberlebenden eine eher untergeordnete Rolle. Unter jüdisch sein versteht er in erster Linie die jüdische Religion und das Befolgen der dazugehörenden Glaubensregeln: „[...] das Judentum [...] war bloß ein schemenhafter familiärer Hintergrund, den abzulegen und vergessen die Familie schon seit einem halben Jahrhundert sich bemühte. Zunächst chancenlos, nun aber mit besseren Chancen“ (*Vertreibung* 360). Viktors Betonung seines jüdischen Familienerbes bei den Trotzlisten ist somit eindeutig opportunistischer Natur. Der Nachfahre von

Holocaustüberlebenden erhofft sich damit nichts Anderes als einen hohen Posten bei den Trotzlisten und damit die endgültige Rettung aus seiner Außenseiterrolle. Diese bleibt allerdings letztendlich aus.

Menasse übt in seinem Familienroman scharfe Kritik an der Trotzlistenbewegung. Die ungerechte Behandlung, die seine Kameraden Viktor zukommen lassen, nachdem eine Frau die Lüge verbreitet, er hätte sie geschwängert und dann zur Abtreibung gezwungen (*Vertreibung* 389) ist nur eines von mehreren Beispielen, in denen Menasse die Tätigkeiten der Trotzlisten in einem äußerst fragwürdigen Licht darstellt. Der Hauptkritikpunkt des Autors scheint jedoch die ernüchternde Erkenntnis zu sein, dass die Studentenbewegung der 1960er Jahre keinen dauerhaften gesellschaftlichen Wandel bewirkt hat. Anhand von Hildegunds Lebensweg zeigt Menasse, dass die von den trotzlistischen Studenten angestrebte Verbesserung der Welt in den meisten Fällen schon deshalb nicht eingetreten ist, weil die einzelnen Mitglieder langfristig ihre Prinzipien ihren persönlichen Interessen, die eng mit den Erwartungen der Gesellschaft verbunden sind, untergeordnet haben. Nur so lässt sich Hildegunds Entwicklung von der aufmüpfigen Studentin, die stets ihre Eltern mit deren NS-Mittäterschaft konfrontiert (*Vertreibung* 25), zu einer kein Aufsehen erregenden Hausfrau verstehen. Viktor stellt enttäuscht fest: „Er kannte niemanden, [...] der sich im Lauf der Jahre so sehr verändert hatte wie Hildegund. Ein Leben mit so vielen Brüchen“ (*Vertreibung* 57). Es muss an dieser Stelle dahin gestellt bleiben, wie weit Viktors Urteil über seine unerfüllte Jugendliebe der Wahrheit entspricht oder ob er sich von seinen alten Gefühlen für diese Frau hinreißen lässt und nun über sie, die in ihren Jugendjahren seine Liebe verschmäht hat, allzu kritisch richtet. Fest steht, dass er

Hildegund 25 Jahre nach der Matura als eine Frau beschreibt, die zu den österreichischen Massen übergelaufen ist, deren Einstellung zur Vergangenheitsaufarbeitung sich durch eine große Ambivalenz auszeichnet. Als Angehörige dieser Gruppe von Österreichern fühlt sich Hildegund einerseits als Kollektiv verpflichtet, sich mit der Vergangenheit ihrer Vorfahren auseinanderzusetzen. Die bereits erwähnte Äußerung dieser Figur, es sei nun wirklich an der Zeit, die Nationalgeschichte aufzuarbeiten (*Vertreibung* 32) kann als Beleg dafür gelesen werden. Völlig anders verhält es sich jedoch im Hinblick auf ihre individuelle bzw. familiäre Vergangenheitsaufarbeitung. Hildegunds Aussagen – oder besser gesagt: ihr Schweigen – enthalten eine deutliche Nachricht: Sie hat mit diesem Kapitel der österreichischen Geschichte abgeschlossen und wünscht, nicht mehr damit behelligt zu werden.

Mit dem im 20. Jahrhundert angesiedelten Erzählstrang zeichnet Menasse ein lebhaftes Bild der gegenwärtigen Gesellschaft in Österreich, die sich durch zahlreiche Diskontinuitäten auszeichnet. Da ist zum einen der Bruch zwischen dem Wunsch, kollektive Erinnerungsarbeit zu leisten, und der Verweigerung, dasselbe auf individueller und familiärer Ebene zu tun. Bedeutenderweise gilt das sowohl für die Nachkommen der Opfer als auch für die der Täter. Des Weiteren lenkt Menasse in *Die Vertreibung aus der Hölle* unsere Aufmerksamkeit auf den gestörten Dialog, der, was den Holocaust angeht, bei überwiegend aus Traumaopfern bestehenden Familien die gegenseitige Entfremdung zwischen den verschiedenen Generationen voneinander begünstigt und ebenso für die Kluft zwischen den Nachkommen der Opfer und Täter verantwortlich ist, die derselben Generation angehören. Wie wir bei letzteren gesehen haben, verändert sich ihre Beziehung zueinander im Laufe der Zeit. Schließlich ist Erinnerungsarbeit, sei es die der

Traumaopfer selbst oder die sich durch emotionale und zeitliche Distanz zum Trauma ihrer Vorfahren auszeichnende *Postmemory*, ständig im Wandel begriffen. Sie ist kein fixes Konstrukt, sondern ist neben dem persönlichen Entwicklungsstand eines Individuums auch von den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten eines Landes abhängig.

3. Geschichte: Fort- oder Rückschritt?

Wie bereits eingangs erwähnt, zeigt Robert Menasse in *Die Vertreibung aus der Hölle*, dass sich die Funktionsweise des – zugegebenermaßen fiktiven, aber deswegen nicht minder bedeutenden – traumatisierten Familiengedächtnisses im 17. Jahrhundert nur unwesentlich von dem im 20. Jahrhundert unterscheidet, wobei sein Augenmerk bei der portugiesischen Marranenfamilie auf der Situation der direkt betroffenen Traumaopfer liegt, während er bei der Darstellung der im 20. Jahrhundert lebenden österreichisch-jüdischen Familie das Schicksal des Nachgeborenen in den Mittelpunkt rückt. Mit der Parallelführung dieser beiden Lebensgeschichten schafft sich der Autor zudem die Möglichkeit, eine Aussage allgemeingültigerer Art zu machen, die auch außerhalb des 17. und 20. Jahrhunderts und über das Thema der Judenverfolgung hinaus Gültigkeit besitzt. Es handelt sich dabei um eine Problematik, die ihn, wie man seiner Rede zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1995 entnehmen kann, bereits sechs Jahre vor Erscheinen von *Die Vertreibung aus der Hölle* Familienromans beschäftigte. In diesem Vortrag teilt Menasse dem Publikum seine Bedenken bezüglich des gegenwärtig weit verbreiteten Geschichtsbegriffs mit:

Vielleicht war „Geschichte“ der größte historische Irrtum der Menschheit. Erst der Glaube, daß es eine Geschichte gebe, die ein sinnvoller Prozeß sei, der ein Ziel habe, das man erkennen und auf das man schließlich bewußt hinarbeiten könne, hat aus dem Kreislauf simplen biologischen und sozialen Lebens von Menschen auf diesem Planeten jene Abfolge von Greuel in immer neuer Qualität gemacht, die wir als „Geschichte“ studieren und gleichzeitig verdrängen. (*Hysterien* 27-28)

Menasse wendet sich mit dieser Äußerung unter anderem gegen eine teleologische Geschichtsauffassung, wie sie etwa der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel vertrat. Mit der gleichzeitigen Darstellung zweier, in verschiedenen Jahrhunderten spielenden Lebensgeschichten, deren Protagonisten ein ähnliches familiäres Erbe teilen, erteilt der österreichische Schriftsteller dem Konzept eines auf die Zukunft ausgerichteten Zeitmodells, mit dem die Gültigkeit des linearen Fortschrittsdenkens einhergeht, eine klare Absage. Um seiner Ablehnung des historischen Fortschrittsdenkens besonderen Ausdruck zu verleihen, führt Menasse in seiner soeben zitierten Rede zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse, deren Gastland übrigens Österreich war, die historische Figur des Amsterdamer Rabbi Samuel Menasse ben Israel ein. Dieser schrieb Menasse zufolge, „daß eine stete Gefahr bleibt, was Menschen einmal geschichtswirksam getan haben“ (*Hysterien* 32). In seinem sowohl inhaltlich als auch formell mehrschichtigen Text nähert sich der Wiener Schriftsteller diesem Thema mit fiktiven Mitteln an.

Mit seiner Interpretation des Holocaust als eine Fortsetzung, ja Steigerung der während der Inquisition im 17. Jahrhundert gegen die Juden verübten Gewalttaten zeigt Menasse, dass die Menschen nicht aus der Geschichte gelernt haben. „Geschichte

erscheint wie ein ewiger Kreislauf“ (V), schreibt der britisch-österreichische Literaturwissenschaftler Thomas Rothschild in seiner Rezension von *Die Vertreibung aus der Hölle* zu Recht. Menasse bildet in diesem Familienroman die zyklische Geschichtsvorstellung nicht nur durch die Parallelführung der im 17. und 20. Jahrhundert angesiedelten Erzählstränge ab, sondern thematisiert sie auch in Viktors Lebensgeschichte, die, wie gesagt, auch für sich allein stehen könnte. So setzt beispielsweise die Erzählung von Viktors Geburt mit folgenden Worten ein: „Es gibt keinen Anfang. Jede Geschichte beginnt schon mit dem Satz ‚Was bisher geschah‘ und ist eine Fortsetzung, auch wenn ihr Titel lautet: ‚Dies soll nie wieder geschehen dürfen!‘“ (*Vertreibung* 30). Geschichte ist demnach die Abfolge einer Reihe immer wiederkehrender Ereignisse, die sich in ihrem Wesen mal mehr, mal weniger ähneln.

Neben der Kritik am historischen Fortschrittsdenken enthält Menasses weiter oben zitierte Rede auch den Vorwurf, dass es sich bei Geschichtsschreibung um eine sehr willkürliche Angelegenheit handle. Auch diesen Punkt nimmt der österreichische Schriftsteller in seinem 2001 veröffentlichten Familienroman auf. So wird Viktor etwa im Archiv des Vatikans von seinem ehemaligen Religionslehrer Hochbichler darüber aufgeklärt, dass er wohl der Nachfahre der Abranavels sei, eine der bedeutendsten geheimjüdischen Familien der frühen Neuzeit. Die Akten über Viktors Vorfahren befinden sich in einem vom regulären Archiv abgetrennten Raum: “L’archivio segreto. Vierzig Kilometer Regale. Leo XIII. und Pius XI. haben hier verschwinden lassen Millionen Dokumente. [...] Vierzig Kilometer Regale Geschichte, und ist geheim” (*Vertreibung* 143-44), erklärt der im Vatikan arbeitende Pater Ignazio, ein Freund Hochbichlers. Anhand dieses im Kontext der katholischen Kirche angesiedelten Beispiels

lenkt Menasse die Aufmerksamkeit des Lesers auf die selektive Vorgehensweise, die die Verantwortlichen bei der Auswahl der Fakten, die in die Geschichtsschreibung eingehen, an den Tag legen, im Fall der frühen Neuzeit also die Oberhäupter der römisch-katholischen Kirche.

Auch bezüglich der Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert legt Menasse seinem Protagonisten Viktor ähnliche Worte in den Mund. So beschwert er sich darüber bei Hildegund wie folgt: „Diese Mode in meiner Zunft mit der oral history. Dieses blinde Vertrauen in die Authentizität von Erinnerungslücken. Diese Liebe für sogenannte Zeitzeugen, das ist das Ende der Geschichtswissenschaft als Wissenschaft“ (*Vertreibung* 388-89). Da Viktor als Nachfahre von Holocaustüberlebenden mit der Omnipräsenz der traumatischen Auswirkungen im gegenwärtigen Leben der Vorfahren sehr gut vertraut ist, kritisiert er wohl an dieser Stelle den fragmentarischen Charakter narrativer Erinnerungen von Traumaopfern. Aber auch das einfache Vergessen, das jeden Erinnerungsprozess beeinflussen kann, und so die Darstellung der historischen Wahrheit erschwert, um nicht zu sagen verhindert, mag hier im Mittelpunkt seiner Kritik stehen. Wie dem auch sei, Viktors Aussage legt die Vermutung nahe, dass er der Sparte von Historikern angehört, die eine objektive Darstellung der historischen Fakten fordern. Viktor setzt sich also paradoxerweise genau für die Art der Geschichtsschreibung ein, gegen die Menasse in *Die Vertreibung aus der Hölle* mit Hilfe seiner polyphonen Erzählstrategie, die in zwei verschiedenen Jahrhunderten angesiedelte Erzählstränge aufweist, anschreibt. Der Autor führt uns vor Augen, dass sich Geschichte und folglich auch Geschichtsschreibung durch die Subjektivität eben der Subjekte auszeichnet, die sich ihr widmen. Wir setzen uns mit einem historischen Ereignis immer aus unserer

momentanen Warte auseinander. Die Protagonisten in *Die Vertreibung aus der Hölle* sind das beste Beispiel dafür, dass sie gar nicht anders können, als sich in ihrer Beschäftigung mit der individuellen sowie der kollektiven Vergangenheit von ihrer gegenwärtigen Situation lenken zu lassen. Ihr kultureller Hintergrund und ihre (fehlende) zeitliche Distanz zum Geschehen sind nur zwei Punkte, die sich auf ihre Sichtweise auswirken. Daraus folgt unter anderem, dass „Geschichtsschreibung [...] immer ein Konstrukt [ist], das Gegenwartsbedürfnissen dient“ (3), wie der deutsche Literaturwissenschaftler Gunther Nickel in seiner Rezension von Menasses Roman sehr treffend feststellt. Jeder Fakt ist somit “an act of interpretation” (Browning 30) und damit in einem gewissen Maße auch das Produkt unserer Kreativität.

Wie gesagt spielt Menasse auf die Subjektivität von Geschichte und Geschichtsschreibung nicht nur in den individuellen Lebensgeschichten seiner Protagonisten an, sondern unterstreicht diese vor allem durch die seinem Roman besondere Originalität verleihende Übereinanderlagerung dieser beiden Lebensläufe, die sich in zahlreichen Details ähneln und dennoch kaum unterschiedlicher sein könnten. Schließlich hat M. die Schrecken der Inquisition am eigenen Leib erlebt, während sich der mehr als 300 Jahre später geborene Viktor den Greueln des Holocaust aus zeitlicher und emotionaler Distanz annähert. Außerdem umfasst die Darstellung von M.s Familiengeschichte lediglich das Schicksal zweier Generationen, während in dem im 20. Jahrhundert angesiedelten Erzählstrang drei Generationen im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Zu der Tatsache, dass in Menasses Roman die Parallelen zwischen den beiden Lebensgeschichten bei genauem Hinsehen weit weniger aufgehen als man dies anfangs glaubt, haben sich bisher kaum Literaturkritiker oder -wissenschaftler

geäußert. Anthonya Visser ist eine der wenigen Personen, die diese Beobachtung in ihren Artikel miteinfließen lässt. Sie schreibt: „Die geschilderten Situationen und sogar die Umstände sind häufig vergleichbar, trotzdem wird immer wieder deutlich, dass sie in Viktors Fall stets weniger tragisch, weniger weit reichend, weniger traumatisierend sind, als wenn es um Mané geht“ (122). Für diese sogenannten Quasi-Parallelen möchte ich an dieser Stelle lediglich zwei Beispiele anführen. Es ist zwar durchaus richtig, dass sowohl M. als auch Viktor unfreiwillig in ein Internat kommen, aber während die Inquisitoren M. nach der Trennung von seinen Eltern in diese Institution schicken (*Vertreibung* 154), besucht Viktor das Internat in Friedenszeiten. Die Entscheidung des Vaters und der Mutter, ihn dorthin zu schicken, hat wohl vor allem egoistische Gründe (*Vertreibung* 146). An einer anderen Stelle zeigt Menasse, wie sich in Amsterdam nachts Jugendliche unter den Fenstern der Wohnungen von Inquisitionsoptionen amüsieren, die während sie schlafen, zahlreiche gellende Schreie loslassen. Die Angehörigen der jüngeren, nachgeborenen Generation bleiben vom Trauma der Älteren unberührt: „Das hatte mit ihnen nichts zu tun. [...] Hier wurde keiner überfallen, beraubt, niedergemacht – hier schliefen die, die das alles schon hinter sich hatten. Und viele von ihnen schliefen schreiend“ (*Vertreibung* 343). Liest man diese beiden Zitate, denkt man zweifelsohne an den Holocaust: zum einen an das Schicksal von Viktors Großeltern und zum anderen an Viktors fehlende Empathie mit den traumatischen Erfahrungen seines Vaters, die so manches Mal an Ignoranz grenzt.²³ Wie gesagt, findet sich im ganzen Roman keine Stelle, an der der Judenhass und antisemitische Gewaltverbrechen als das explizite Verbindungsglied zwischen den Lebensgeschichten von M. und Viktor genannt wird,

²³ Ein Beispiel für Viktors Ignoranz stellt seine Sprachreise nach England dar: „Er dachte, als er in Wien in den Zug nach England einstieg, kein einziges Mal an den Zug, der 1938 seinen Vater nach England und in die Freiheit gebracht hatte“ (*Vertreibung* 213).

eine Erkenntnis, zu der der Leser aber schon nach nur wenigen Seiten Lektüre kommt, da ihm sein Gedächtnis dies suggeriert. Unser Gehirn sucht ständig nach Parallelen und Ähnlichkeiten, um das Vergangene und Gegenwärtige einzuordnen und zueinander in Beziehung zu setzen.

Andere Beobachtungen werden dagegen ausgeblendet und geraten so in den Hintergrund. Menasse hebt in seinem Roman die Eigenheiten des menschlichen Erinnerns vor. Er führt uns vor Augen, wie Erinnern – und als eine Folge davon auch Geschichtsschreibung – funktionieren. Jede Darstellung eines historischen Ereignisses, wie etwa des Holocaust, ist nur eine von vielen möglichen Versionen. Sie spiegelt nicht nur die Sichtweise einer Person, sondern auch einer bestimmten Zeit wider. Die literarische Auseinandersetzung mit dem historischen Erbe ist somit nicht nur erwünscht, sondern notwendig. Die Tatsache, dass die literarische Produktion nicht von der in den Geschichtswissenschaften anzutreffenden, mühsamen Diskussion um die Grenze von Fakt und Interpretation gelähmt wird, macht Literatur zu einem äußerst wichtigen Medium für die Vergangenheitsaufarbeitung.

Die Vertreibung aus der Hölle stellt sowohl in inhaltlicher als auch in formeller Hinsicht zweifelsohne eines der innovativsten Werke der in der letzten Dekade veröffentlichten österreichischen Literatur dar. Ebenso wie seine Halbschwester Eva, legt Robert Menasse mit seinem Familienroman ein Werk vor, das in seiner Thematik über die österreichischen Landesgrenzen hinausgeht und auch das Schicksal anderer Nationen miteinbezieht. Robert Menasse geht jedoch noch einen Schritt weiter. Mit seiner Darstellung des Schicksals einer im 17. Jahrhundert lebenden, portugiesischen Marranenfamilie entfernt er sich nicht nur inhaltlich, zeitlich und räumlich von dem

derzeit in zeitgenössischen österreichischen Romanen dominierenden Thema der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im österreichischen Familiengedächtnis, sondern erweitert seinen Text um eine Komponente, die einen globaleren Charakter besitzt. Mit seiner Parallelführung zweier, in unterschiedlichen Jahrhunderten angesiedelten Lebensgeschichten führt uns Menasse zum einen die Problematik des historischen Fortschrittsdenkens vor Augen. Zum anderen wird er nicht müde, durch die (quasi-) parallele Konstruktion dieser Geschichten auf die Konstruiertheit unseres Umgangs mit Geschichte hinzuweisen. In Robert Menasses Worten: „Die Geschichte ist wie ein Spiegel, den wir auf dem Flohmarkt erstanden, der so und so viel Jahre alt ist. Aber das Bild zeigt eben nicht, wie es damals war, als der Spiegel produziert wurde, sondern wie wir aussehen, die wir hineinschauen“ (Menasse, zitiert nach Engelberg). Mit dieser Aussage umschreibt der österreichische Schriftsteller zudem das Schicksal der Autorengeneration, der er selbst angehört. Gerade in einer Zeit wie der heutigen, in der auch den letzten Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges der Tod bald bevorsteht, wird die Erinnerung dieses historischen Ereignisses immer mehr zur Aufgabe der nachgeborenen Schriftsteller, wie Josef Haslinger, Marlene Streeruwitz und die Geschwister Menasse. Die literarische Aufarbeitung dieses Themas liefert nicht nur uns zeitgenössischen (nachgeborenen) Lesern die Möglichkeit, sich einem Stück österreichischer Nationalgeschichte anzunähern, sondern ist zudem ein unerlässlicher Bestandteil der postmodernen Historiographie, die, wie Menasse, den traditionellen Objektivitätsansprüchen der Geschichtsschreibung gegenüber äußerst kritisch eingestellt ist.

Kapitel IV: Trauma und Generationenkonflikt in Josef Haslingers *Das Vaterspiel* (2000)

Sozialpolitische Kritik ist auch ein fester Bestandteil in den Werken Josef Haslingers. Der 1955 im niederösterreichischen Zwettl geborene Germanist, Schriftsteller und Essayist wuchs als Bauernsohn in einem laut eigener Aussage antisemitischen Elternhaus auf (Haslinger "Antisemitismus" 152), das er mit 16 Jahren verließ. Nach dem Abitur nahm er in Wien das Studium der Philosophie, Germanistik und Theaterwissenschaft auf. 1980 legte er eine Promotion zur *Ästhetik des Novalis* vor, die 1981 in überarbeiteter Fassung beim Hain-Verlag erschien (Haslinger *Die Ästhetik des Novalis*). Bereits vier Jahre vor dem Erlangen der Doktorwürde wurde Haslinger zum Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *Wespennest*. Diese spielte bei seiner Entwicklung zum erfolgreichen Schriftsteller eine entscheidende Rolle.¹ Bei seiner Berufswahl beschränkte er sich allerdings nicht nur auf die Arbeit als Autor, sondern schlug zudem eine Karriere an der Universität ein. Er unterrichtete an der Gesamthochschule Kassel, den Universitäten Innsbruck und Wien, sowie als Gastprofessor in den USA am Oberlin College, an der Bowling Green State University in Ohio, an der University of Iowa und an der University of Illinois in Chicago. Im Jahr 1996 folgte Haslinger dem Ruf an das Deutsche Literaturinstitut Leipzig als Professor für literarische Ästhetik. Seitdem lebt er

¹ In einem 2003 von Hans Peter Roentgen geführten Interview nennt Haslinger auf die Frage Roentgens, wie er denn das Schreiben gelernt habe, diese Zeitschrift. Wie andere Literaturzeitschriften sei *Wespennest* für Nachwuchsschriftsteller ein wichtiges Forum „literarischer Diskussion und Weiterbildung“ gewesen. Mehr dazu vgl. Hans Peter Roentgen, "Schreiben lernt man schreibend": Interview mit Josef Haslinger," *The Tempest* 5 (2003), 10. Juli 2010 <<http://www.autorenforum.de/the-tempest/jahrgang-2003/422>>.

in Wien und Leipzig.²

Für sein erzählerisches Werk hat der Autor bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter den Theodor-Körner-Preis (1980), den Förderungspreis des Landes Niederösterreich für Literatur (1994) sowie den Literaturpreis der Stadt Wien (2000). 2010 wurde Haslinger zudem zum Mainzer Stadtschreiber ernannt. Jurymitglied und Kulturdezernent der Stadt Mainz, Peter Krawietz, charakterisiert den gebürtigen Niederösterreicher in seiner Stellungnahme anlässlich der Wahl dieses Autors zum Mainzer Stadtschreiber äußerst treffend als einen „unbequeme[n] Zeitgenosse[n], der sich offen mit der sozialen und politischen Realität nicht nur in seinem Heimatland auseinandersetzt, sondern eine europäische Sicht“ (Jacobs) vertrete. Haslinger ist ein politischer Autor, der kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn es darum geht, gesellschaftliche und politische Entwicklungen in Österreich zu kritisieren. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er in seinem Essaywerk dem sich durch große Nachlässigkeit auszeichnenden Umgang seiner Landsleute mit der eigenen NS-Vergangenheit sowie den negativen Auswirkungen der Politik auf die Gesellschaft.³ Vor allem der mittlerweile verstorbene Politiker Jörg Haider sowie die österreichische Sozialdemokratie standen lange Zeit im Mittelpunkt seiner Kritik.⁴ Des Weiteren macht er sich für die Rechte von Ausländern in Österreich stark, wobei sich sein Engagement nicht nur auf Worte beschränkt. So gründete er beispielsweise 1992 anlässlich des „Anti-Ausländer-

² Kurze und zuverlässige biografische Angaben zu diesem Schriftsteller finden sich unter anderem in Armin Pongs, *In welcher Welt wollen wir leben? - Nationalstaat und Demokratie in Zeiten der Globalisierung* (München: Dilemma, 2003) 272-74 als auch auf Josef Haslingers Webseite des Literaturinstituts Leipzig: Josef Haslinger, *Josef Haslinger*, Deutsches Literaturinstitut Leipzig, abrufbar unter: http://www.uni-leipzig.de/dll/06_mitarbeiter/haslinger.html, 19. Juni 2010.

³ Vgl. dazu Josef Haslinger, *Politik der Gefühle: Ein Essay über Österreich*, 2. Aufl. (Frankfurt/Main: Fischer, 2001).

⁴ Vgl. dazu den neuesten Essayband dieses Autors: Josef Haslinger, *Klasse Burschen: Essays* (Frankfurt/Main: Fischer, 2001).

Volksbegehrens“ der FPÖ, „in dem eine Änderung der österreichischen Einwanderungspolitik gefordert wurde“ (Panagl und Gerlich 457) die Menschenrechtsorganisation „SOS-Mitmensch“, in der er, falls es sein Terminplan zulässt, nach wie vor aktiv ist (Haslinger "Der Schoß" 6).

In Österreich machte sich Haslinger bereits in den 1980er Jahren einen Namen als scharfzüngiger Erzähler. Während er sich zu Beginn seiner Schriftstellerkarriere überwiegend ländlichen Themen widmete, wie etwa in *Der Konviktskaktus und andere Erzählungen* (1980) oder *Der Tod des Kleinhäuslers Ignaz Hayek* (1985),⁵ und daher nur einer recht begrenzten Öffentlichkeit bekannt war, verhalf ihm die Publikation seiner Essaysammlung *Politik der Gefühle* im Jahr 1987 zu einem Ruf als scharfsinniger politischer Denker, für den sich in Österreich immer mehr Leser zu interessieren begannen.

Der Durchbruch in Deutschland gelang Haslinger 1995 mit der Veröffentlichung seines ersten Romans, dem unkonventionellen Politthriller *Opernball*. Dieser wurde nicht nur zu einem vielgelesenen Bestseller, sondern wurde auch 1998 mit Heiner Lauterbach in der Hauptrolle verfilmt. Auch in seinem zweiten Roman, dem im Jahr 2000 erschienenen *Das Vaterspiel*, nimmt der Autor die österreichische Nachkriegsgesellschaft unter die Lupe.⁶

Haslinger erzählt in diesem Familienroman die Geschichte dreier Familien: einer jüdisch-litauischen Familie, die nach dem Einmarsch der Nazis in Litauen fast vollständig

⁵ Haslinger spielt auf seine Novelle *Der Tod des Kleinhäuslers Ignaz Hayek* auch in *Das Vaterspiel* an, indem er seinen Protagonisten Ruppi alias Rupert Kramer in einem Bücherladen zu diesem Buch greifen lässt und ihm folgende Äußerung in den Mund legt: „Doch dann las ich, das Buch handle vom Leben und Sterben auf dem Land, und so legte ich es wieder zurück. Mich interessierte weder das Leben noch das Sterben auf dem Land“ (*Vaterspiel* 222).

⁶ Alle im Folgenden angeführten Zitate aus diesem Werk sind folgender Ausgabe entnommen: Josef Haslinger, *Das Vaterspiel*, 2. Aufl. (Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 2002). Sie werden im laufenden Text wie folgt zitiert: (*Vaterspiel* Seitenzahl).

ermordet wird; einer litauischen Täterfamilie, die nach Kriegsende in Amerika die Chance für einen Neuanfang erhält; und Rupert Kramers Familie in Österreich, anhand deren Familiengeschichte der österreichische Autor unter anderem „den inneren Verfall der österreichischen Sozialdemokratie [...] aufzeigt“ (Schütte). Der Großteil der Handlung wird vom 35-jährigen Erzähler und Protagonisten Rupert alias Ruppi Kramer erzählt, der aufgrund der seltsamen Form seines Schädels von allen „Ratz“ genannt wird (*Vaterspiel* 21). Der Enkel eines ehemaligen KZ-Häftlings und Sohn eines SPÖ-Ministers ist das, was man einen Versager nennen könnte. Er lässt sich noch immer von seinem Vater aushalten, obwohl er diesen abgrundtief hasst. Neben sexuellen Tagträumen über die Eltern und seine Schwester und regelmäßigem Drogenkonsum verbringt Ruppi den Großteil des Tages (und der Nacht) vor dem Computer, wo er an der Entwicklung eines „Vaterverschüttungsspiels“ arbeitet. Aus seiner Lethargie reißt ihn im Winter 1999 ein Anruf seiner ehemaligen Studienkollegin Mimi Madonick, die mittlerweile in den USA lebt. Sie bittet ihn, zum Renovieren eines Hauses so schnell wie möglich auf ihre Kosten nach New York zu fliegen. So macht sich Ruppi von Wien aus auf den Weg zum Flughafen Frankfurt/Main. Während dieser von unangenehmem Schneetreiben begleiteten Autofahrt erzählt der Österreicher in Rückblenden seine Lebensgeschichte, sowie die seiner Eltern und Großeltern, und entwirft damit zugleich ein Bild Österreichs der letzten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Im Zentrum seiner Erzählung steht die äußerst problematische Beziehung zu seinem Vater, einem korrupten Sozialdemokraten, der nach einem Skandal aus seinem Verkehrsministeramt enthoben wird und zudem Ruppis Mutter wegen einer jüngeren Frau verlässt. In New York angekommen erfährt Ruppi von Mimi ihr wirkliches Anliegen. Er soll das Versteck für ihren Großonkel

ausbauen, den alten Naziverbrecher Algis Munkaitis alias Lucas Kralikauskas aus Litauen.⁷ Seit 32 Jahren lebt dieser im Keller des Hauses seiner Schwester. Nach kurzem Hin und Her kommt Ruppi der Bitte seiner alten Freundin nach. Es kommt sogar zu einer Art Annäherung zwischen dem Österreicher und dem alten Litauer. Aber damit nicht genug: Während seines Aufenthalts in den USA wird sein „Vatervernichtungsspiel“ im Internet zu einem großen wirtschaftlichen Erfolg für ihn. Dennoch bleibt ein Happy End aus. Am Ende des Romans wird Ruppi von seiner Familie nach Wien gerufen, um dort der Beerdigung seines Vaters beizuwohnen, der wohl nach der Entdeckung des von Ruppi entwickelten Computerspiels im Internet Selbstmord begangen hat.

In die Gegenwartsebene des Romans sind drei in sachlich-nüchternem Ton verfasste Protokolle und eine Zeugenaussage aus den Jahren 1959 und 1967 eingeschoben. Sie ermöglichen dem Leser einen Einblick in die während des Zweiten Weltkriegs erlebten Leiden der jüdisch-litauischen Familie von Jonas Shtrom, der als Einziger in seiner Familie den Holocaust überlebt hat. Auch er ist in die USA emigriert. Der Danksagung am Ende des Romans kann man entnehmen, dass sich der Autor bei der Formung dieser Lebensgeschichte auf authentische jüdische Familienschicksale gestützt hat, die im Rahmen der im United States Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. gezeigten Ausstellung „Hidden History of the Kovno Ghetto Project“ der Öffentlichkeit präsentiert worden waren. Erst im letzten Fünftel von *Das Vaterspiel* verknüpft Haslinger die verschiedenen Erzählstränge miteinander. Wir erfahren, dass

⁷ Unter dem Namen Algis Munkaitis lebte diese Figur in Litauen und war dort aktiv an der Vernichtung der litauischen Juden beteiligt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges legte er sich den falschen Namen Lucas Kralikauskas zu, um so die Wahrscheinlichkeit seiner Enttarnung zu verringern. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, soll in der vorliegenden Arbeit auf ihn als Lucas Kralikauskas Bezug genommen werden, sobald von seiner Existenz nach 1945 die Rede ist. Algis Munkaitis wird er dagegen an den Stellen genannt, an denen die Handlung im Litauen der frühen 1940er angesiedelt ist.

Lucas Kralikauskas der Mörder von Shtroms Vater ist und vor über 30 Jahren untergetaucht ist, nachdem Shtrom seine wahre Identität aufgedeckt hatte. Die Verhaftung des litauischen Massenmörders bleibt jedoch aus.

Was die Rezensionen von *Das Vaterspiel* angeht, überwiegen interessanterweise insgesamt die negativen Stimmen. Wirklich positive Besprechungen über diesen Familienroman sind rar.⁸ Das kann man wohl schon auch damit erklären, dass die Ansprüche an Haslinger seit dem Erscheinen des internationalen Bestsellers *Opernball* sehr gestiegen sind. Sowohl deutsche als auch österreichische Rezensenten bemängeln Schwächen in der Sprache (Haas "Das Neueste aus Wien" 67) und die „ungünstig gewählte Erzähl-Ökonomie“ (Müller).⁹ Ähnlich wie bei Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* wird besonders die Tatsache beanstandet, dass Haslinger eigentlich zwei Romane in einem veröffentlicht habe. So habe „man bei der Lektüre mitunter das Gefühl, dass die zwei Haupthandlungsstränge mehr zueinander gezwungen wurden als zwingend aufeinander zulaufen“ ("Josef Haslinger: Das Vaterspiel"), meint etwa der österreichische Journalist Klaus Nüchtern.¹⁰ Es wäre demnach besser gewesen, wenn sich der Schriftsteller nur auf eine Geschichte konzentriert hätte.

Meiner Meinung nach ist es aber besonders die von vielen Seiten bemängelte inhaltliche Überladung, die Haslingers Familienroman sowohl inhaltlich als auch

⁸ Beispiele für positive Rezensionen sind Thomas Steinfeld, "Die Familienfalle," *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 16. September 2000, Dirk Knipphals, "Arbeiter im Bergwerk der Geschichten," *die tageszeitung* 16. September 2000 und Volker Hage, "Der Mörder im Keller," *Der Spiegel* 41 (2000).

⁹ Vgl. ebenso Ulrich Rüdenauer, "Flucht in die Neue Welt: Josef Haslingers Roman 'Das Vaterspiel,'" *literaturkritik.de* 1 (Januar 2001), 10. Juni 2010
<http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=3243&ausgabe=200101> sowie Christoph-Schmitt-Maaß, *Gnadenlose Geschichte(n)*, 2001, Hainholz, abrufbar unter:
<http://hainholz.de/wortlaut/haslinge.htm>, 20. April 2005.

¹⁰ Ähnlich argumentieren auch Hajo Steinert, "Vatermord mit Variationen per Mausclick," *Tages-Anzeiger* 16. Oktober 2000 und Anne M. Zauner, *Josef Haslinger: Das Vaterspiel*, 19. Oktober 2000, Literaturhaus Wien, abrufbar unter: <http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/haslingervater/>, 19. Juni 2010.

strukturell zu einem der lesenswertesten Werke der österreichischen Gegenwartsliteratur macht. Gerade die Tatsache, dass dieser Schriftsteller sich nicht nur auf den Umgang der Österreicher mit der NS-Vergangenheit beschränkt, sondern dem Leser zudem einen Einblick darüber verschafft, wie sich die Bewohner des baltischen Staates Litauen mit diesem Thema auseinandersetzen, stellt die größte Innovation dieses Familienromans dar. Bevor im vorliegenden Kapitel näher auf den Sinn der auf den ersten Blick willkürlich erscheinenden Verquickung der verschiedenen Schicksale in diesem Buch eingegangen wird, soll dargestellt werden, wie die Hauptfiguren mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ihres Landes umgehen und wie dies ihr gegenwärtiges Handeln beeinflusst. Stimmt es wirklich, dass man seiner Familiengeschichte nicht entinnen kann? Falls ja, trifft dies auf alle in *Das Vaterspiel* dargestellten Generationen zu?

1. Trauma und Überlebensschuld

Haslingers Darstellung des Schicksals des 1925 in Memel/Litauen geborenen Holocaustopfers Jonas Shtrom hebt sich, wie gesagt, allein schon formal und stilistisch vom Rest des Romans ab, in dessen Zentrum die Familiengeschichte des Erzählers steht, und damit die Situation einer Gruppe von Österreichern, die, auf welche Art und Weise auch immer, die Nazizeit in ihrem Heimatland mitgestaltet haben sowie deren Nachkommen. Während die die österreichischen und litauischen Täter sowie deren Nachfahren betreffende Handlung vom selbst am Geschehen beteiligten Ich-Erzähler Ruppi wiedergegeben wird, eröffnet sich dem Leser das Leid des Holocaustüberlebenden Shtrom in der Form von drei zwischen dem 15. und 17. Januar 1959 in Ludwigsburg

verfassten Protokollen, zu deren Aufnahme bei der „Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen“ das Opfer eigens aus Chicago angereist ist. Dazu kommt eine Zeugenaussage, die Shtrom 1967 beim Department of Justice in Washington D.C. gemacht hat. Der Journalist Hans-Peter Kunisch bezeichnet in seiner in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlichten Rezension von *Das Vaterspiel* Shtroms Lebensgeschichte als ein „fiktives Holocaust-Memoir“ (19), dessen Erzähler also Shtrom selbst ist. Im Gegensatz zu den in Eva Menasses *Vienna* (2005) und in Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) dargestellten Holocaustüberlebenden, über deren Erlebnisse während der Shoah – und damit über deren Traumata – der Leser vom Erzähler meist nur Bruchstücke erfährt,¹¹ bemüht sich Shtrom um einen möglichst detaillierten Bericht über seine Erfahrungen während dieser Zeit. Schließlich hat er als Einziger in seiner Familie den Holocaust überlebt. Er kann also das ihm während der Judenverfolgung Widerfahrene nicht an seine Verwandten weitergeben bzw. vor ihnen zu verbergen suchen, wie dies bei den jüdischen Protagonisten in den Romanen der Halbgeschwister Menasse häufig der Fall ist. Shtroms Absicht, die er mit der ausführlichen Darstellung der Ereignisse verfolgt, ist eine andere: Er möchte, dass seine Hinweise zur Identität der für den Tod seiner Verwandten und seiner Freundin Lea Verantwortlichen zu deren Verhaftung führen. Besonders an den Pranger stellt er Algis Munkaitis, den Mörder seines Vaters (*Vaterspiel* 51), der zudem im jüdischen Ghetto in Kaunas als brutaler Befehlshaber der litauischen Hilfstruppen sein Unwesen getrieben hat.

Der für die Textsorten des Protokolls und die Zeugenaussage charakteristische

¹¹ Detaillierte Analysen dieser beiden Familienromane finden sich in Kapitel II und III der vorliegenden Arbeit.

sachlich-nüchterne Ton, durch den sich auch Shtroms Schilderung des Leids seiner Familie auszeichnet, kann den Leser nicht über die Beobachtung hinweg täuschen, dass es sich bei diesem litauischen Juden um ein Traumaopfer handelt. Als ein Beispiel für eine traumatische Erfahrung, die diese Figur während des Zweiten Weltkrieges macht, kann jene Stelle im Text zitiert werden, an der Shtrom als 16-Jähriger Zeuge einer brutalen Hinrichtung von mehreren Juden wird, als er sich im Juni 1941 mit seinem Vater und einem Nachbarn auf dem Weg zu einem Bauern außerhalb von Kaunas befindet, der ihnen zu einem Fuhrwerk und somit zur Flucht aus der kurz vor der Ankunft der Deutschen stehenden Stadt verhelfen soll. 18 Jahre später gibt Shtrom diesen Vorfall in Ludwigsburg wie folgt wider:

Der Weiher war rechter Hand rot und bräunlich eingefärbt. Auf dem Wasser schwammen Haare und es schauten Arme und Beine heraus. Ich konnte im ersten Moment gar nicht verstehen, was ich sah. Nach und nach begriff ich es. *Ich begann zu zittern. Tränen liefen mir übers Gesicht.* [...] Der Weiher war seicht, und die nackten Leichen lagen nur halb im Wasser. Der Kopf eines Kindes war zerfetzt. Daneben schwamm eine graue Masse. Es waren die Leichen von sieben Personen. Alle erschossen. [...] Am Ufer klebten Blut und Gehirnmasse. [...] Die Vorstellung, dass auch uns das *bevorsteht*, ließ mich fast wahnsinnig werden. (*Vaterspiel* 40-41; Hervorhebung MH)

Auf den ersten Blick mögen die sich durch relativ kurze Sätze auszeichnende Syntax und der damit einhergehende sachliche Ton in diesem Textausschnitt so manchen Leser dazu verleiten, in Shtrom einen Protagonisten zu sehen, der keine Emotionen zeigt, also die

das Schicksal seiner ermordeten Familie und Freundin betreffenden Gefühle gut unter Kontrolle zu haben scheint. Dass jedoch dieses Erlebnis zu Beginn der Judenverfolgung in Litauen nicht spurlos an ihm vorübergegangen ist, wie der von Shtrom gewählte Sprachgebrauch dies nahelegen könnte, kann man zum einen an seiner Reaktion auf den Anblick der Toten ablesen. Sein Schock und seine Angst manifestieren sich auf körperlicher Ebene, woran er sich selbst 18 Jahre später noch genau erinnert. Zum anderen deutet der letzte Satz des Zitats, in dem Shtrom wohl aus Aufregung beim Gedanken an das damals erlebte Trauma anstatt des von der deutschen Grammatik geforderten Präteritums von *bevorstehen* die Präsensform „bevorsteht“ (*Vaterspiel* 41) benutzt, darauf hin, dass er doch nicht so sehr Herr seiner Situation ist, wie seine sachlich-nüchterne Darstellung dies auf den ersten Blick suggeriert.

Die Erinnerung an seine Traumata holt ihn ein – immer wieder. Nur wenige Seiten später kann man an der Art und Weise sehen, wie Shtrom die Abholung seines Vaters aus der elterlichen Wohnung unter der Führung seines ehemaligen Schulkameraden Algis Munkaitis schildert, wie sehr ihn das Ablegen seines Zeugnisses anstrengt. Die Schilderung des Verlusts seines Vaters einem unbekannten Landesjustizverwaltungsangestellten gegenüber – aber auch sich selbst gegenüber – wird für ihn zu einem gewaltigen Kraftakt. Der ansonsten bei dieser Figur zu beobachtende Redefluss wird plötzlich unterbrochen. Dem diesen Abschnitt abschließenden „Es war das Letzte, was ich von meinem Vater gesehen habe“ (*Vaterspiel* 46) folgen Schweigen, die Frage nach einem Glas Wasser sowie eine weitere Pause. Dieser Ausdruck der psychischen Überlastung bei der Versprachlichung seines Leids springt dem Leser geradezu ins Auge, da er mit der weiter oben erwähnten Abweichung von der

grammatikalischen Norm zu den wenigen Stellen im Roman gehören, an denen sich Shtroms psychische Belastung auch nach außen hin manifestiert.

Wie man es von der Zeugenaussage eines Holocaustopfers erwartet, setzt sich Shtroms Bericht aus biografischen Informationen zu seiner Familie sowie einer Auflistung der traumatischen Ereignisse zusammen, die über Shtrom im Zuge der Judenverfolgung in der ersten Hälfte der 1940er Jahre in Litauen mit voller Wucht hereingebrochen sind. Letztere umfassen unter anderem den mit Shtroms ethnischer Herkunft begründeten Aufenthalt im Gefängnis von Kaunas, wo er die Ermordung eines Zellengenossen miterlebt (*Vaterspiel* 119), sich in ständiger Hungersnot und Todesangst befindet (*Vaterspiel* 118 und 121), Zeuge eines von der historischen Figur Karl Jäger, einem in Litauen wütenden SS-Standartenführer, geführten, äußerst brutalen Verhörs wird (*Vaterspiel* 125), das mit der gnadenlosen Erschießung des befragten Mannes endet (*Vaterspiel* 127).¹² Anhaltender Hunger und unaufhörliche Furcht vor seiner Ermordung quälen Shtrom auch während seiner späteren Gefangenschaft im jüdischen Ghetto von Kaunas (*Vaterspiel* 316) und im Konzentrationslager Dachau, wo er von den Amerikanern befreit wird (*Vaterspiel* 437). Die Liste der diesem Juden zugefügten Qualen ist sehr lang. Den Höhepunkt des Schmerzes für Shtrom dürfte jedoch der Verlust seiner Eltern und Großeltern sowie seiner Freundin Lea darstellen. Es ist nicht das Anliegen der vorliegenden Arbeit, diese Katastrophen vollständig aufzuzählen. Eine kleine Auswahl der dieser Figur zugefügten seelischen Wunden soll genügen, um dem Leser dieser Dissertation einen Einblick in Shtroms unermessliches Leid zu ermöglichen,

¹² Zu biografischen Informationen zu Karl Jäger vgl. Helmut Krausnick und Hans-Heinrich Wilhelm, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges: Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942*, Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 22 (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1981) 641 oder Ernst Klee, Willi Dreßen und Volker Rieß, hg. *"Schöne Zeiten": Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, 2. Aufl. (Frankfurt/Main: Fischer, 1988) 261.

für dessen Darstellung Worte ohnehin nicht ausreichen. Es geht hier vielmehr darum, die Situation des Holocaustüberlebenden unabhängig von dem sich auf Ruppel und seine Familie sowie die Verwandten seiner alten Studienfreundin Mimi konzentrierenden Erzählstrang zu beleuchten. Schließlich ist es bemerkenswert, dass die drei Protokolle und die Zeugenaussage jeweils eine ähnliche Struktur aufweisen. In jedem dieser Berichte schildert Shtrom zum einen die vielen verschiedenen traumatischen Erfahrungen, die er vor und während der Abholung seines Vaters (Protokoll I), im Gefängnis (Protokoll II), im Ghetto (Protokoll III) und schließlich nach der Flucht aus dem Ghetto (Zeugenaussage) gemacht hat. Zum anderen enthält jedes dieser vier Kapitel direkte Verweise oder, wie dies im dritten Protokoll der Fall ist (*Vaterspiel* 301), eine Anspielung auf Shtroms stark ausgeprägte Überlebensschuld. Mit der strukturellen Wiederkehr desselben Themas greift Haslinger zu einem sehr wirkungsvollen Mittel, um das Ausmaß des Leids eines während des Zweiten Weltkrieges verfolgten Juden noch stärker zu betonen und in das Bewusstsein der im 21. Jahrhundert lebenden Leserschaft zu rufen.

Wenn auch dem Leser detaillierte Beschreibungen darüber, wie das Erleben der vielen Traumata sich auf Shtroms spätere Existenz auswirkt, vorenthalten werden, kann kein Zweifel darüber bestehen, dass dieser Holocaustüberlebende unter dem Überlebenden-Syndrom bzw. KZ-Syndrom leidet. Dieser Begriff, der eine besonders gravierende Form der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) bezeichnet, wurde bereits in den 1960er Jahren vom deutsch-amerikanischen Psychiater und Psychoanalytiker William G. Niederland geprägt. Der viele Jahre am Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in New York tätige Vertrauensarzt widersprach mit seinen

Erkenntnissen der in der klassischen Psychiatrie im deutschsprachigen Raum damals gängigen Meinung, dass seelische Belastungen, wie die von den Juden innerhalb und außerhalb der Konzentrationslager täglich erlebten Erniedrigungen und Diskriminierungen, nach dem Ende der Judenverfolgung abklingen und keine Schäden im weiteren Leben der Verfolgten hinterlassen würden. In seinem 1980 veröffentlichten Werk *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom Seelenmord* nennt der für die Bearbeitung von Wiedergutmachungsanträgen eingestellte Gutachter Niederland, der mit mehreren Hunderten (meist jüdischen) Überlebenden arbeitete, folgende Faktoren, die in seinen Augen die Ausbildung des Überlebenden-Syndroms begünstigen:

1. Leben in einer Atmosphäre der ständigen Bedrohung und eines anfänglich unverstandenen, namenlosen, dann immer näher rückenden Verhängnisses;
2. hiermit einhergehende leiblich-seelische Zermürbung des Personganzen;
3. häufige akute Todesgefahr und Todesangst;
4. Verunsicherung aller mitmenschlichen Bezüge und Kontakte;
5. schutzloses Dasein in einem Dauerzustand völliger und nahezu völliger Rechtlosigkeit (10)

Die weiter oben angeführte Auswahl der traumatischen Erfahrungen, die Shtrom als Opfer des Holocaust gemacht hat, erfüllen zweifelsohne Niederlands Kriterien, um als Leidtragender des Überlebenden-Syndroms zu gelten. Die bereits angesprochene Tatsache, dass in *Das Vaterspiel* in jedem der Protokolle und in der Zeugenaussage die Schuldgefühle des jüdischen Protagonisten gegenüber seinen verstorbenen

Familienangehörigen und seiner Freundin betont werden, legt die Vermutung nahe, dass Shtroms gegenwärtiges Leben von diesem Gedanken bestimmt wird. Ich möchte an dieser Stelle noch einen Schritt weiter gehen und die ansonsten von Haslinger als wenig emotional dargestellte Figur Shtrom als eine Personifikation von Überlebensschuld bezeichnen.

Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, dass es sich bei Shtrom um ein wahres Traumaopfer handelt. Zahlreiche Traumatheoretiker, wie etwa Cathy Caruth, heben in ihrer Arbeit den verhängnisvollen Zusammenhang zwischen Trauma und Überleben hervor.¹³ Auch der israelische Psychologe und Holocaustforscher Dan Bar-On argumentiert ähnlich. So kommt er beispielsweise in seinem Werk *Legacy of Silence: Encounters with Children of the Third Reich* zu dem Ergebnis, dass für Holocaustüberlebende bezüglich ihres Überlebens Folgendes gilt: “part of their trauma is the fact that, by mere accident, they lived while others perished“ (6). Shtrom verfolgt Zeit seines Lebens die Tatsache, zufällig am „richtigen“ Ort gewesen zu sein, während seinen geliebten Mitmenschen dieses Glück nicht gegönnt war. Wie sich diese Erkenntnis auf das spätere Leben dieser Figur auswirkt, kann man in Shtroms Protokoll unter anderem an der Stelle sehen, an der er den Verlust seines Großvaters schildert. Shtroms Trennung von seinem Großvater, mit dem er im Gefängnis von Kaunas eine Zelle teilt, wird durch die Tätigkeit des Enkels als Deutschdolmetscher für den SS-Standartenführer Karl Jäger herbeigeführt, während der ihm durch einen Sprung aus dem Fenster die Flucht gelingt. Shtrom sichert sich so sein eigenes Überleben. Der Großvater überlebt den Gefängnisaufenthalt jedoch nicht (*Vaterspiel* 129). Der Holocaustüberlebende setzt die Erzählung dieses Ereignisses wie folgt fort: „Mein ganzes Leben lang habe ich mir

¹³ Vgl. dazu Cathy Caruth, *Trauma: Explorations in Memory* (Baltimore: Johns Hopkins UP, 1995) 9-10.

wegen meiner Flucht durch das Fenster Vorwürfe gemacht. [...] Seit 1941, also seit achtzehn Jahren, stelle ich mir diese Frage. Was habe ich meinem Großvater und den anderen [Zelleninsassen] durch meine Flucht angetan?“ (*Vaterspiel* 132). Diese Frage verdient besondere Aufmerksamkeit, weil Shtrom nur kurz vorher auf die Existenz von Beweismaterial hinweist, aus dem hervorgeht, dass sein Großvater und alle anderen jüdischen Insassen des Gefängnisses von Kaunas im Juli 1941 auf die Anordnung des SS-Standartenführeres Karl Jäger hin von litauischen Partisanen erschossen worden sind (*Vaterspiel* 129). Wie man Shtroms späterer Aufforderung an den protokollführenden Angestellten der „Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen“, Jäger zu finden und ihm seine gerechte Strafe zukommen zu lassen (*Vaterspiel* 132), entnehmen kann, weiß er sehr wohl, dass es sich beim Mord an seinem Großvater um ein ideologisch motiviertes Gewaltverbrechen handelt, das er nicht hätte verhindern können. Trotzdem hält er an dem Vorwurf fest, durch sein Handeln zum Tod seines Großvaters und der anderen Gefängnisinsassen beigetragen zu haben. Er fühlt sich schuldig für die Ermordung dieser Menschen. Diese Überlebensschuld begleitet ihn sein ganzes Leben lang. Besonders ausgeprägt ist sie im Hinblick auf das Ableben seiner schwangeren Freundin Lea, die auf dem Weg zurück ins Ghetto, wo sie sich von einer Ärztin Hilfe erwartet, von einem Wachposten erschossen wird. Shtrom begründet Leas Erschießung wie folgt: „Weil ich sie geschwängert habe und weil ich sie ins Ghetto zurückgehen ließ“ (*Vaterspiel* 447). Er nimmt die komplette Verantwortung für ihren Tod auf sich. Seine Schuldgefühle scheinen seinen Verstand zwar nicht ganz auszuschalten, aber doch beträchtlich einzuschränken. Shtrom trägt eine Last, von der er sich bis zum Ende von Haslingers

Familienroman, also bis zum Jahr 1999, nicht zu befreien weiß. Die traumatische Erinnerung an den Verlust seiner geliebten Freundin und seiner Familienangehörigen holt ihn immer wieder ein.

Wie bereits erwähnt, bittet Shtrom den protokollführenden Angestellten der „Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen“, sich für das Aufgreifen des SS-Standartenführers Jäger einzusetzen. Er fleht seinen Gesprächspartner am Ende des zweiten Protokolls geradezu an: „Finden Sie Jäger. Der Mann hat den Tod von 200 000 litauischen Juden zu verantworten. [...] Finden Sie Jäger. Ich flehe Sie an. Ein solcher Mann darf nicht frei herumlaufen“ (*Vaterspiel* 132). Shtrom will, dass der Befehlshaber der Erschießung seines Großvaters für seine Verbrechen zur Verantwortung gezogen wird. Wie der späteren Zeugenaussage Shtroms entnommen werden kann, ist dies in gewisser Weise sogar eingetroffen. Nur drei Monate nach der Aufnahme des Protokolls des fiktiven Jonas Shtrom wurde Jäger „in der Nähe von Heidelberg verhaftet, wo er als Landarbeiter tätig war. Er erhängte sich am 22. Juni 1959 in Untersuchungshaft“ (*Vaterspiel* 429).¹⁴

Völlig anders verhält es sich jedoch mit seinem Wunsch, Algis Munkaitis, den Mörder seines Vaters, der zudem im Ghetto von Kaunas ein brutaler Befehlshaber litauischer Hilfstruppen war, hinter Gittern zu sehen. Zu diesem Zweck macht Shtrom 1967 vor dem Office of Special Investigations des Departments of Justice in Washington D.C. eine weitere Zeugenaussage, da er den Verdacht hegt, dass sich sein ehemaliger Schulkamerad nun in den USA aufhält. Nachdem er diesen während der Fernsehübertragung einer Ehrung von Immigranten der ersten Generation, die einen

¹⁴ Diese Information stimmt im Übrigen mit dem Lebenslauf der historischen Figur Karl Jäger überein (Klee, Dressen und Rieß 261).

Beitrag für die wirtschaftliche Entwicklung Chicagos geleistet haben, erkannt hat, bittet Shtrom Munkaitis, der sich nun Lucas Kralikauskas nennt, in seiner Funktion als Journalist um ein Interview. Die Darstellung seiner Begegnung mit dem Kriegsverbrecher, dem er sich als David Landau vorstellt, schließt er im Department of Justice wie folgt ab: „Ich bin seither [seit diesem Gespräch] überzeugt, dass sich hinter dem Namen Lucas Kralikauskas in Wirklichkeit Algis Munkaitis verbirgt“ (*Vaterspiel* 437). Obwohl Shtrom die amerikanische Behörde zudem wissen lässt, dass es sich bei Munkaitis' Frau Tanute Kralikauskas, geb. Munkaitis, wohl um die Schwester des Kriegsverbrechers handelt (*Vaterspiel* 438-39) und ihm sein Gesprächspartner die Aufnahme der Ermittlungen gegen Kralikauskas versichert (*Vaterspiel* 452), bleibt der ehemalige Schulkamerad des Holocaustüberlebenden, wie wir wissen, bis ans Ende von *Das Vaterspiel* für seine Verbrechen unbelangt. Shtroms Forderung nach Kralikauskas' Verhaftung bleibt unerfüllt. 32 Jahre später hält sich Kralikauskas immer noch in seinem Kellerversteck auf (*Vaterspiel* 472).

Am Ende des Romans deutet alles darauf hin, dass Shtrom mit diesem Thema nicht abschließen kann. Schließlich hat sich ein gewisser David Landau, hinter dem sich wohl Shtrom verbirgt, 1995 auf Long Island das Nachbarhaus von Kralikauskas' Schwester gekauft und beobachtet seitdem tagesein tagaus das Haus, in dem er das Versteck des Mörders seines Vaters vermutet (*Vaterspiel* 478). Da er Kralikauskas persönlich kennt, kann man davon ausgehen, dass sein Wunsch, diesen für seine Verbrechen zur Verantwortung zu ziehen, auch von zahlreichen Rachegefühlen gegenüber dem Mörder seines Vaters begleitet wird. Wie gesagt weist im Roman alles darauf hin, dass Kralikauskas bis an sein Lebensende von seiner Familie gedeckt wird

und sich so einer juristischen Bestrafung entzieht. Dieses Wissen stellt für Shtrom eine riesige – und nicht enden wollende – Belastung dar. Für ihn [Shtrom] [...] bleibt die Geschichte unauslöschlich, sein Leben vergeht im Verfolg [sic!] seiner Rache unglücklich” (115), stellt der Literaturwissenschaftler Volker Wehdeking diesbezüglich sehr treffend fest. Shtroms Unglück besteht jedoch in meinen Augen nicht nur aus seinem unerfüllten Wunsch nach Vergeltung, sondern auch aus dem Tragen der enormen Last der ihn immer wieder völlig willkürlich heimsuchenden Traumata. Shtrom ist zweifelsohne ein wahres Traumaopfer, dessen Lebensqualität nach dem Erleben verschiedener Traumata erheblich eingeschränkt ist. Selbst ohne Haslingers detaillierte Beschreibungen der traumatischen Auswirkungen auf die Gegenwart dieser Figur kommt der Leser zu der ernüchternden Erkenntnis, dass Shtroms schmerzhafteste Erinnerungen an die Vergangenheit ein fester Bestandteil seines gegenwärtigen Lebens sind.

2. Verdrängung und Verwicklung

Die Lebensgeschichte eben jenes Algis Munkaitis alias Lucas Kralikauskas, dessen Verhaftung der Holocaustüberlebende Shtrom sich so sehr wünscht, dominiert weite Teile der Handlung im letzten Fünftel von *Das Vaterspiel*. Der Leser erfährt, dass es sich bei Ruppis alter Studienfreundin Mimi Madonick um die Großnichte des litauischen Kriegsverbrechers handelt. Sie hat den Österreicher nach New York einfliegen lassen, damit dieser das Kellerversteck ihres Großonkels ausbaut. Haslinger stellt also in seinem Roman Shtroms Opfergeschichte die Lebensgeschichte eines in die USA geflohenen Täters sowie seiner Nachfahren gegenüber. Gerade die originelle

Verbindung dieser zwei gegensätzlichen Perspektiven in einem Werk macht in meinen Augen *Das Vaterspiel* zu einem der wichtigsten Werke der österreichischen Literatur, die seit der Jahrtausendwende erschienen sind.

Die noch lebenden Mitglieder in Mimis Familie sind zweifelsohne der Täterseite zuzurechnen: angefangen beim Massenmörder Kralikauskas bis hin zu dessen Schwester Tanute und Großnichte Mimi, die sich durch das Decken des alten Nazi-Kollaborateurs ebenfalls schuldig machen. Mit dieser Behauptung stütze ich mich auf einen sehr breit gefächerten Täterbegriff, wie ihn unter anderem auch die österreichische Zeithistorikerin Margit Reiter verwendet. In ihrem 2006 erschienenen Buch *Die Generation danach: Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis* plädiert sie für einen Täterbegriff, der

die Angehörigen der ‚NS-(Mit-)Tätergesellschaft‘ in all ihren Facetten umfasst. Die Palette reicht dabei von prominenten NS-(Straf-)TäterInnen, NS-FunktionärInnen und NSDAP-Mitgliedern über die große Zahl der Wehrmachtssoldaten und Frauen an der ‚Heimatfront‘ bis hin zu den opportunistischen ‚MitläuferInnen, die sich an das NS-System auf unterschiedliche Weise angepasst haben. Das erfordert auch ein erweitertes Verständnis von Täterschaft, das nicht ‚nur‘ auf die konkrete Beteiligung bei NS-Verbrechen abzielt, sondern auch viele andere Nuancen von (Mit-) Täterschaft und politischer Verantwortung gedanklich mit einschließt. (20)

Zur Gruppe der Täter gehören somit nicht nur Menschen, die aktiv an den Naziverbrechen beteiligt waren, sondern auch solche, die eine Gelegenheit, in der sie ohne größeres Aufsehen zu erregen, Widerstand hätten leisten können, ungenutzt

verstreichen ließen. Selbst die nachgeborene Mimi kann man somit zur Täterseite zählen. Sie hat zwar die NS-Zeit nicht selbst erlebt, deckt aber aufgrund ihrer Loyalität zu Großmutter Tanute einen NS-Kriegsverbrecher, und lädt somit als Komplizin auch eine gewisse Schuld auf sich. Der von Reiter propagierte breit gefächerte Täterbegriff, der eine – zumindest auf den ersten Blick – zweifelsfreie Zuordnung der Familienmitglieder zur Gruppe der Täter erlaubt, hat sich gerade bei der Analyse der Art und Weise, wie Mimis Familie die NS-Vergangenheit aufarbeitet, als sehr nützlich herausgestellt. Gleichzeitig führt uns die Kategorisierung von Mimis Familie als Täter die Gefahr vor Augen, die ein derart offener Täterbegriff in sich birgt: die Nivellierung der verschiedenen Abstufungen der Täterschaft. In Ermangelung eines besseren allgemein gültigen Begriffes wird hier dennoch daran festgehalten. Schließlich versteht es sich von selbst, dass Lucas Kralikauskas im Vergleich zu seinen Verwandten auf der „Täterschaftsleiter“ am weitesten oben steht.

2.1 Selbstmitleid und Verantwortungslosigkeit

Algis Munkaitis stellt wohl eine der widersprüchlichsten Figuren in Haslingers Text dar. Seit 32 Jahren lebt er abgeschottet von der Außenwelt im Keller des Hauses seiner Schwester auf Long Island. Er ist folglich, wie es der deutsche Journalist und Schriftsteller Thomas Steinfeld in seiner Rezension von *Das Vaterspiel* äußerst treffend auf den Punkt bringt, vielmehr ein „lebender Toter“ (V). Um sich der Bestrafung für die von ihm begangenen NS-Verbrechen, darunter die Hinrichtung zahlreicher litauischer

Juden im Rahmen der „Großen Aktion“ (*Vaterspiel* 558), zu entziehen,¹⁵ hat er sich vor vielen Jahren in die völlige Abhängigkeit von seiner Schwester Tanute begeben. Seit diese aufgrund eines Schlaganfalls im Pflegeheim untergebracht ist, ist Algis auf die Unterstützung seiner Großnichte Mimi angewiesen (*Vaterspiel* 460).

Kralikauskas' Umgang mit seiner dunklen Vergangenheit zeichnet sich durch zahlreiche Widersprüche aus. Einerseits deutet sein Verhalten darauf hin, dass er die ehemaligen Ereignisse nicht verarbeitet hat und von der Erinnerung an sie gequält wird. So erwähnt er beispielsweise Ruppi gegenüber, dass er jede Nacht an Schlafstörungen leide (*Vaterspiel* 529). Außerdem gibt er dem jungen Österreicher einen Einblick in die qualvollen Gedanken, die ihn regelmäßig heimsuchen. Er erklärt diese Ruppi wie folgt: „Wenn du tausend Menschen umgebracht hast, und jemand beschuldigt dich, bei einem anderen Mord nur dabeigestanden zu sein, beginnst du plötzlich, vor den Rächern dieser tausend Toten zu fliehen, auch wenn es sie nicht gibt. Sobald sie in deinem Kopf sind, gibt es sie. Und sie *waren* immer in meinem Kopf“ (*Vaterspiel* 559; Hervorhebung MH). Diese Textstelle zeigt zum einen, dass es Kralikauskas nicht gelingt, die Erinnerung an seine Rolle bei der Hinrichtung litauischer Juden aus seinem Gedächtnis zu löschen. Sie scheinen dort vielmehr eingegraben zu sein. Der Gebrauch des Präteritums von *sein*, mit der er seine Aussage abschließt, suggeriert allerdings, dass die schmerzvolle Wiederkehr der Rächer in seiner Erinnerung entweder der Vergangenheit angehört oder für ihn in der erzählten Gegenwart an Intensität und Relevanz eingebüßt hat. Fest steht, dass sich Kralikauskas' Verweigerung, Verantwortung für die von ihm verübten Verbrechen

¹⁵ Der Begriff „Große Aktion“ bezieht sich auf die im Ghetto von Kaunas durchgeführte Massenerschießung litauischer Juden am 28. Oktober 1941. Über 10 000 Menschen verloren an diesem Tag auf grausamste Weise ihr Leben. Mehr dazu vgl. Avraham Tory, "The Great Action in the Kaunas Ghetto," *The Shoah (Holocaust) in Lithuania*, hg. Joseph Levinson (Vilnius: VAGA, 2006) 93.

während des Zweiten Weltkrieges zu übernehmen, mit dem Verhalten der Mehrheit der NS-Täter deckt. Zu diesem Ergebnis kommt der deutsche Psychoanalytiker Werner Bohleber in seiner klinischen Arbeit mit NS-Verbrechern und deren Nachfahren. Bohleber zufolge weigert sich der Großteil der Verbrecher, sich „in einem Selbstbesinnungsprozeß auf eine innere Auseinandersetzung einzulassen und sich über eigene Beteiligung und eigene Verantwortlichkeit für das Geschehene und die vergangenen Verbrechen klar zu werden“ (70). Stattdessen sucht Munkaitis nach verschiedenen Gründen, mit denen er sich selbst entlasten könnte – sowohl seinem österreichischen Gesprächspartner als auch sich selbst gegenüber.

Als Hauptgrund für seine Entscheidung, mit den Nazis zu kollaborieren, nennt Kralikauskas seinen Wunsch nach Rache, der sich zusammen mit seinem politischen Interesse entwickelt habe, nachdem sein Vater bei dem letztendlich erfolgreichen Versuch, aus Memel zu fliehen, von Bolschewisten zusammengeschlagen worden war (*Vaterspiel* 551). Der alte Massenmörder, der seiner Bibliothek im Kellerversteck nach zu urteilen immer noch ein Anhänger faschistischen Gedankengutes ist, – so finden sich in seinem Bücherregal unter anderem Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*¹⁶ sowie zahlreiche Werke von Joseph Arthur Comte de Gobineau¹⁷ und Robert Michels¹⁸ (*Vaterspiel* 498) – scheut sich nicht davor, seine Taten während des Zweiten Weltkrieges

¹⁶ Spengler (1880-1936) wird heutzutage oft als geistiger Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet. Für detailliertere Ausführungen zu diesem Philosophen sowie seinem Werk vgl. H. Stuart Hughes, *Oswald Spengler: A Critical Estimate*, Twentieth Century Library, hg. Hiram Haydn (New York: Charles Scribner's Sons, 1952) oder Detlef Felken, *Oswald Spengler: Konservativer Denker zwischen Kaiserreich und Diktatur* (München: Beck, 1988).

¹⁷ Joseph Arthur Comte de Gobineau (1816-1882) entwickelte eine Theorie, mit der er die Überlegenheit der „arischen“ Rassen über alle anderen zu begründen suchte, die sich auch in den Ideen der Nationalsozialisten niederschlugen. Mehr dazu vgl. Annette Zwahr, "Gobineau, Joseph Arthur Comte de," *Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden*, 21. Aufl. (Leipzig: F. A. Brockhaus, 2006), Bd. 11, 30 Bde., 110.

¹⁸ Robert Michels (1876-1936), ein deutsch-italienischer Soziologe, orientierte seine Arbeit am italienischen Faschismus. Für mehr Informationen zu seinem Werk vgl. Annette Zwahr, "Michels, Robert," *Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden*, 21. Aufl. (Leipzig: F. A. Brockhaus, 2006), Bd. 18, 30 Bde., 403.

als eine logische Konsequenz seiner negativen Erfahrungen mit den Russen darzustellen. Denn während seine Eltern und seine Schwester nach dem Einzug der Russen in Kaunas nach Deutschland flüchten durften, wurde Munkaitis von den Russen die Ausreise verboten. Daraufhin beschäftigte Munkaitis nur noch ein Gedanke, den er Ruppi gegenüber wie folgt beschreibt: „Ich habe mir geschworen: Wenn mich die Russen nicht mit meiner Familie fliehen lassen, werde ich sie bekämpfen“ (*Vaterspiel* 557). Demnach möchte der alte Massenmörder Ruppi – und vermutlich auch sich selbst – glauben machen, dass er von den Russen geradezu zur Kollaboration mit den Nazis getrieben worden sei. Er versucht also, einen Teil seiner Schuld auf Dritte abzuladen.

Kralikauskas scheint Ruppi gegenüber ein großes Bedürfnis zu verspüren, seine Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges zu erklären. Dies mag zum einen daran liegen, dass er in diesem Österreicher einen Verbündeten sieht. Schließlich teilen sie beide dasselbe Schicksal, das der alte Massenmörder als eine regelrechte Bürde empfindet: Die Väter der beiden waren Minister (*Vaterspiel* 530). Außerdem ist Ruppi derjenige, der ihm sein Kellerversteck wohnlicher macht und ihm trotz – oder gerade aufgrund – seiner absoluten Außenseiterrolle in der Nachkriegszeit gerne Gesellschaft zu leisten scheint. Zum anderen darf man nicht die Tatsache außer Acht lassen, dass der alte NS-Verbrecher auf sein Lebensende zugeht. Wie die österreichische Journalistin und Politikwissenschaftlerin Nadine Hauer in ihrer psychologisch ausgerichteten Arbeit hervorhebt, wächst das Interesse der Angehörigen der NS-Generation mit zunehmendem Alter, sich mit jüngeren Menschen über ihr Leben während des Zweiten Weltkrieges auszutauschen. „Sie wollen ‚in Ruhe sterben können‘, wollen ihre Erlebnisse noch rasch abladen. Sie haben immer daran gedacht, nun wollen sie ihr Unbehagen und ihre

Schuldgefühle loswerden” (Hauer 15-16). Da Kralikauskas die Kommunikation mit seiner Großnichte eingestellt hat – angeblich, um so die Wahrscheinlichkeit, von ihr verraten zu werden, zu verringern (*Vaterspiel* 541) – packt er nun die sich ihm unverhofft bietende Gelegenheit beim Schopf und vertraut sich Ruppi an. So berichtet der „eigenwillige[...], aber nicht unfreundliche[...] Mann“ (Reinhold) dem Österreicher seine Motivation, mit den Nazis zu kollaborieren an anderer Stelle wie folgt: „Ich war ein politischer Mensch, ich habe einen politischen Kampf geführt. Ein Freiheitskämpfer war ich, wenn Sie so wollen, ein litauischer Freiheitskämpfer. Die Unabhängigkeit Litauens war mein höchstes Ziel. Erst danach interessierte mich, ob jemand Jude war oder nicht“ (*Vaterspiel* 544). Kralikauskas versucht hier sein Handeln als eine dem Allgemeinwohl zugute kommende Verpflichtung seinerseits darzustellen. Seine den eigenen Antisemitismus relativierende Erklärung ist somit als einer seiner zahlreichen Rechtfertigungsversuche zu werten, mittels derer er hofft, seinem Ziel näher zu kommen, vor dem Tod mit sich selbst, einer Selbsttherapie ähnlich, ins Reine zu kommen. Inwieweit ihm dies gelingt, lässt Haslinger in seinem Roman offen.

Wie bereits erwähnt, besteht Kralikauskas auf der Tatsache, ein Kollaborateur der Nazis geworden zu sein, weil er das seiner Familie von den Russen zugefügte Leid rächen wollte (*Vaterspiel* 550-55). Er treibt seine Selbstentlastungsversuche sogar noch weiter, indem er seine Situation während des Einzugs der Deutschen in Litauen mit dem Schicksal der Juden gleichsetzt:

Ich will nur klarstellen, dass nicht nur die Juden auf der Flucht vor den Nazis waren. Die meisten Juden sind ja fortgegangen, als die Nazis 1938 in Memel an die Macht gewählt wurden. Mein Vater blieb. Er verlor

seinen Stadtratsposten, aber er hatte noch eine Funktion in der litauischen Partei. Und er wollte kämpfen. Für die Autonomie des Memellandes. Aber dann kam das Ultimatum von Hitler und so waren wir auf der Flucht. Mit unserem Präsidenten, dem Studebaker. Das Autodach war gut zwei Meter hoch beladen. Was nicht aufs Auto passte, musste zurückbleiben (*Vaterspiel* 552-53).

Kralikauskas schreckt in seiner Darstellung der Ereignisse nicht davor zurück, den Opferstatus der Juden zu relativieren und sich selbst als Opfer zu bezeichnen. Sein Verhalten entspricht somit dem Ergebnis, zu dem die Soziologen und Psychologen Harald Welzer, Robert Montau und Christine Pläß – allesamt Angehörige der Nachgeborenengeneration – unter anderem in ihrer auf Interviews und Gruppendiskussionen mit ehemaligen NS-Tätern beruhenden Arbeit zum Thema des Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen kommen. Die ehemaligen Täter möchten häufig durch die Betonung ihres eigenen Leidens die Empathie ihrer Gesprächspartner wecken (Welzer, Montau und Pläß 158). Das Verhalten des litauischen NS-Verbrechers in *Das Vaterspiel* kann demnach als dessen Versuch gewertet werden, bei Ruppi größeres Verständnis für sein früheres Verhalten auszulösen und sich dadurch das „Abladen“ seiner eigenen Schuld auf einen jüngeren Außenstehenden zu erleichtern. Wie das vorletzte Kapitel des Romans zeigt, bleibt jedoch die Empathie des Jüngeren für Kralikauskas aus, nachdem dieser die Mappe mit den Protokollaussagen von Jonas Shtrom über Munkaitis' Verbrechen gelesen hat.

Man kann wohl an dieser Stelle nicht leugnen, dass Kralikauskas, was das Schicksal seiner Familie angeht, eine gewisse Opferrolle zukommt. Dennoch würde es

deutlich zu weit führen, die weiter oben von ihm zitierte Behauptung kommentarlos zu seinen Gunsten zu akzeptieren. Er kann und darf nicht auf eine Stufe mit den Juden gestellt werden. Denn im Gegensatz zum litauischen Massenmörder hatten diese nicht die Möglichkeit, sich der herrschenden Macht anzuschließen und damit ihr eigenes Leben zu retten. Wie Haslinger anhand der Lebensgeschichte des litauischen Juden Jonas Shtrom in *Das Vaterspiel* zeigt, waren die Juden ihren Verfolgern schutzlos ausgeliefert und konnten an ihrer Situation nichts ändern. Während sich Munkaitis bei vollem Bewusstsein für seinen Beitrag zu den Massenvernichtungen entschieden hat und damit die Verantwortung dafür zu tragen hat, kommt den Juden keinerlei Schuld an ihrem Schicksal zu.

Dass dem alten Mann diese Einsicht bis zum Schluss des Romans verwehrt bleibt, zeigt folgende Behauptung, die er Ruppi gegenüber macht: „Die Geschichte hat gegen uns entschieden. Das ist mir klar geworden, als ich 1945 in den Ruinen von Kassel stand [...] Die Geschichte kennt keine Gnade“ (*Vaterspiel* 559-560). Kralikauskas anthropomorphisiert hier Geschichte, bezeichnet sie als seinen Gegner. Ruppi widerspricht an dieser Stelle zum ersten – und letzten Mal – seinem älteren Gesprächspartner. Er entgegnet: „Die Geschichte [...] ist doch kein Wesen wie ein Mensch, sondern sie ist das, was übrig bleibt“ (*Vaterspiel* 560). Im Gegensatz zu Kralikauskas hat der Jüngere erkannt, dass es sich bei Geschichte um nichts Anderes als ein selektives Konstrukt handelt, das die Menschen im Rückblick auf bestimmte historische Ereignisse schaffen.¹⁹ Der alte Massenmörder dagegen betrachtet Geschichte als einen Feind, dessen Opfer er geworden ist. Diese Sichtweise erlaubt es ihm, seine

¹⁹ Zur Bedeutung der Gegenwart für die Geschichte und Geschichtsschreibung vgl. auch die Analyse von Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* in Kapitel III.3 der vorliegenden Arbeit.

Schuld zu externalisieren und, wie wir es bei dieser Figur bereits mehrmals beobachten konnten, die Verantwortung für die von ihm begangenen Verbrechen auf Dritte abzuwälzen. Anstatt emotionale Betroffenheit gegenüber seinen Opfern zu zeigen, geht es Kralikauskas in erster Linie um seine eigene Befindlichkeit. Haslingers zweideutige Zeichnung dieses eigentümlichen Protagonisten – einerseits als einen nicht unfreundlichen, alten Mann, der den Mut besitzt, seine NS-Verbrechen sowohl Mimi als auch Ruppi gegenüber offen darzulegen (*Vaterspiel* 540 und 558-59) und andererseits als einen Feigling, der seine Schuld verleugnet, keine Reue empfindet und darüber hinaus aus heutiger Sicht unethische Vergleiche zwischen seinem Leid und dem der Juden anstellt – löst beim Leser ziemliches Unbehagen hervor, aber auch den Wunsch, das Thema des Nationalsozialismus aus einem völlig neuen Blickwinkel zu betrachten.

2.2 Familie und Nostalgie

Wie gesagt ist Kralikauskas' Schwester Tanute aufgrund des Entschlusses, ihren Bruder zu decken, der Täterseite zuzurechnen. Welche Funktion sie genau im von den Nationalsozialisten besetzten Litauen der 1940er Jahre erfüllt hat, wird in *Das Vaterspiel* nicht erwähnt. Meine Behauptung, dass sie sich, was ihre Einstellung zum Nationalsozialismus und ihre sich daraus ergebenden Verhaltensweisen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges angeht, zumindest sekundäre Schuld auflädt, stützt sich deshalb einzig und allein auf das Verhalten, das sie im Hinblick auf ihren Bruder an den Tag legt. So zögert sie keine Sekunde, Algis Munkaitis kurz nach Kriegsende zu heiraten und durch die damit verbundene Annahme des falschen Namens Kralikauskas zur Verdunkelung seiner wahren Identität beizutragen. Man sollte aber an dieser Stelle

fairerweise hinzufügen, dass Mimis Großmutter diese Entscheidung kurz nach dem Verlust ihrer Eltern bei einem Bombenangriff in Kassel sowie dem Erhalt der Nachricht, dass ihr Verlobter Stasys Brazauskas, der Vater ihrer Tochter, als verschollen gilt (*Vaterspiel* 542), gemacht hat. In einem Gespräch mit Ruppi beschreibt Kralikauskas sehr treffend das Motiv seiner Schwester, sich dermaßen für ihn einzusetzen: „Als ich ihr die Situation [dass durch die Heirat und den damit einhergehenden Namenswechsel seine Verhaftung vermieden oder zumindest hinausgezögert werden könne] erklärte, hat sie sofort eingewilligt. Ohne Widerrede. Es ging um den bescheidenen Rest ihrer Familie“ (*Vaterspiel* 542). Es ist nicht wirklich verwunderlich, dass sich Tanute in diesem tragischen Moment, in dem sie vom Verlust der von ihr geliebten Angehörigen erfährt, an ihren Bruder klammert und bereit ist, alles zu tun, um nicht auch von ihm getrennt zu werden.

Aber selbst nachdem sie mit ihrem fälschlicherweise tot geglaubten Verlobten in den USA wieder vereint ist und die Scheinehe mit Lucas Kralikauskas sie an der Erfüllung ihres Lebenstraumes, den Vater ihres Kindes zu heiraten, hindert, hält sie an der ehelichen Verbindung mit ihrem Bruder fest. Als dessen falsche Identität am Ende der 1960er Jahre aufzufliegen droht und seine Verhaftung somit näher zu rücken droht, geht sie in ihrer Unterstützung dieses Familienmitglieds noch einen Schritt weiter und quartiert ihn in ihren Keller ein. „Sie hoffte, ihren jüngeren Bruder [...] bis zu dessen Ende beschützen zu können“ (*Vaterspiel* 476). Haslinger hält sich bei der Darstellung dieser weiblichen Figur mit Details sehr zurück. Vergeblich wartet der Leser von *Das Vaterspiel* auf Informationen zu Tanutes Traumatisierung, die sie wohl als junge Mutter in Litauen und Deutschland am Ende des Zweiten Weltkrieges erlitten hat. Es fällt auch

kein Wort über die Frage, die wohl weite Teile der Leserschaft brennend interessiert: Legt denn Tanute wirklich keinerlei Interesse an den Tag, sich mit der Rolle ihres Bruders bei den NS-Kriegsverbrechen in Litauen und ihrer Mitwisserschaft – und damit Mittäterschaft – auseinanderzusetzen? Diese offenen Fragen gehören zu den zahlreichen Leerstellen, die Haslinger in seinem Familienroman platziert hat. Da der österreichische Autor bereits in zahlreichen Veröffentlichungen die mangelnde Bereitschaft seiner Landsleute, die NS-Vergangenheit aufzuarbeiten, beklagt hat, kann die lückenhafte Charakterisierung dieser Figur als Aufforderung zum Nachdenken über dieses Thema gelesen werden.²⁰

Auffällig an Tanutes Verhalten ist zudem ihre verstärkte Hinwendung zur Vergangenheit nach dem Tod ihres Lebensgefährten Stasys. Wie Mimi Ruppi erklärt, tat ihre Großmutter seit dem Umzug in ihr Haus auf Long Island, in das sie sich unmittelbar nach Stasys Tod zurückgezogen hat, „bald nichts anderes mehr [...], als nur noch von früher zu reden. [...] Litauen, Litauen, Litauen“ (*Vaterspiel* 481-82). Ihre Erlebnisse in Europa als Kind, Jugendliche und junge Erwachsene scheinen im Alter für sie wieder an Bedeutung zu gewinnen. Inwieweit bei ihrer Beschäftigung mit diesem Lebensabschnitt jedoch die Aufarbeitung ihrer Familienvergangenheit eine Rolle spielt, bleibt offen. Fest steht, dass nach dem Tod ihrer Tochter und ihres Lebensgefährten Stasys – beide Zeitzeugen der NS-Zeit in Litauen – Lucas ihre einzige Verbindung zur alten Heimat darstellt. Während Tanute mit ihrer Enkelin nur deutsch sprechen kann, da diese kein Litauisch versteht, kann sie sich mit ihrem Bruder in den zwei Sprachen verständigen, mit denen sie groß geworden – und somit sozialisiert worden – ist: deutsch und litauisch

²⁰ Vgl. dazu vor allem Josef Haslinger, *Politik der Gefühle: Ein Essay über Österreich*, 2. Aufl. (Frankfurt/Main: Fischer, 2001).

(*Vaterspiel* 482). Zudem teilt Kralikauskas mit seiner Schwester eine Nostalgie für Litauen. Als Beispiel für die aktive Aufrechterhaltung ihrer nostalgischen Erinnerungen kann man das von beiden regelmäßig miteinander zelebrierte Ritual werten, baltischen Bauernkäse zu essen. Mimi weist Rупpi auf die Bedeutung dieser Gewohnheit für ihre beiden Verwandten wie folgt hin: „Den [baltischen Bauernkäse] hat Oma Tanute vor einigen Jahren in der Delikatessen-Abteilung eines Supermarkts entdeckt. Lucas und Tanute kennen diesen Käse schon seit ihrer Kindheit. Seither haben sie jede Woche mindestens drei Stück davon gegessen. Es gibt in diesem Haus ein paar Dinge, die müssen sein. Dieser Käse ist eines davon“ (*Vaterspiel* 492). Es scheint daher naheliegend, den Käse als eine Art Metapher für die alte Heimat zu deuten. Der Verzehr dieses Lebensmittels bringt die beiden – wenn auch nur kurzfristig – der Kultur ihrer verlorenen Heimat näher. Der Literaturwissenschaftler Peter Blickle setzt in seinem wegweisenden Werk *Heimat: A Critical Theory of the German Idea of Homeland* Heimat mit Identität gleich. “It [Heimat] is a way of organizing space and time“ (Blickle 66), schreibt er des Weiteren. Tanutes Einsatz für Lucas geschieht demnach nicht nur allein aus Liebe zu ihrem Bruder, sondern hat auch ein eigennütziges Motiv. Durch die regelmäßigen Interaktionen mit Lucas bleiben ihre Erinnerungen an die alte Heimat lebendig. Die alternde Exilantin verschafft sich somit immer wieder die Gelegenheit, alte Gefühle und Erfahrungen in ihrer Erinnerung wachzurufen, sie zu ordnen und so einen Beitrag zur Stabilisierung ihrer von Emigration und Verlust des Altbekannten geprägten Identität zu leisten. Die Tatsache, dass Tanute von der ständigen Präsenz ihres Bruders auch selbst profitiert, könnte erklären, warum sie seine Rolle bei der Judenvernichtung in

Litauen nicht weiter hinterfragt. Sie legt, was diesen Teil ihrer Familiengeschichte angeht, regelrechte Blindheit an den Tag.

2.3 Verantwortung und Loyalität

Völlig anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit Mimi. Im Gegensatz zu ihrer Großmutter unterhält sie keine freundschaftliche Beziehung zu Lucas. Als Ruppi den litauischen NS-Kriegsverbrecher kennenlernt, sprechen die beiden Verwandten bereits nicht mehr miteinander (*Vaterspiel* 541). Dennoch besteht kein Zweifel darüber, dass Mimi aufgrund ihres Beitrags zur Deckung ihres Großonkels als Komplizin – und somit als Mittäterin – eingestuft werden muss. Dabei unterscheidet sich ihr Einsatz für den alten Nazi von dem ihrer Großmutter in einem entscheidenden Punkt: Sie hat sich nicht wirklich aus freien Stücken für die Unterstützung des Massenmörders entschieden, sondern empfindet ihre Hilfe vielmehr als eine unangenehme Verpflichtung, die sie von ihrer Großmutter, aber auch ihren Eltern „geerbt“ hat. Dass Mimi diese Angelegenheit so sieht, legt eine Äußerung nahe, die sie Ruppi gegenüber macht, als dieser beginnt, sich mit dem alten Litauer anzufreunden: „Ich tue das, weil ich es Oma Tanute versprochen habe. Ich kann nicht ihr Lebenswerk zerstören. Sie hat ihrem Bruder zur Flucht aus Litauen verholfen, sie hat ihn 32 Jahre lang versteckt. Auch meine Eltern haben davon gewusst und ihn gedeckt. Und da kann nicht ich daherkommen und sagen: Tut mir Leid, Oma, aber ich habe beschlossen, die Sache von einem Gericht klären zu lassen“ (*Vaterspiel* 536-37). Mimi befindet sich demnach in einem moralischen Dilemma. In der Wertung ihres Beitrags zur Deckung des Großonkels lassen sich sowohl eine kognitive

als auch eine emotionale Dimension ausmachen. Einerseits sagt Mimi ihr Verstand, der sich durch eine zeitliche und emotionale Distanz zu den Schrecken des Nationalsozialismus auszeichnet, dass die Unterstützung des Großonkels moralisch verwerflich ist und er für seine Taten während der NS-Zeit unbedingt zur Verantwortung gezogen werden muss. Andererseits lähmt das stark ausgeprägte Loyalitätsgefühl ihrer Großmutter, aber auch ihren Eltern, gegenüber, ihre Bereitschaft, sich für die Gerechtigkeit einzusetzen.

Folglich schlüpft Mimi nach dem Umzug ihrer Großmutter ins Pflegeheim im Hinblick auf ihren Großonkel in die Rolle der Fürsorgerin, die vorher Oma Tanute innehatte. So kommt es, dass sie ihren ehemaligen österreichischen Studienkollegen Ruppi anheuert, um das Kellerversteck des Massenmörders umzubauen. Bis dieser tatsächlich zustimmt, einem Nazi zu helfen, mimt Mimi die von der Unschuld ihres Großonkels überzeugte Verwandte. Dies geht aus dem Gespräch hervor, in dem sie Ruppi geradezu anfleht, seine anfänglichen Skrupel über Bord zu werfen und die Renovierung des Kellers in Angriff zu nehmen. So kann man an der besagten Stelle Folgendes lesen:

Lucas ist unschuldig, glaub mir das. [sagt Mimi]

Warum stellt er sich dann nicht? [fragt Ruppi]

Weil es zu spät ist. Er wurde 1967 von einem litauischen Juden beschuldigt, an einem Pogrom beteiligt gewesen zu sein. Offenbar wurde er von dem Zeugen verwechselt. Vielleicht sieht er dem Täter ja ähnlich. Jedenfalls hat mein Großvater [sic!] völlig falsch reagiert und ist geflüchtet. (*Vaterspiel* 480)

Wie der Leser weiß, ist Mimi an dieser Stelle bereits im Besitz der Protokollaussagen von Jonas Shtrom und ist somit über die Schuld ihres Großonkels aufgeklärt. Dennoch lügt sie ihren Bekannten an, um ihn zum Bleiben zu überreden. Diese Verdrehung der Wahrheit lässt sich in meinen Augen nicht nur mit Mimis Befürchtung erklären, auf die Schnelle keinen anderen vertrauenswürdigen und handwerklich begabten Bekannten aufzutreiben. Sie kann zudem als der verzweifelte Versuch der jungen Frau gewertet werden, ihr Verhalten nach außen hin zu legitimieren, in der Hoffnung dadurch auch innerlich ihre Schuldgefühle besser meistern zu können.

Bemerkenswert bei Haslingers Zeichnung dieser Figur ist wiederum die Tatsache, dass er uns nicht besonders viel Auskunft darüber gibt, inwieweit Mimi wirklich daran gelegen ist, sich in Gesprächen mit Tanute und Lucas, den einzigen noch lebenden Familienmitgliedern, die den Zweiten Weltkrieg selbst erlebt haben, mit der Vergangenheit ihrer Familie auseinanderzusetzen. Die Entscheidung ihres Großonkels, die mündliche Kommunikation mit ihr einzustellen, scheint sie nicht wirklich zu stören (*Vaterspiel* 483). Sie unternimmt zumindest nichts, um sie rückgängig zu machen, was auf ein geringes Interesse ihrerseits schließen lässt, mehr über ihre Familienvergangenheit herauszufinden. Nachdem Kralikauskas ihr eine Mappe mit den Protokollaussagen von Jonas Shtrom über seine Verbrechen gegeben hat, weigert sie sich geradezu, seine Sicht der Dinge zu hören (*Vaterspiel* 540). Wie sie Ruppi gegenüber erwähnt, verbindet sie mit Familiengeschichte „[a]lle diese Geschichten mit dem Memelland, den Nazis, den Russen und schließlich die Flucht nach Deutschland und dann nach Amerika“ (*Vaterspiel* 481), die sie erst nach dem Tod ihres Großvaters, als sich ihre Großmutter das Haus auf Long Island gekauft hat, erfahren hat. Wie sie selbst

zugibt, hat sich Mimis Interesse dafür in Grenzen gehalten: „Ich kümmerte mich damals um diese Geschichten nicht besonders. Ich las etwas oder sah fern oder ging zur Bay hinüber, während Oma Tanute redete und redete. Dieses Reden meiner Großmutter gehörte zum Haus auf Long Island dazu wie das ständige leise Rauschen des Meeres. Es wäre nur aufgefallen, wenn es plötzlich gefehlt hätte“ (*Vaterspiel* 481). Diese Bemerkung legt die Vermutung nahe, dass Mimi zu diesem Zeitpunkt eine klare Grenze zwischen der Vergangenheit ihrer Familie und ihrer eigenen Gegenwart zieht. Sie sieht zwar Familiengeschichte als einen festen Bestandteil im Leben ihrer Großmutter und Eltern an, dem sie sich somit nicht ganz entziehen kann. Aber sie gesteht ihr keinerlei Bedeutung für ihr gegenwärtiges Leben zu. Ebendies ändert sich völlig, als Oma Tanute nach dem Tod ihrer Tochter bei der Unterstützung ihres Bruders auf die Hilfe einer dritten Person angewiesen ist und dafür ihre Enkelin auserkört (*Vaterspiel* 481). Die – zumindest physische – Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte wird ihr nun quasi aufgezwungen. Wie bereits erwähnt, ist die stark ausgeprägte Loyalität ihrer Großmutter und ihren verstorbenen Eltern gegenüber der Grund, warum auch Mimi Lucas deckt und sich damit eine gewisse Teilschuld auflädt. Claudia Brunner, die Großnichte von Alois Brunner, „der rechten Hand Eichmanns“, kommt in ihrem 2004 veröffentlichten Erfahrungsbericht über ihr eigenes Schicksal als nachgeborene Verwandte eines NS-Verbrechers unter anderem zu dem Schluss, dass bei den Nachkommen der Täter – und interessanterweise auch der Opfer – häufig nachzuweisende „Loyalitäten zu Lebenden oder Toten [...] eine offene Konfrontation mit der Geschichte erschweren“ (33). Brunners Behauptung spricht dafür, dass Mimis äußerst sporadische Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte nicht nur auf ihr eingeschränktes Interesse dafür

zurückgeführt werden kann. Durch ihre eigene, im Vergleich zu ihrer Großmutter und besonders ihrem Großonkel als gering bzw. fast als nichtig einzustufende, Verwicklung in den die NS-Zeit betreffenden Abschnitt ihrer Familienvergangenheit wird der ansonsten für die Nachgeborenengenerationen charakteristische zeitliche und emotionale Abstand zum Nationalsozialismus obsolet. Ein objektiverer, und damit auch produktiverer, Umgang mit der Vergangenheit, wie man ihn bei vielen Angehörigen der jüngeren Generationen, darunter auch zahlreiche nachgeborene österreichische Schriftsteller, wie die Halbgeschwister Menasse, Marlene Streeruwitz oder Josef Haslinger, beobachten kann, bleibt somit für Mimi ein Ding der Unmöglichkeit.

3. Vergessen und Schweigen

Im Zentrum des Haupthandlungsstranges von *Das Vaterspiel* steht die Familiengeschichte des Erzählers Ruppi Kramer. Im Gegensatz zu den beiden anderen Familien, deren Schicksal Haslinger in seinem Familienroman porträtiert, liegt das Hauptaugenmerk des Autors bei der Darstellung der österreichischen Familie Kramer nicht allein bei deren Umgang mit der NS-Vergangenheit. Wie der österreichische Literaturwissenschaftler Wendelin Schmidt-Dengler in seiner Rezension von Haslingers Werk sehr treffend feststellt, sollte dieser Text vielmehr als „[e]ine kleine Geschichte der [österreichischen] Sozialdemokratie“ („Ein Ödipus aus Wien“ 91) gelesen werden. Detaillierte Informationen zur innerhalb der Familie praktizierten Aufarbeitung der Familiengeschichte – und damit auch der Vergangenheit des österreichischen Kollektivs – platziert Haslinger in diesem Roman nur sehr spärlich. Lange Zeit lässt er es so

aussehen, als ob sich wirklich alle Angehörigen der drei Generationen der Familie Kramer durch einen weitgehenden Unwillen auszeichneten, sich im Austausch miteinander mit der Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Erst im letzten Fünftel des Romans ändert sich das.

3.1 Fehlende Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte

Vor allem über die Angehörigen der ersten Generation, die den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene selbst miterlebt haben und von denen man daher erwarten würde, dass sie ein besonderes Interesse hätten, sich mit diesem Abschnitt ihres Lebens auseinanderzusetzen, erfährt der Leser überraschenderweise nur sehr wenig. Im Fall von Ruppis Großeltern mütterlicherseits finden sich sogar überhaupt keine direkten Hinweise auf deren Bedürfnis, diesen wunden Punkt ihrer Familien- und Nationalgeschichte in irgendeiner Form aufzuarbeiten. Die Eltern von Ruppis Mutter leben im niederösterreichischen Scheibbs und können im Gegensatz zu der aus Wien stammenden Familie des Vaters als sehr konservativ beschrieben werden. Ruppis fasst die Hauptinteressen seiner Großeltern mütterlicherseits, die nicht nur die alljährliche Familienfeier an Weihnachten bestimmen, aber besonders zu dieser Jahreszeit in Erinnerung gerufen werden, wie folgt zusammen: „Lilienporzellan und Erziehung, das waren zwei Scheibbser Weihnachtswörter“ (*Vaterspiel* 19). Die katholischen Eltern von Ruppis Mutter scheinen den Traditionen des „schwarzen“ Niederösterreichs sehr verhaftet zu sein. Deshalb pochen sie auch so sehr auf die Taufe ihrer Enkel, bei der Haslinger sie in „Steireranzug und Dirndl“ (*Vaterspiel* 76) auftreten lässt. Diese Tatsache

kann man zum einen als Widerstand gegen die verhasste „rote“ Wiener Verwandtschaft auffassen. Zum anderen lässt sich das Tragen der Tracht aber auch als ein Zeichen des Scheibbser Nationalstolzes lesen und damit als einen Hinweis auf die positive Haltung der Großeltern zur Kultur ihrer Region, die zweifelsohne auch deren Geschichte miteinschließt.

Besonders der Großvater ist absolut nicht willens, über den Tellerrand seines Provinzdaseins hinauszuschauen. Wie die Mehrheit Niederösterreichs ist er ein Anhänger der Österreichischen Volkspartei (*Vaterspiel* 60), einer „ideologisch und sozial heterogenen [Partei, für die] die Gegnerschaft zum Sozialismus ein wesentliches Integrationsmoment“ (Panagl und Gerlich 313) darstellt. So ist es nicht wirklich verwunderlich, dass der Scheibbser Großvater seinem zukünftigen sozialistischen Schwiegersohn von Anfang an nichts als Ablehnung entgegenbringt. Bereits beim ersten Treffen versieht er Helmut Kramer mit zahlreichen beleidigenden Bemerkungen wie „rote Brut“ (*Vaterspiel* 63), „rote[r] Scharlatan“ (*Vaterspiel* 66) oder „rote Sau und [...] Hurenbock“ (*Vaterspiel* 67). Die Abneigung gegenüber seinem Schwiegersohn wächst noch mehr, als Helmut Kramer als Verkehrsminister Mitglied der österreichischen Bundesregierung wird. Der Großvater nennt den Mann seiner Tochter in aller Öffentlichkeit einen „Taugenichts“ (*Vaterspiel* 87), was in Scheibbs große Empörung auslöst.

Der Scheibbser Großvater scheint das Parteiprogramm der ÖVP sehr ernst zu nehmen, was darauf schließen lässt, dass er sich sehr mit dieser Partei identifiziert und wohl auch, was den Umgang mit der österreichischen NS-Vergangenheit angeht, der in der ÖVP mehrheitlich anzutreffenden Einstellung dazu folgt. Margit Reiter zufolge lebt

besonders im Umfeld dieser Partei selbst zu Beginn des neuen Millenniums die Opferthese weiter fort, wenn auch in leicht abgewandelter Form (46). Die Tatsache, dass sich in *Das Vaterspiel* keine einzige Information darüber findet, inwieweit sich diese Figur mit diesem dunklen Fleck der österreichischen Geschichte auseinandersetzt, legt somit die Vermutung nahe, dass auch der Großvater ein Vertreter des österreichischen Opfermythos ist. Als solcher sieht er keine Notwendigkeit darin, über seine eigenen Taten und/oder unterlassenen Hilfeleistungen während des Dritten Reiches nachzudenken. Dass er mit dem Faschismus sympathisiert (hat), suggeriert sein Besitz von Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*, das sich auch im Bücherregal des litauischen Massenmörders Lucas Kralikauskas findet (*Vaterspiel* 498).²¹ Auch Reflektionen über die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf sein gegenwärtiges Leben sowie die heutige österreichische Gesellschaft liegen ihm fern. Sein Verhalten bezüglich der österreichischen NS-Vergangenheit lässt sich daher allein mit zwei Worten beschreiben: Vergessen und Schweigen.

Der Erzähler macht in *Das Vaterspiel* ganze zwei Angaben zum NS-Abschnitt der Familiengeschichte von Ruppis Großeltern. Dabei ist es schon bemerkenswert, dass Haslinger die entsprechenden Informationen in den Mund der Großmutter legt, einer ansonsten als sehr passiv geschilderten Frau, die im Roman eine eher untergeordnete Rolle spielt. Einen Anhaltspunkt zur Erklärung für die Konzentrierung dieser Bemerkungen auf das weibliche Geschlecht bei diesem Ehepaar liefert wohl die Psychoanalyse. Die dänisch-deutsche Ärztin und Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich, die bereits 1967 in dem zusammen mit ihrem Ehemann Alexander Mitscherlich veröffentlichten bahnbrechenden Werk *Die Unfähigkeit zu trauern* die

²¹ Vgl. dazu Punkt 2.1 des vorliegenden Kapitels.

Unfähigkeit der Deutschen, um die Opfer ihrer Verbrechen zu trauern, bemängelte, kam 1987 in ihrem Buch *Erinnerungsarbeit: Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern* unter anderem zu dem Ergebnis, dass Frauen sich häufiger mit der Vergangenheit auseinandersetzen als Männer (32). Sie begründet dies mit der sich für die Frau aus dem Alltag erwachsenden größeren Notwendigkeit, mit Trauerprozessen umzugehen.²² Obwohl Mitscherlichs Beobachtungen auf Studien mit Bürgern der Bundesrepublik Deutschland beruhen, besitzen sie in meinen Augen auch Gültigkeit für die Bewohner Österreichs. Schließlich treffen Mitscherlichs Ausführungen zur mangelnden Vergangenheitsaufarbeitung in Westdeutschland in den „Vorbemerkungen“, die sie mit ihrer Veröffentlichung in eine andere Richtung zu lenken hofft – ja wenn nicht sogar noch mehr – auf die Situation in Österreich zu. So leitet Mitscherlich ihr Werk folgendermaßen ein: „Nur wenige Deutsche nehmen sich die Zeit, sich mit ihrer Vergangenheit oder der ihres Volkes zu beschäftigen. Sie haben vollauf mit der Gegenwart zu tun, und vor der Zukunft verschließen sie ohnehin die Augen“ (7). Ruppis Großeltern sind das beste Beispiel dafür.

Wie bereits erwähnt, äußert sich in *Das Vaterspiel* nur Ruppis Großmutter zur österreichischen NS-Vergangenheit. An einer Stelle bemerkt sie ganz am Rande, dass ihr Mann 1946 aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist (*Vaterspiel* 390-91). Diese Information geht jedoch im Familientrübels völlig unter. Auch ihre zweite Aussage den Zweiten Weltkrieg betreffend, die die Scheibbser Großmutter beim ersten gemeinsamen Silvesterabend mit dem zukünftigen Schwiegersohn macht, um den Streit zwischen ihrem Mann und dem Freund ihrer Tochter zu beschwichtigen, führt zu keinem

²² Mehr dazu vgl. Margarete Mitscherlich, *Erinnerungsarbeit: Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern* (Frankfurt/Main: S. Fischer, 1987) 32-35.

Austausch mit einem anderen Familienmitglied über die Vergangenheit. An der besagten Textstelle versucht die Großmutter das Verhalten ihres Mannes wie folgt zu erklären: „Seit es in Berlin diese Mauer gibt, darf man nicht über Politik mit ihm [ihrem Mann] reden. Aber was soll man machen? Damit müssen wir jetzt leben. Wenn nur kein Krieg mehr kommt“ (*Vaterspiel* 64). Dieser Äußerung der Großmutter kann man ihre Unzufriedenheit über vergangene Ereignisse, seien es gewisse Vorkommnisse während des Zweiten Weltkrieges oder im Anschluss daran, entnehmen. Obwohl sich in ihrer Aussage eine gewisse Angst vor einer Wiederholung der vergangenen Erlebnisse beobachten lässt, scheint dennoch ihre Bereitschaft, sich dem Schicksal der Gegenwart anstandslos zu fügen, zu überwiegen. Das bedeutet auch, das von ihrem Mann praktizierte Schweigen über die Vergangenheit zu akzeptieren und schließlich selbst zu betreiben. Der Zweite Weltkrieg stellt also in dieser Scheibbser Familie ein Tabuthema dar, das auch von den jüngeren Familienmitgliedern, wie Ruppis Mutter, seine Schwester oder ihm selbst, nicht angetastet wird.

3.2 Aufarbeitung der NS-Vergangenheit außerhalb der Familie

Auch bei Ruppis Großeltern väterlicherseits bleiben produktive Gespräche über die NS-Vergangenheit mit anderen Familienangehörigen aus. Dies ist umso überraschender, da der Wiener Großvater aufgrund seiner sozialistischen Überzeugung 1938 ein halbes Jahr lang im Konzentrationslager Dachau verbracht hat (*Vaterspiel* 568). Als Opfer des Nationalsozialismus verfügt er jedoch im Gegensatz zum Scheibbser Großvater, der eindeutig nicht der Opferseite zugerechnet werden kann, über das Bedürfnis, sich mit seiner Vergangenheit sowie der seines Heimatlandes auseinanderzusetzen. Er tut dies im

Freiheitskämpferbund, einer sozialdemokratischen Organisation von ehemaligen KZ-Häftlingen und Antifaschisten, bei der er als Vorsitzender fungiert. In dieser Funktion kommt ihm im März 1988 unter anderem die Ehre zu, bei verschiedenen von den Sozialisten organisierten Gedenkveranstaltungen anlässlich des fünfzigsten Jahrestages des Anschlusses von Österreich an das Dritte Reich eine Rede zu halten. Ruppi kommentiert diese Aktivität seines Großvaters wie folgt:

Die Zeit des Schweigens ist vorbei, sagte er [der Großvater]. Jetzt muss auch in unserer Partei rückhaltlos über alles gesprochen werden, auch wenn es wehtut. Aber natürlich hatte mein Großvater leicht reden. Das Interesse, nach den ehemaligen Antisemiten und Nazis in der eigenen Partei zu suchen, hielt sich in Grenzen, und nach dem März 1988 waren auch die Redetermine meines Großvaters abgelaufen. Mir war das damals alles gleichgültig. (*Vaterspiel* 280)

Dieses Zitat ist in meinen Augen eine der zentralen Textstellen in *Das Vaterspiel*, da es zum einen auf den Missstand der soziopolitischen Gegebenheiten in Österreich hinweist und zum anderen eine Erklärung für das innerhalb der Familie Kramer praktizierte Schweigen über die Familiengeschichte liefert. Der Großvater scheint es als seine Pflicht anzusehen, die Parteigenossen zum Abrücken von der Opferthese und zur Aufarbeitung der österreichischen NS-Geschichte innerhalb der Partei anzuhalten. 1988, nur zwei Jahre nach der Waldheim-Affäre, d.h. es wimmelte nur so von ehemaligen Nazis und Mitläufern in den österreichischen Parteien, stößt diese Aufforderung, die noch dazu von einem ehemaligen Opfer kommt, auf wenig Begeisterung. Ruppi spielt mit seiner Aussage auf die Kluft an, die zwischen der zwar seit Mitte der achtziger Jahre

vermehrten, aber sich dennoch weitgehend auf bestimmte Anlässe beschränkenden, verbalen Behandlung des Themas Nationalsozialismus in der österreichischen Öffentlichkeit und der Tatsache existiert, dass den Worten dennoch meist keine Taten folgen. Ehemalige Täter hatten in den 1980ern weiterhin öffentliche Ämter inne, während die Mehrheit der Opfer immer noch vergebens auf Wiedergutmachungszahlungen wartete.²³

Der Großvater befindet sich demnach in einer schwierigen Situation. Sobald er den Ort des Freiheitskämpferbundes verlässt, stoßen seine Versuche, die NS-Vergangenheit im Gespräch mit Anderen aufzuarbeiten, auf wenig Resonanz. Bei seinen Interaktionen mit anderen Mitgliedern der SPÖ mag dies daran liegen, dass der Großvater auch innerhalb dieser Partei einer Minderheit angehört. Als politischer Gegner der Nationalsozialisten war er nach dem Anschluss sechs Monate im Konzentrationslager Dachau inhaftiert und ist somit eindeutig der Opferseite zuzurechnen. Da sich seine Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges somit von denen der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung unterscheiden, ist ein fruchtbarer Austausch zwischen ihm und den Parteigenossen in der zweiten Hälfte der 1980er ein äußerst schwieriges Unternehmen. Haslinger lässt es in seinem Roman scheitern.

Nicht sehr viel anders verhält es sich mit der Aufarbeitung der Vergangenheit in Gesprächen mit seinen Familienangehörigen. Wie Ruppi am Ende seiner Äußerung zugibt, steht er diesem Thema mit großer Gleichgültigkeit gegenüber. Dasselbe kann man

²³ Laut österreichischen Gesetzen war der Opferbegriff so eng gefasst, dass offiziell die Mehrheit der von den Nationalsozialisten Verfolgten nicht als Opfer galt und somit auch kein Recht auf Wiedergutmachungszahlungen hatte. Das offizielle Österreich versteckte sich vielmehr hinter dem Opfermythos und ging einfach davon aus, dass „die Re-Integration der Opfer auf dem Wege der Assimilierung und des Verschweigens“ (13) erfolgen würde, schreibt Brigitte Bailer in ihrer Arbeit. Mehr dazu vgl. Brigitte Bailer, *Wiedergutmachung kein Thema: Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus* (Wien: Löcker, 1993).

auch von den anderen Verwandten behaupten. Gespräche über die Familiengeschichte zwischen den Jahren 1933 und 1945 bleiben aus. Die Jüngeren sind nicht willens, ihrem Großvater beim Ablegen seines Zeugnisses zur Seite zu stehen. Diese ist dem Psychiater Dori Laub zufolge für die erfolgreiche Aufarbeitung der Vergangenheit notwendig und schließt adäquates Bezeugen und Zuhören mit ein.²⁴ Dem Verhalten der zweiten und dritten Generation in *Das Vaterspiel* nach zu urteilen trennen deren Angehörige Vergangenheit und Gegenwart strikt voneinander. Ihr Augenmerk gilt einzig und allein ihren von Egoismus geprägten Interessen der Gegenwart. Dennoch lässt sich der Großvater nicht unterkriegen. So mancher Literaturwissenschaftler, wie etwa Henk Harbers, sieht in ihm zu Recht die positivste Figur des Familienromans. Harbers begründet dies wie folgt: „Nicht nur in der Übereinstimmung zwischen seinen sozialistischen Überzeugungen und seiner Handlungsweise zeigt er eine altmodische Gediegenheit, auch in seiner Vorliebe fürs Handwerk und der Behandlung seines Werkzeugs (181 ff.) kommt diese zum Ausdruck“ (60). Der Großvater strahlt eine innere Ausgeglichenheit aus, die den anderen Protagonisten in *Das Vaterspiel* fehlt. Sein ziemlich entspannter Umgang mit der Vergangenheit, der wohl anfangs bei weiten Teilen der Leserschaft Unverständnis hervorgerufen hat, erscheint nun in einem anderen Licht. Statt sich in den schmerzhaften Erinnerungen an die Vergangenheit zu verkriechen, konzentriert der Großvater sein Leben nun auf die Gegenwart. So ist er beispielsweise neben Ruppi einer der kritischsten Beobachter seines Sohnes (*Vaterspiel* 289) und eine der wenigen Figuren im Roman, die sich um Ruppi kümmert und ihn nicht nur mit Spott

²⁴ Mehr zum komplexen Prozess der Zeugenschaft vgl. Dori Laub, "Bearing Witness or the Vicissitudes of Listening," *Testimony: Crisis of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, hg. Shoshana Felman und Dori Laub (New York: Routledge, 1992), aber auch in Kapitel III.1.2.2 der vorliegenden Arbeit.

straft, wie etwa die Einführung seines Enkels in das Geheimnis des Anstreichens (*Vaterspiel* 182-83) zeigt. Die Verlagerung seiner Interessen auf die Gegenwart ist beim Großvater im Gegensatz zu den anderen Romanfiguren als positiv zu bewerten: Sie hat eine therapeutische Wirkung und ermöglicht dem ehemaligen KZ-Insassen somit einen ruhigeren Lebensabend.

3.3 Vergangenheit und Eigennutzen

Präsent ist die österreichische NS-Vergangenheit auf den ersten Blick auch bei Ruppis Vater, Helmut Kramer. Es dauert aber nicht lange und der Leser erkennt, dass die kritischen Verweise dieser Figur auf diesen Abschnitt der Geschichte Österreichs nichts Anderes als politische Floskeln sind, denen er in seinem Privatleben wenig Bedeutung beimisst. Bereits bei seinem ersten Auftritt in *Das Vaterspiel* kann man in seinem Verhalten eine gewisse Grundtendenz ausmachen, die sich schon wenig später bestätigt: Er benutzt das familiäre Erbe, um daraus Kapital für seine eigene Zukunft als Politiker zu schlagen. So verkündet er bei der Veranstaltung des Verbands Sozialistischer Studenten in der Lehrerbildungsanstalt Folgendes: „In dieser Stunde würden alle antifaschistischen Kräfte zusammenhalten. Lieber gemeinsam mit den Kommunisten marschieren als das Land erneut den Nazis überlassen“ (*Vaterspiel* 59). Der deutsche Leser mag diese in den 1960ern von einem Studenten gemachte Aussage nicht außergewöhnlich finden. Sie erscheint ihm wohl als eine für die Studentenbewegung der 1960er Jahre typische Aufforderung, sich gegen den von den Eltern praktizierten Umgang mit der NS-Vergangenheit aufzulehnen, der sich weitgehend durch Verdrängung und Schweigen darüber auszeichnet. Ein Blick auf Darstellungen der österreichischen

Studentenbewegung belehrt uns allerdings eines Besseren. „Die NS-Vergangenheit Österreichs war kein Thema in Österreich“ (149), schreiben etwa die österreichischen Historiker Paulus Ebner und Karl Vocelka in *Die zahme Revolution: '68 und was davon blieb*.²⁵ Diese Erkenntnis überrascht den mit der österreichischen Geschichte vertrauten Leser wohl kaum. Schließlich wurde im Österreich der 1960er Jahre der Opfermythos von weiten Teilen der Bevölkerung akzeptiert. Helmut Kramers Aussagen stellen somit eher eine Ausnahme dar. Er verleibt sich vielmehr den Opferstatus seines Vaters ein, um daraus Profit zu schlagen. Sein Plan geht auf. Es gelingt ihm ein schneller politischer Aufstieg. Den Höhepunkt seiner Karriere stellt seine Berufung als Verkehrsminister in die österreichische Regierung dar (*Vaterspiel* 84).

Dass seine Ablehnung des Nationalsozialismus nicht allein auf seine persönliche Überzeugung zurückzuführen ist, sondern es sich dabei vielmehr um eine überwiegend aus beruflichen Gründen angenommene Gewohnheit handelt, die er selbst zu Hause nicht mehr abzulegen weiß, zeigt sein Sprachgebrauch. So beschimpft er beispielsweise in einem Gespräch mit seiner Familie die Naturschützer, die sein neuestes Verkehrsprojekt im Ennstal vereiteln wollen, als „Faschisten“ und „Grünfaschisten“ (*Vaterspiel* 218). *Grünfaschisten* definiert er dabei wie folgt: „Sie reden vom Volk, vertreten aber in Wirklichkeit ein Minderheitenprogramm. Und das wollen sie mit allen Mitteln durchsetzen“ (*Vaterspiel* 218). Haslinger bedient sich an dieser Stelle bitterer Ironie, die der Leser allerdings nur ausmachen kann, wenn er den Roman mindestens einmal liest. Denn betrachtet man das Verhalten Helmut Kramers über die gesamte erzählte Zeit

²⁵ Ein kurzer, aber prägnanter Überblick über die Studentenbewegung in Österreich findet sich in *Wendepunkte und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte*, Sonderband der Informationen zur Politischen Bildung (Innsbruck: Forum Politische Bildung, 1998) 140-61. Zu einer detaillierteren Darstellung dieses historischen Ereignisses in Österreich vgl. Paulus Ebner und Karl Vocelka, *Die zahme Revolution: '68 und was davon blieb* (Wien: Ueberreuter, 1998).

hinweg, kommt man zu der Erkenntnis, dass er sich durch dieselben Merkmale auszeichnet, die er den Faschisten vorwirft. Schließlich zeigt seine persönliche Bereicherung mit zahlreichen Betriebsratsposten (*Vaterspiel* 264) und besonders der Bau eines riesigen Designerhauses am Rande des Wienerwaldes, das Ruppis Mutter nach der Trennung von ihrem Mann als ein „Lügengebäude“ (*Vaterspiel* 342) bezeichnet, dass er sich immer mehr von den sozialistischen Idealen wegbewegt und stattdessen vor allem seinen eigenen Wohlstand im Sinn hat. Der Ich-Erzähler äußert sich zu diesem Haus folgendermaßen:

Dieses Haus war nicht mein Haus. Es war ein Ausstellungsgelände, eine Ansammlung von Vorführräumen. Zu groß und zu gestelzt. Alles war ausgesucht, nichts mit uns gewachsen. In diesem riesigen, mindestens fünfzig Quadratmeter großen Wohnzimmer gab es keinen einzigen Gegenstand, der uns noch in der Gemeindebauwohnung beim Kartenspielen zugesehen hatte. Alles hatte neu sein müssen. Das gesamte Mobiliar aus dem Gemeindebau wurde entweder weggeworfen oder an die Volkshilfe verschenkt (*Vaterspiel* 142).

Mit dem Bau dieses Luxushauses errichtet Ruppis Vater nicht nur eine immer größer werdende Lücke zwischen sich und seiner Wählerschaft, sondern deutet zudem sein nächstes Ziel an: den Bruch mit seinen persönlichen Erlebnissen und damit letztendlich allgemein mit der Vergangenheit. Diese scheint für ihn nur von Bedeutung zu sein, wenn sie seinem beruflichen Aufstieg förderlich ist. Die Tatsache, dass sich Ruppis Vater nicht direkt mit der Geschichte seines Landes auseinandersetzt und sich stattdessen nur auf die Zukunft konzentriert, indem er leere Phrasen drischt und dabei, wie sein Sohn feststellt,

„das Leistungsprinzip ernster nahm als alle aufstrebenden Jungkapitalisten zusammen“ (*Vaterspiel* 231), kann mitunter als ein Hauptgrund für seinen späteren politischen Sturz genannt werden. Er scheint demnach alle Erinnerungen an die Vergangenheit, die für sein berufliches Fortkommen irrelevant sind, aus dem Gedächtnis zu verbannen.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass der Vater die Familiengeschichte aus den Gesprächen mit seinem Vater, aber besonders mit seinen beiden Kindern ausklammert. Nur an einer Stelle im Roman weist er die zwei auf deren Familienerbe hin, und zwar, als Ruppis Schwester Klara auf ihre Verwandlung zur radikalen Vegetarierin hin den Metzger der Familie als Massenmörder bezeichnet. Der Vater reagiert auf die extreme Behauptung seiner Tochter wie folgt:

Oh Gott, sind das Weisheiten, stöhnte mein Vater. Sprich einmal mit deinem Opa darüber.

[...]

Er war in Dachau, im Konzentrationslager. Er wird dir sagen, was ein Mörder ist.

Das könntest eigentlich auch du machen, sagte meine Mutter.

Was kann ich ihr schon sagen. Wenn sie zwischen Mensch und Tier nicht unterscheiden kann, ist es besser, sie spricht mit jemandem, der einmal wie ein Tier behandelt wurde. (*Vaterspiel* 136-37)

Dieses Zitat kann zum einen als ein Beleg für die Überforderung des Vaters im Umgang mit seinen Kindern gelesen werden, sobald sich diese nicht mehr seinen Wünschen entsprechend verhalten. Er bemüht sich nicht, mehr über deren Sicht der Dinge herauszufinden. Stattdessen gibt er sich als der Überlegene und delegiert die Erziehung

seiner Tochter an Andere ab, in diesen Fall an seinen Vater. Zum anderen zeigt diese Textstelle erneut, dass er sich nicht davor scheut, die Geschichte seiner Familie mit Anderen zu teilen, allerdings nur, wenn er sich davon etwas verspricht, sei es wie hier die Hilfe seines Vaters, Klara wieder auf den „rechten“ Weg zurückzuführen, oder den bereits mehrmals erwähnten Nutzen für sein berufliches Weiterkommen. Helmut Kramer reißt somit das Thema des Nationalsozialismus stets nur an. Er unternimmt keinen Versuch, die Familien- und damit auch die Nationalgeschichte mit seinen Verwandten aufzuarbeiten. Man muss allerdings an dieser Stelle fairerweise hinzufügen, dass der Vater in *Das Vaterspiel* nicht allein die Verantwortung für das Ausbleiben einer wahren Auseinandersetzung mit der Familienvergangenheit trägt. Schließlich sind alle Vertreter der zweiten und dritten Generation in diesem Roman dermaßen in ihrem gegenwärtigen, von individuellen Interessen geleiteten Leben gefangen, dass keine Zeit für Unterhaltungen bleibt, die über alltägliche Nichtigkeiten hinausgehen würden. Die Entfremdung zwischen dem Vater und seinen Kindern ist somit vorprogrammiert.

Auch Ruppis Schwester Klara steht der Geschichte ihres Landes, und insbesondere den Ereignissen während des Zweiten Weltkriegs, ziemlich gleichgültig gegenüber. Ihr Verhalten wird eindeutig von der Gegenwart und ihren Zukunftsplänen bestimmt. Die Äußerung „Hitler ist sexy“ (*Vaterspiel* 139), die sie in der Gegenwart von Parteifreunden ihres Vaters macht, darf nicht als ein Versuch ihrerseits gedeutet werden, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und diese Erfahrung in ihr gegenwärtiges Leben zu integrieren. Sie stellt vielmehr eine persönliche Kampfansage an die Eltern dar. Diese Bemerkung, ebenso wie ihre umweltpolitischen Tätigkeiten, die teilweise sogar auf die Schädigung des Verkehrsministers abzielen (*Vaterspiel* 225), können als ein Zeichen für

Klaras Trotz und Auflehnung gegen ihre Erzeuger gedeutet werden. Ebenso wie ihr Vater räumt sie Geschichte nur insoweit einen Platz in ihrem Leben ein, als dass sie ihren eigenen Interessen förderlich ist, also hier dem Wunsch nach Widerstand. Man muss sich natürlich die Frage stellen, inwieweit Ruppis Schwester den Prozess der selektiven Erinnerung um ihres persönlichen Profits willen wirklich bewusst anwendet. Schließlich hat sie den Zweiten Weltkrieg nicht selbst erlebt und verfügt damit im Gegensatz zu ihren Eltern und Großeltern über eine gewisse zeitliche und emotionale Distanz zu diesem historischen Ereignis. Diese Erkenntnis dürfte einen der Hauptgründe für ihren offeneren Umgang mit der Vergangenheit darstellen. Die Bestätigung für diese Vermutung findet sich in einer weiteren Äußerung Klaras ihrem Bruder gegenüber: „Sie sagte, die Zeit geht weiter und man kann sich nicht in irgendwelchen alten Geschichten verbeißen. Wenn jeder sich in alte Geschichten verbeißt, kann die Welt zusperren. Schau nach Jugoslawien, sagte sie, alte Geschichten, in die sich alle so gründlich verbeißen, bis sie sich umbringen müssen, weil vor tausendfünfhundert Jahren das Römische Reich geteilt wurde“ (*Vaterspiel* 344). Obwohl sie sich mit ihrer Aussage ursprünglich auf Ruppis ablehnendes Verhalten seinem Vater gegenüber bezieht, wird die Aussage letztlich durch den Hinweis auf die politische Situation in Südosteuropa auf eine höhere, allgemeingültigere Ebene gestellt. Somit wird erneut Klaras Bestreben deutlich, historische Ereignisse zu relativieren. Es muss wohl in engem Zusammenhang mit ihrem „Nicht-Betroffensein“ – in diesem Fall sowohl durch die räumliche Distanz zu Jugoslawien als auch durch das unterschiedliche kulturelle Erbe bedingt – gesehen werden. Ruppis Schwester scheint demnach der Geschichte keine allzu große Bedeutung für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Leben beizumessen.

3.4 Späte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Auch Ruppis Verhalten zu Beginn des Romans zeugt von einer ähnlichen Indifferenz bezüglich der Familiengeschichte, ja der Vergangenheit allgemein. Die zugleich als Protagonist und Erzähler fungierende Figur ist überwiegend „zu Hause in einer virtuellen Welt“ (Hage 240) und völlig mit sich selbst beschäftigt. Die Gedanken des absoluten Außenseiters werden von meist seine Eltern und seine Schwester betreffenden sexuellen Fantasien (*Vaterspiel* 164) und dem übersteigerten Hass auf seinen Vater bestimmt. Ruppis Geschichtsbewusstsein wird erst geweckt, als ihn seine ehemalige Komilitonin Mimi Madonick bittet, das Kellerversteck des mit ihr verwandten Massenmörders Algis Munkaitis im Haus ihrer Großmutter Tanute auszubauen. Plötzlich besinnt sich der Österreicher, der durchaus als ein Antiheld gelten kann, seines familiären Erbes. Die Bitte seiner alten Studienkollegin reißt ihn aus der Trägheit, die er bis dahin an den Tag gelegt hat:

Einem Nazi helfen. Sonst noch etwas? Ich saß in diesem Taxi und glotzte auf die Hochhäuser hinaus. Mein erster Gedanke war: Da darfst du dich nicht hineinziehen lassen. Das bist du deiner Herkunft schuldig. Großvater in Dachau, Enkel hilft seinem Peniger. Das ist eine zu steile Karriere. [...]

Mit Nazis will ich nichts zu tun haben. Eine Erballergie. (*Vaterspiel* 472)

Nach anfänglichem Zögern stimmt er jedoch Mimis Wunsch zu. Dabei verdient die Aussage, mit der er seine Entscheidung begründet, besondere Aufmerksamkeit. So sagt er an der betreffenden Stelle: „Ich bin kein Richter, und der alte Mann geht mich im Grunde nichts an. Egal, was er gemacht hat, er muss nicht in einem Kellerloch verrecken, er darf würdig sterben“ (*Vaterspiel* 483). Diese Äußerung ruft wohl bei einem Großteil der Leser

großes Staunen hervor. Ausgerechnet der bis dahin als sehr passiv, wenig sozial eingestellte und sich nur um seine eigenen Bedürfnisse kümmernde Ruppi zeigt Mitgefühl für eine andere Person, die er zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal getroffen hat. Ungeachtet der dubiosen Vergangenheit von Mimis Großonkel ist er bereit, diesem seinen Lebensabend angenehmer zu gestalten und somit zum Komplizen eines Massenmörders zu werden. Das mag natürlich auch daran liegen, dass er noch immer an Mimi interessiert ist und sich von seiner Hilfsbereitschaft eine Wiederannäherung der beiden erhofft (*Vaterspiel* 502). Der Germanist Thomas Möbius, der in seinem Artikel über *Das Vaterspiel* den Konflikt zwischen Ruppi und seinem Vater genau erläutert, macht diesbezüglich einen weiteren Vorschlag: Er interpretiert Ruppis Einsatz für den ehemaligen NS-Kriegsverbrecher als eine Tat, mit der der Österreicher die „Abgrenzung gegen den Vater und dessen Ideologie“ (109) hervorhebe. Obwohl dieser Behauptung in meinen Augen einer gewissen Abschwächung bedarf, da sich der Protagonist zu diesem Zeitpunkt erst am Anfang seiner Entwicklung von einem passiven und völlig auf sich fixierten zu einem aktiveren Bürger befindet, der sowohl sein eigenes Handeln als auch das Anderer reflektiert, leistet Möbius mit seiner Beobachtung einen wertvollen Beitrag zur Interpretation dieser Figur. Fest steht, dass die Begegnung mit Lucas Kralikauskas bei Ruppi eine Änderung seines Verhaltens bewirkt.

Die Gespräche mit Algis bieten dem nachgeborenen Österreicher die Möglichkeit, einen Einblick in die Gedankenwelt eines Täters zu erhalten. Anders als in seiner Familie, in der, wie das Beispiel des Scheibbser Großvaters demonstriert, die Täter ihrer Vergangenheit mit Verdrängung und Schweigen begegnen, zeichnet sich der litauische Massenmörder durch eine geradezu provokative und an manchen Stelle eiskalt wirkende

Offenheit über die von ihm begangenen Gewaltverbrechen aus.²⁶ Dennoch freundet sich der Nachgeborene mit dem alten Litauer an. So kommt es, dass sie sich jeden Nachmittag zusammen Bier und baltischen Bauernkäse schmecken lassen (*Vaterspiel* 511). Förderlich für die gegenseitige Sympathie ist wohl auch der Umstand, dass sowohl Kralikauskas als auch Kramer wissen, was es bedeutet, einen Vater zu haben, der Minister ist (*Vaterspiel* 530). Ruppi scheint sich mit zunehmender Zeit in der Gegenwart des alten Mannes wohl zu fühlen. Schließlich bringt der Deutsch-Litauer Ruppi Respekt und Anerkennung entgegen, die ihm zu Hause in Österreich mit Ausnahme des Wiener Großvaters von allen Familienangehörigen weitgehend verwehrt werden. Die Grundvoraussetzungen für einen produktiveren Austausch über die NS-Vergangenheit, die innerhalb der Familie Kramer fehlen, sind also im Keller der Großmutter Tanute gegeben. Ruppis extremes Gefühl der Gleichgültigkeit gegenüber der Vergangenheit, und somit auch Anderen gegenüber, nimmt während seiner USA-Reise, wie gesagt, ab. Er beginnt, sich im Gespräch mit Anderen, in diesem Fall mit Lucas, mit Dingen auseinanderzusetzen, die über den Horizont seiner ehemals begrenzten Welt des Computers und Drogenkonsums hinauszugehen. So schildert der Erzähler den Moment, in dem er mit der Auffassung des Alten, dass „[d]ie Geschichte [...] keine Gnade“ (*Vaterspiel* 560) kenne, konfrontiert wird, wie folgt: „Über den letzten Satz dachte ich lange nach. Ich verstand ihn nicht. Die Geschichte, sagte ich, ist doch kein Wesen wie ein Mensch, sondern sie ist das, was übrig bleibt“ (*Vaterspiel* 560). Ruppis Geschichtsbewusstsein tritt nun deutlich zu Tage. In diesem Sinne kann man Claus Lutterbecks Charakterisierung dieser Geschichte als „eine Geschichte vom Vergessen

²⁶ Vgl. beispielsweise die Textstelle, an der er Ruppi, ohne jegliche Reue zu zeigen, von den im Rahmen der „Großen Aktion“ von ihm durchgeführten, brutalen Massenerschießungen der Juden berichtet (*Vaterspiel* 557-58).

und Wiederfinden“ (Lutterbeck) nur zustimmen. Ich möchte aber noch weiter gehen und Ruppis Reaktion auf Algis' Einstellung als einen Bildungsmoment des Jüngeren deuten. Ihm wird bewusst, dass es sich bei der Vergangenheit um einen sehr komplexen Sachverhalt handelt, deren Auswirkungen auf die Gegenwart unvermeidbar sind.

Durch die Bekanntschaft mit Algis Munkaitis erhält Ruppis die Gelegenheit, seine bislang dominierende Indifferenz der Vergangenheit gegenüber zu überdenken und damit seinem Leben eine neue Wende zu geben. In meinen Augen liegt Ruppis wachsendes Interesse an der NS-Vergangenheit unter anderem daran, dass die direkte Konfrontation mit einem Massenmörder seine für die Angehörigen der nachgeborenen Generationen typische emotionale und räumliche Distanz zu dem Geschehen während des Zweiten Weltkrieges etwas vermindert. In der Anwesenheit eines Massenmörders wird die Auseinandersetzung mit dem vorher für ihn weitgehend irrelevanten Thema der NS-Vergangenheit und ihren Auswirkungen auf die Gegenwart geradezu eine Notwendigkeit, die auch nach seiner Rückkehr nach Österreich bestehen bleibt. Diese Behauptung legt zumindest Ruppis verändertes Verhalten seinem Wiener Großvater gegenüber nahe. Am Ende des Romans beginnt er plötzlich, diesen nach seinem Aufenthalt im Konzentrationslager zu befragen (*Vaterspiel* 568). So ist am Ende von *Das Vaterspiel* tatsächlich der kautzige, lange Zeit als gescheiterte Existenz geltende Ruppis Kramer die einzige Figur im Roman, die den Kontakt zur ersten Generation sucht und damit *Postmemory*-Arbeit leistet, also der Vergangenheit aus der Perspektive eines Nachgeborenen Sinn zu verleihen sucht.²⁷

²⁷ Zur Einführung in den *Postmemory*-Begriff vgl. Kapitel I der vorliegenden Arbeit. Ausführliche Darstellungen dieses Konzepts finden sich unter anderem in Marianne Hirsch, *Family Frames: Photography, Narrative, and Postmemory* (Cambridge: Harvard Press, 1997) und Marianne Hirsch, "The Generation of Postmemory," *Poetics Today* 29.1 (Spring 2008).

4. Von Opfern und Tätern in Österreich, Litauen und den USA

In *Das Vaterspiel* ruft Haslinger dem Leser die an und für sich bekannte Erkenntnis in Erinnerung, dass das Ausmaß der Beschäftigung eines Individuums mit der NS-Vergangenheit und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation in einem engen Zusammenhang zueinander stehen. Während den Vertretern der Nachgeborenengeneration, Mimi, Klara und Ruppi, aufgrund ihrer zeitlichen und emotionalen Distanz zum Zweiten Weltkrieg das Geschichtsbewusstsein über weite Strecken im Roman völlig bzw. weitgehend fehlt, ist dieses historische Ereignis bei den Angehörigen der ersten und zweiten Generation mit Ausnahme des Scheibbser Großvaters, d.h. bei Kralikauskas, Oma Tanute, Jonas Shtrom, dem Wiener Großvater sowie seinem Ministersohn – wenn auch auf sehr unterschiedliche Art und Weise – in der Gegenwart präsent. Was die Rolle der Vergangenheit im gegenwärtigen Leben der Figuren angeht, präsentiert Haslinger dem Leser die ganze Bandbreite des Möglichen. Diese reicht von Ruppis opportunistischem Vater Helmut Kramer, der eine persönliche Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte meidet und stattdessen nur Bemerkungen über die NS-Zeit fallen lässt, falls sie der Demonstration seiner moralischen Überlegenheit dienen und er sich davon einen persönlichen Nutzen verspricht, bis hin zum traumatisierten Holocaustüberlebenden Jonas Shtrom, der Zeit seines Lebens von schmerzhaften Erinnerungen an die Shoah heimgesucht wird. Auffällig in *Das Vaterspiel* ist, dass es in keiner der in diesem Roman dargestellten Familien zu einem Gespräch zwischen den Familienangehörigen kommt, das der wirklichen Aufarbeitung der jeweiligen Familiengeschichte förderlich wäre. Das Thema der NS-Vergangenheit verabschiedet sich demnach langsam, aber sicher aus dem Alltagsleben der Charaktere.

Für die Richtigkeit dieser These sprechen nicht nur die überwiegend bei den österreichischen und litauischen Nachgeborenen anzutreffende Indifferenz gegenüber der Vergangenheit und die im Fall Shtrom zu beobachtende Abwesenheit einer Nachfolgegeneration, sondern auch die Tatsache, dass die Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges entweder im Laufe des Romans sterben, wie etwa Helmut Kramer (*Vaterspiel* 562), oder dem Tod recht nahe sind. So hält sich bekanntlich die 82-jährige Oma Tanute nach einem Schlaganfall in einem Pflegeheim auf (*Vaterspiel* 460). Sowohl Shtrom als auch Kralikauskas gehen auf die 80 Jahre zu (*Vaterspiel* 30 und 472) und der Wiener Großvater sitzt gegen Ende des Romans im Rollstuhl und leidet nach Einschätzung seines Enkels an Krebs (*Vaterspiel* 567-68). Die Angehörigen der ersten – ja selbst der zweiten – Generation verschwinden allmählich.

Eine derartige Darstellung der sozialpolitischen Gegebenheiten legt die Vermutung nahe, dass Haslinger mit seinem Familienroman im Hinblick auf den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg den Zustand der gegenwärtigen Erinnerungskultur reflektiert. Wie einleitend erwähnt wurde, steht im Zentrum des aktuellen Erinnerungsdiskurses nach wie vor die von Jan und Aleida Assmann entwickelte Gedächtnistheorie, bei der kommunikatives und kulturelles Gedächtnis voneinander abgegrenzt werden. Unter ersterem werden „jene Spielarten des kollektiven Gedächtnisses zusammen[gefasst], die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen“ (J. Assmann "Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität" 10). Wie der Begriff andeutet, bildet es sich durch Kommunikation und soziale Interaktion zwischen den verschiedenen Generationen aus. Dabei reicht es in der Regel nicht weiter zurück als 80 Jahre, maximal 100, und umfasst somit „die biblischen 3-4 Generationen“ (J. Assmann "Kollektives Gedächtnis und

kulturelle Identität" 11). Den Gegenpol zum kommunikativen Gedächtnis stellt, wie gesagt, das kulturelle Gedächtnis dar. Es wird aktiv, sobald die mündliche Überlieferung über ein bestimmtes historisches Ereignis abbricht. Im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis zeichnet es sich durch Alltagsferne aus. Das kulturelle Gedächtnis bezieht sich bevorzugt auf „schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit“ (J. Assmann "Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität" 12), die mittels externen Medien sowie Institutionen, wie etwa Texten, Archiven, Denkmälern oder Museen in Erinnerung behalten werden.²⁸ In *Das Vaterspiel* lenkt Haslinger unsere Aufmerksamkeit auf das Schicksal dreier Familien, deren Erinnerungspraktiken sich an der Schwelle vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis befinden. Dabei wird offensichtlich, dass dieser Übergang nicht schlagartig vonstatten geht, sondern viel komplexerer Natur ist. Das beste Beispiel dafür ist Ruppis Verhalten, das mit der Bekanntschaft des litauischen Massenmörders Kralikauskas eine drastische Änderung erfährt. Wie bereits erwähnt, wird Ruppis plötzlich aus seiner Passivität gerissen und leistet ein Stück *Postmemory*-Arbeit. Der zunächst an seiner Familiengeschichte völlig desinteressierte Nachgeborene lässt diese im Gespräch mit seinem Großvater wieder zum Alltag der Familie werden. Das kommunikative Gedächtnis dieser Familie wird somit wieder aktiv. Der Roman lässt allerdings offen, ob Ruppis Erinnerungsarbeit im Austausch mit Anderen von längerer oder eher kürzerer Dauer ist. Dieses Wissen ist letztlich auch irrelevant. Die Offenheit des Romans im Hinblick auf diesen Protagonisten führt uns vielmehr vor Augen, dass der Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis ein langsamer, nicht

²⁸ Eine kurze und prägnante Einführung in die Assmann'sche Gedächtnistheorie findet sich in Kapitel I der vorliegenden Arbeit. Für eine detaillierte Übersichtsdarstellung zu diesem Thema vgl. Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer, hg. *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Stuttgart: J. B. Metzler, 2010) 85-109.

wirklich vorhersehbarer Prozess ist. Er erfolgt nicht linear, sondern zeichnet sich immer wieder durch vorübergehenden Stillstand und/oder kurzfristige, rückläufige Entwicklungen aus.

Haslinger fängt mit *Das Vaterspiel* nicht nur eine Momentaufnahme dreier Gesellschaften ein – der österreichischen, der litauischen sowie der amerikanischen –, die sich, was den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg angeht, alle an der Schwelle vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis befinden, sondern liefert uns mit seinem Buch – ebenso wie die anderen in dieser Dissertation behandelten österreichischen Autoren mit ihren Familienromanen – ein Produkt eben dieser Übergangsphase. Dies kann man unter anderem daran sehen, dass sich der gebürtige Niederösterreicher beim Schreiben seines Textes sowohl auf eigene Erfahrungen mit dem Thema der NS-Vergangenheitsbewältigung in Österreich als auch auf Archivwissen stützt.²⁹ Wie der Leser der Danksagung am Ende von *Das Vaterspiel* entnehmen kann, hat sich Haslinger, besonders was die Zeichnung des litauischen Juden Shtrom betrifft, an der im United States Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. gezeigten Ausstellung “Hidden History of the Kovno Ghetto Project” orientiert. Der Autor verbindet also in *Das Vaterspiel*, das als Text letztlich selbst zum Träger des kulturellen Gedächtnisses wird, dem kommunikativen Gedächtnis zugehörige Ereignisse mit Wissen, das dem kulturellen Gedächtnis zugerechnet werden kann. Literatur kommt demnach bei der Aufarbeitung von Vergangenheit eine besondere Bedeutung zu. Die deutschen Anglisten und Literaturwissenschaftler Astrid Erll und Ansgar Nünning, deren theoretische Arbeiten zu den neueren Gedächtnistheorien in den Literatur- und Kulturwissenschaften zwar meist

²⁹ Eigene Erfahrungen dazu beschreibt er unter anderem in seinen Essays “Am Beispiel des Antisemitismus” und “Klasse Burschen” in Josef Haslinger, *Klasse Burschen: Essays* (Frankfurt/Main: Fischer, 2001).

Bezug zur britischen Literatur nehmen, – was sie aber nicht weniger wertvoll für die vorliegende Arbeit machen – beschreiben die herausragende Funktion der Literatur in der menschlichen Erinnerungskultur wie folgt: „Literatur speist sich aus der Erinnerungskultur und wirkt auf sie zurück. Sie inszeniert und modelliert kollektives Gedächtnis. Sie hinterfragt kulturelle Erinnerungspraxis und macht sie zugleich beobachtbar“ ("Literatur und Erinnerungskultur" 188). Literatur eignet sich besonders deshalb so gut als Medium der Erinnerungskultur, weil sie dem Leser die einzigartige Möglichkeit bietet, sich im eigenen Tempo, an einem Ort seiner Wahl, aktiv am Prozess der individuellen, und damit auch der kollektiven, Erinnerungsarbeit zu beteiligen.

Ähnlich wie Eva Menasse in *Vienna*, legt sich Haslinger in seinem Roman nicht nur auf die Darstellung einer Perspektive fest, also die der Opfer oder die der Täter, sondern integriert in seinem Werk das Schicksal beider Gruppen. Diese Tatsache stellt einen der wenigen Punkte dar, die von der Literaturkritik positiv aufgenommen wurden. So hebt etwa der deutsche Germanist und Journalist Hajo Steinert in seiner Rezension von *Das Vaterspiel* Folgendes hervor: „Haslinger erzählt nicht nur von Opfern und Marionetten der Geschichte, sondern auch von Tätern und Verbrechern“ (Z4). Ihre Lebenswege sind oft verwoben und gehen weit über nationale Landesgrenzen hinaus. Mit der Begegnung zwischen den beiden Außenseitern in einem abseits gelegenen Haus auf Long Island illustriert der Österreicher in *Das Vaterspiel* zudem, dass Geschichte auch an den geographischen und gesellschaftlichen Rändern großer historischer Ereignisse geschrieben und verhandelt wird. Dank der Parallelführung der Schicksale dreier Familien aus Österreich und Litauen gelangt der Leser recht schnell zu der Einsicht, dass es, was die Aufarbeitung der Vergangenheit in Österreich und Litauen angeht, zahlreiche

Ähnlichkeiten gibt. Beide Gesellschaften zeichnen sich durch einen weitgehenden Unwillen und die Unfähigkeit aus, sich mit den in ihren Ländern begangenen nationalsozialistischen Verbrechen auseinander zu setzen. Die zentrale Textstelle für diese Beobachtung findet sich in Jonas Shtroms erstem Protokoll, in dem er unter anderem seine Reaktion bei der Einsichtnahme in die Akten der Nürnberger Prozesse beschreibt:

So niederschmetternd diese Dokumente [Akten] auch waren, was mich am meisten erschütterte, war die Tatsache, dass die Morde an litauischen Juden in den ersten Tagen nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion darin nicht vorkamen. [...] Von den Pogromen und Massenhinrichtungen vor der Einnahme von Kowno war dabei immer nur am Rande die Rede. Die litauischen Täter und Helfer waren nicht nur ungreifbar, sondern großteils auch unbekannt. (*Vaterspiel* 50)

Sowohl in Österreich als auch in Litauen ist die Beteiligung der Bevölkerung an den nationalsozialistischen Verbrechen offiziell lange Zeit verleugnet worden, was mitunter dazu geführt hat, dass den wirklichen Opfern der Nazis, wie Juden und politisch Verfolgten, der Opferstatus aberkannt wurde. Dies hat zur Folge, dass der Großteil der Bewohner dieser Staaten, die Angehörigen der Kriegsgeneration sowie ihre Nachfahren, die Notwendigkeit der individuellen und kollektiven Aufarbeitung der NS-Vergangenheit erst Jahrzehnte nach dem historischen Ereignis erkannt haben. Daraus ergeben sich für die Erinnerungsarbeit dieser Personen besondere Schwierigkeiten. In *Das Vaterspiel* liefert Haslinger mit der Zeichnung des Anti-Helden Ruppi, der am Ende des Romans der einzige Nachgeborene ist, der, was die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart

angeht, einen kurzen Bildungsmoment erlebt, einen Ansatz, wie man dieses Problem lösen oder zumindest eindämmen könnte. Wie wir wissen, setzt Ruppis Geschichtsbewusstsein während seines Aufenthalts in New York ein, “the apparently neutral site of migration and new beginnings“ (202), wie die Literaturwissenschaftlerin Christina Guenther in ihrer Arbeit sehr passend anmerkt. Dem Drittland USA kommt demnach eine große Bedeutung zu. Weitab vom Ort des historischen Geschehens in Europa ist es Ruppis möglich, sich mit weniger Voreingenommenheit dem vorher so ungeliebten Thema der NS-Vergangenheit in seinem Heimatland anzunähern, was am Ende des Romans dazu führt, dass er mit seinem Großvater das Gespräch über die Familiengeschichte sucht. Im Gegensatz zum Großteil der anderen Figuren in *Das Vaterspiel* ist er keine statische Figur. Er hat dazugelernt und stellt voller Neugier Fragen. Mit seinem Familienroman zeigt Haslinger, wie eine etwas andere Art der Aufarbeitung der österreichischen Rolle im Nationalsozialismus aussehen kann. Was den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg angeht, plädiert er für eine transnationale und transgenerationale – und somit komplexere – Durcharbeitung der erlebten sowie der „ererbten“ Vergangenheit.

Kapitel V: (Auto-)Biografische Erinnerung in Marlene Streeruwitz' *Nachwelt. Ein Reisebericht* (1999)

Die Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte sowie der konfliktreiche Umgang Österreichs mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit nimmt auch im Werk der 1950 in Baden bei Wien geborenen Marlene Streeruwitz einen wichtigen Platz ein. Die österreichische Schriftstellerin und Regisseurin wuchs in einer Familie mit vier Brüdern auf. Eigenen Angaben zufolge bedeutete das für sie das Durchlaufen eines „Entmutigungsprogramm[s], dem Mädchen in einer katholischen Familie mit vielen Brüdern ausgesetzt waren“ (Streeruwitz "Text & Kritik" 4).¹ Streeruwitz' Vater Viktor Wallner, ein ehemaliger Politiker der ÖVP, der über 20 Jahre lang das Amt des Bürgermeisters in Baden inne hatte, war aus dem Zweiten Weltkrieg ohne seinen rechten Arm heimgekehrt. Die in Niederösterreich verbrachte Kindheit und Jugend der Autorin waren geprägt von dem in ihrer Familie praktizierten Schweigen über den Nationalsozialismus und seine Folgen.² Nach dem Abitur nahm Streeruwitz zunächst das Jurastudium auf, das sie jedoch schon bald aufgab, um Slawistik und Kunstgeschichte zu studieren. Sie begann eine Doktorarbeit mit dem Thema *Strukturelle Dramentheorien*, schloss diese jedoch nicht ab (Jocks 63). Zahlreiche Gastprofessuren führten Streeruwitz

¹ Vgl. auch Streeruwitz' Äußerung diesbezüglich in einem Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks, in dem sie die Benachteiligung der Frau als Grund dafür nennt, warum sich Frauen so schwer tun, glücklich zu sein. Sie sagt an der betreffenden Stelle: „Das rührt wohl daher, daß ich, aufgewachsen in einer bruderreichen Familie, den Gegensatz seit jeher vorgeführt bekam. Es war nicht nur etwas deutlich anderes, sondern auch von Nachteil, als Frau geboren zu sein.“ Heinz-Norbert Jocks, *Marlene Streeruwitz im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks* (Köln: DuMont, 2001) 15.

² „Kindern wurde nichts erklärt. Sie wurden den Situationen überlassen und mussten sich ein Gefühl darauf machen, was rundherum geschah.“, heißt es diesbezüglich vorwurfsvoll in Marlene Streeruwitz, *Gegen die tägliche Beleidigung. Vorlesungen*. (Frankfurt/Main: Fischer, 2004) 85.

unter anderem nach Tübingen, Frankfurt und Chicago. An der University of Illinois at Chicago fertigte sie eine Dissertation im Fach Germanistik an.³ Ihrer persönlichen Webseite zufolge lebt die Autorin derzeit in Wien, Berlin, London und New York.⁴

Streeruwitz zählt zu den politisch engagiertesten Schriftstellern Österreichs. Sie hat noch nie einen Hehl aus ihrer negativen Einstellung gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Zuständen in ihrem Heimatland gemacht. Einem von dem deutschen Theaterkritiker Michael Merschmeier mit ihr geführten Interview aus dem Jahr 1990 kann man entnehmen, welche Faktoren ihrer Meinung nach zu den Missständen in ihrer Heimat beigetragen haben. So macht sie in besagtem Gespräch folgende Äußerung:

Der Österreicher ist das Ergebnis von gut zweihundert Jahren Erziehung durch *autoritäre Religion, Gegenreformation und Polizeistaat*. Wie man Menschen zurichten kann durch solche Regimes, das studiert man am besten am Österreicher. 40 Jahre DDR sind dagegen eine Lappalie. Die *Hinterhältigkeit unseres Systems* hat Kafka beschrieben: die nicht-greifbare, nicht einmal durch Sprache einzufangende *Vater-Autorität – Gott, Kaiser, Vaterland* (Merschmeier 37; Hervorhebung MH)

Ihre Kritik am politischen und gesellschaftlichen Geschehen in Österreich beschränkt sich nicht nur auf bloße Worte. Streeruwitz' Aussagen zu diesem Thema folgen auch Taten. So gehörte sie beispielsweise im Februar 2000 zu jener Gruppe von etwa 100 Künstlern, die ihren Unmut über die Beteiligung der von Jörg Haider geführten FPÖ an

³ Vgl. Marlene Streeruwitz, "The Aesthetics of Decadence in German Theater," Dissertation, University of Illinois at Chicago, 2005.

⁴ Detailliertere biographische Informationen finden sich unter anderem bei Günther A. Höfler, "Marlene Streeruwitz - (Werk)biographische Aspekte als Versuch einer Näherungslüge," *Marlene Streeruwitz*, hg. Günther A. Höfler und Gerhard Melzer, Die Buchreihe über österreichische Autoren 27 (Graz: Droschl, 2008), Marlene Streeruwitz, "Text & Kritik. Eine Kurzbiographie. Bis 1993.," *Text + Kritik: Zeitschrift für Literatur* 164.10 (Oktober 2004) sowie auf der Webseite der Autorin: Marlene Streeruwitz, *Zur Person*, 2009, abrufbar unter: <http://www.marlenestreeruwitz.at/2008/05/18/zur-person/>, 11. Februar 2011.

der österreichischen Regierung durch die Unterzeichnung der sogenannten “Kulturnation Österreich Deklaration“ zum Ausdruck brachten.⁵ In diesem Dokument wurde der “blauschwarzen” Regierung unter Bundeskanzler Wolfgang Schüssel (ÖVP) die “moralische Qualifikation” abgesprochen, “im Namen der Kunst und Kultur zu sprechen” (Komitee Kulturnation Österreich). Des Weiteren demonstrierte Streeruwitz ihre rigorose Ablehnung dieser Koalitionsregierung durch ihre Teilnahme an den zwischen dem 24. Februar 2000 bis nach der Bildung der zweiten Koalitionsregierung zwischen ÖVP und FPÖ im Jahre 2003 wöchentlich in Wien stattfindenden Donnerstagsdemonstrationen. Bei diesen im Volksmund auch als „(Wiener) Wandertage“ (Panagl und Gerlich 105-06) bezeichneten Demonstrationen handelt es sich um weitgehend gewaltfreie Protestgebungen, zu denen sich bekannte Künstler und Anhänger des politisch linken Spektrums versammelten und auf kreative Art und Weise versuchten, auf sich aufmerksam zu machen.⁶ Außerdem arbeitete Streeruwitz mit Asylanten aus Afrika am Projekt *Über die Straße* (2003), in dem sie den Zebrastreifen als Symbol für gesellschaftliche Beachtung verwendete, um die Aufmerksamkeit der österreichischen Bevölkerung auf das Problem der sozialen Sichtbarkeit zu lenken (Höfler 211).

Folglich ist es auch keine Überraschung, dass scharfe Österreichkritik einen festen Bestandteil in Streeruwitz’ literarischem Werk darstellt. Deshalb wird sie in Österreich der Gruppe von Autoren zugewiesen, die allgemein als „Nestbeschmutzer“ bezeichnet werden (Hempel 39). Im Gegensatz zu ihren männlichen Schriftstellerkollegen Josef Haslinger und Robert Menasse, die ebenfalls eifrige Kritiker

⁵ Um nur ein paar andere Schriftsteller zu nennen, die diese Erklärung zusammen mit Streeruwitz unterzeichnet haben, seien an dieser Stelle Doron Rabinovici, Josef Haslinger, Friederike Mayröcker, Elfriede Jelinek, Franzobel sowie Peter Henisch genannt.

⁶ Vgl. dazu auch Marlene Streeruwitz, *Tagebuch der Gegenwart*. (Wien: Böhlau, 2002) 150-54. Diese Essaysammlung erlaubt dem Leser einen Blick auf diese Veranstaltung aus der Sicht der Autorin.

der gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten Österreichs sind, rückt die gebürtige Niederösterreicherin bei der Behandlung dieses Themas die Situation der Frau in den Vordergrund.⁷ „Feministisches Denken“, so die Literaturwissenschaftlerin Dagmar C. G. Lorenz, „bildet die Tiefenstruktur von Streeruwitz’ Texten“ ("Feminismus als Grundprinzip" 51). Weibliche Autorschaft ist dieser österreichischen Autorin zufolge eine Möglichkeit, sich gegen die weibliche Unmündigkeit aufzulehnen. Da in Streeruwitz’ Augen die in unserer Gesellschaft vorherrschende Sprache patriarchale Denkmuster widerspiegelt und produziert, und somit die Frau zur weitgehenden Sprachlosigkeit verdammt, sucht sie durch ihr Schreiben nach einem Ausweg aus dieser Krise.⁸ Die Autorin hat es sich zur Aufgabe gemacht, in ihren Werken eine eigene Sprache für das weibliche Sein zu entwickeln, eine Sprache, die sich von den männerdominierten Sprachen der Politik, der Medien, aber auch der Literatur, abhebt. Die von Streeruwitz verwendete Sprache zeichnet sich durch eine Vielzahl fragmentarischer Sätze sowie den exzessiven Gebrauch des Punktes aus. Streeruwitz spricht diesbezüglich vom "Punkt als Würgemal" (Streeruwitz *Sein. Und Schein.* 48), der mittlerweile als Markenzeichen dieser Autorin gesehen wird (Kaindlstorfer "Isabel Allende produziert politischen Stillstand"). Schließlich ist es schon bezeichnend, dass alle ihre Veröffentlichungen dieses Satzzeichen im Titel tragen. Daher sollen auch in der vorliegenden Arbeit die Namen der Werke dieser Autorin mit dem für Streeruwitz’ typischen Punkt aufgeführt werden.

⁷ Zur Österreichkritik dieser beiden Schriftsteller vgl. die Kapitel über Haslinger (IV.) und Menasse (III.2.2) der vorliegenden Arbeit.

⁸ Mit diesem Anliegen ist Streeruwitz nicht allein. Auch andere österreichische Autorinnen, wie Ingeborg Bachmann, Friederike Mayröcker oder Elfriede Jelinek, kritisieren in ihrem Werk die Sprache als „ein Medium patriarchaler Hierarchien“. Vgl. Arno Rußegger, "Christine Lavant - Ein Porträt," *Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts*, hg. Anke Bosse und Leopold Decloedt, duitse kroniek 53 (Amsterdam: Rodopi, 2004) 178.

Streeruwitz' Schriftstellerkarriere begann in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Die gebürtige Niederösterreicherin verfasste zunächst Hörspiele für das Radio, darunter *Der Paravent*. (1987) und *Urlaub* (1989). Mit dem Schreiben begonnen hatte Streeruwitz bereits 15 Jahre vor dem Erscheinen ihrer ersten Publikation. Es handelte sich dabei überwiegend um Lyrik, aber auch einige Prosatexte, die jedoch der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden sollen.⁹ Anfang der 1990er Jahre wandte sich die Autorin verstärkt dem Drama zu. Der Durchbruch als Theaterautorin gelang ihr 1992 mit "Waikiki Beach." Auf diesen ersten großen Erfolg folgten weitere, darunter "Sloane Square.", "Ocean Drive." und "Tolmezzo.". In den 1990er Jahren gehörte Streeruwitz zu den meistgespielten Theaterschriftstellerinnen im deutschen Sprachraum. Ihre Stücke wurden unter anderem am Schauspiel Köln, den Münchner Kammerspielen, dem Deutschen Theater Berlin und bei den Wiener Festwochen uraufgeführt. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre begann die Österreicherin jedoch, dem Theater den Rücken zu kehren, und sich der Prosa zuzuwenden. Ihren ersten Roman, *Verführungen*., legte sie 1996 vor. 1997 wurde Streeruwitz dafür mit dem Mara-Cassens-Preis ausgezeichnet. Es folgten weitere Literaturpreise für ihre Romane, zuletzt der Peter-Rosegger-Literaturpreis (2008) und der Droste-Preis (2009). Außerdem erhielt sie 2001 den Hermann-Hesse-Preis für ihren 1999 veröffentlichten Roman *Nachwelt. Ein Reisebericht*.¹⁰

Nachwelt. ist Streeruwitz' drittes Prosawerk. Neben dem in all ihren Romanen behandelten Thema der Unterdrückung der Frau zeigt die Österreicherin in diesem Text

⁹ Eigenen Aussagen zufolge genügen diese ersten Arbeiten zum einen nicht ihren gegenwärtigen ästhetischen Ansprüchen. Zum anderen hat sie dem österreichischen Germanistikprofessor Günther A. Höfler in einer mündlichen Mitteilung vom 4. Oktober 2007 wissen lassen, dass ihr der Vorsitzende der Ankaufskommission der Österreichischen Nationalbibliothek für das Abtreten ihres Vorlasses lediglich die lächerliche Summe von ca. 750 € zahlen wollte (zitiert nach Höfler 211).

¹⁰ Alle im Folgenden angeführten Zitate aus diesem Werk sind folgender Ausgabe entnommen: Marlene Streeruwitz, *Nachwelt. Ein Reisebericht*. (Frankfurt/Main: Fischer, 2001). Sie werden im laufenden Text wie folgt zitiert: (*Nachwelt*. Seitenzahl).

die Auswirkungen des Holocaust und der Vertreibung 1938 aus Österreich. Wie der Untertitel ankündigt, handelt es sich bei *Nachwelt. Ein Reisebericht*, das im übrigen fast ausschließlich positive Rezensionen erhielt, um ein fiktives Reisetagebuch.¹¹ Die Protagonistin, die 39-jährige Wiener Dramaturgin Margarethe Doblinger beschreibt darin ihre Gedanken und Erlebnisse während einer zehntägigen Reise nach Kalifornien im März 1990. Die Erzählerin berichtet in zehn Kapiteln von ihrem Aufenthalt in und um Los Angeles, wo sie Recherchearbeiten für eine Biografie über Anna Mahler (1904-1988) betreibt, die Tochter des Komponisten Gustav Mahler und der weithin als *Femme fatale* geltenden Alma Mahler-Werfel.¹² Jedes der Kapitel stellt jeweils einen von zehn aufeinanderfolgenden Tagen dar (1. bis 10. März 1990). Neben Margarethes Beschreibung ihrer Begegnungen mit Anna Mahlers ehemaligen Ehemännern, Freunden und Bekannten enthält der Roman zudem einen Einblick in das Seelenleben der Erzählerin. Zum Zeitpunkt ihrer Reise befindet sich diese in einer angeschlagenen Gemütsverfassung, da ihr Geliebter, der Arzt Helmut, der sie eigentlich nach Kalifornien begleiten wollte, in letzter Minute unter dem Vorwand abgesagt hat, sich um die Tochter seiner Ex-Frau kümmern zu müssen. Während Margarethes Aufenthalt in den USA lässt nun die unter ihrer Einsamkeit leidende Enddreißigerin ihr Leben Revue passieren. Darüber hinaus enthält dieses, wie Eva Leipprand meint, „sehr klug konstruierte[...] Buch“ (Leipprand)

¹¹ Stellvertretend für die vielen positiven Besprechungen dieses Romans seien an dieser Stelle die folgenden Literaturkritiken genannt: Katharina Döbler, "Beschreiblich weiblich," *Die Zeit* 14.10.1999, Franz Haas, "Nachdenken in der beschädigten Sprache," *Neue Zürcher Zeitung* 12. Oktober 1999 oder Maria Renhardt, "Von Ikonen, Mamis & Kätzchen," *Die Furche* 3. Februar 2000.

¹² Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich die Informationen über Anna Mahlers Leben aus anderen Quellen in den meisten Punkten mit jenen Fakten überschneiden, die in *Nachwelt* dargestellt sind. Vgl. dazu Anna Mahler, *Anna Mahler* (Wien: Paul Zsolnay, 1950), Anna Mahler, *Anna Mahler: ihr Werk* (Stuttgart: Belser, 1975), Elias Canetti, *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937* (München: Hanser, 1985), Marina Mahler-Fistoulari und Franz Willnauer, hg. *Die Bildhauerin Anna Mahler* (Salzburg: Galerie Welz, 1988), Alma Mahler-Werfel, *Mein Leben* (Frankfurt/Main: Fischer, 1990), Oliver Hilmes, *Witwe im Wahn: Das Leben der Alma Mahler-Werfel* (München: btb, 2005) und Barbara Weidle und Ursula Seeber, *Anna Mahler. Ich bin in mir selbst zu Hause* (Bonn: Weidle, 2004).

die minutiöse Schilderung des zuweilen banalen Tagesablaufs der Erzählerin während ihres Forschungsaufenthaltes in Los Angeles. In diese Tagebucheintragungen sind die unveränderten Tonbandprotokolle von acht Gesprächen eingebettet, die Streeruwitz im übrigen wirklich mit ehemaligen Ehemännern, Freunden und Bekannten von Anna Mahler geführt hat.¹³ Margarethes Gesprächspartner, überwiegend österreichisch-jüdische Emigranten, erinnern sich nur sehr bruchstückhaft an die nur wenig erfolgreiche Bildhauerin Anna Mahler. Ihre Erinnerungen sind selektiv und widersprüchlich. Fast ein/e jede/r hat diese Frau anders gesehen. Margarethe kann sich kein zusammenhängendes Bild von ihr machen. Kurz vor ihrer Rückreise nach Österreich beschließt sie deshalb, ihr Vorhaben, eine Biografie über die Tochter von Alma und Gustav Mahler zu schreiben, nicht in die Tat umzusetzen.

Bei *Nachwelt*. handelt es sich um eine sehr innovative Mischung aus Fakten und Fiktion. Neben den in das fiktive Tagebuch eingestreuten authentischen Tonbandprotokollen finden sich am Ende des Buches die Ablichtungen von 16 Polaroid-Fotos, die handschriftlich mit Ort und Datum versehen sind und die Recherchearbeiten zur Anna-Mahler-Biografie dokumentieren. Die Fotos tragen das Datum März 1997. Da sich diesbezüglich keine weiteren Informationen im Text befinden, kann man lediglich spekulieren, dass es sich hierbei um selbst von Streeruwitz angefertigte Fotos handelt, die diese während ihrer eigenen Forschungsreise in und um Los Angeles gemacht hat. Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, dass die österreichische Autorin diese Fotos unabhängig von ihrem eigenen Forschungsaufenthalt gemacht hat, um eine gewisse

¹³ Wie ihre Protagonistin in *Nachwelt*. hatte auch Streeruwitz ursprünglich vorgehabt, eine Biografie über die Bildhauerin Anna Mahler anzufertigen, die dann jedoch nie geschrieben wurde. Mehr dazu vgl. Claudia Kramatschek, *Nachwelt*, 2. Februar 2000, Deutschlandradio, abrufbar unter: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/164587/>, 22. November 2010 .

Faktualität vorzutäuschen. Wie dem auch sei. Streeruwitz verdeutlicht mit diesem Kunstgriff die Eigenheit des Familienromans, eine Mischung aus Fakten und Fiktion zu sein, auch auf visueller Ebene.

Die zwei unterschiedlichen Gattungsbezeichnungen im Anschluss an den Titel (*Reisebericht* und *Roman*) deuten bereits darauf hin, dass die Schriftstellerin in *Nachwelt* auch die Problematik der Gattungszuordnung in den Blickpunkt rückt. Sie setzt sich dabei insbesondere mit der Gattung Biografie kritisch auseinander. Bevor auf diese Kritik näher eingegangen wird, soll gezeigt werden, inwieweit sich die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust bzw. die Nicht-Erfahrung dieser historischen Ereignisse auf das Leben der jüdischen Exilanten bzw. das der nachgeborenen Protagonistin Margarethe auswirkt. Während ihrer intensiven Beschäftigung mit Anna Mahlers Vita in Südkalifornien braucht die Erzählerin nicht lange, um zu erkennen, dass ihr eigenes Leben als alleinerziehende Mutter und Künstlerin in Wien zahlreiche Parallelen zu dem der verstorbenen Bildhauerin aufweist. Diese Erkenntnis „löst [...] in Margarethe einen Reflexionsprozeß aus, der sie und ihre Beziehungen verändert“ (95), wie der österreichische Germanist Robert Leucht in seiner Arbeit sehr treffend feststellt. Diesen Veränderungen nachzuspüren ist ein weiteres Anliegen des vorliegenden Kapitels.

1. Trauma und Exil

Von den Begegnungen mit Anna Mahlers ehemaligen Freunden und Ehemännern in Kalifornien erhofft sich Margarethe die Erweiterung ihrer bisher eher lückenhaften Kenntnisse über ihr Forschungsobjekt. In Los Angeles hat sie zum einen die Möglichkeit,

in der Universitätsbibliothek der University of California weitere Recherchen anzustellen. Zum anderen kann sie sich vor Ort einen besseren Einblick in die Arbeits- und Lebensumgebung der verstorbenen Exilantin verschaffen. Sehr schnell erkennt Margarethe, dass sie bei der Auswertung der Gespräche, die sie mit den acht ehemaligen Freunden und Ehemännern Anna Mahlers geführt hat, keinesfalls den biographischen Hintergrund ihrer Gesprächspartner außer Acht lassen darf. Bei fünf der acht zum Leben der Verstorbenen Befragten handelt es sich um Exilanten, die, ebenso wie Anna Mahler, im Zuge der Judenverfolgung in Europa ihre Heimat verlassen mussten und seitdem in den USA leben. Ihre widersprüchlichen Aussagen über die Tochter Gustav Mahlers führen dem Leser vor Augen, wie unterschiedlich ein und dieselbe Person von verschiedenen Menschen wahrgenommen werden kann. Ähnlich verhält es sich mit den Äußerungen, die Margarethes Gesprächspartner über ihr eigenes Leben machen. Auch diese Informationen unterliegen der Subjektivität der Befragten.

Dennoch stellen die Aussagen der in Kalifornien lebenden Exilanten eine der wertvollsten Quellen für Margarethes Biografieprojekt dar. Wenn auch der österreichischen Dramaturgin konkretes Wissen über Anna Mahlers Schicksal als Holocaustopfer weitgehend verwehrt bleibt, so erlauben ihr die Begegnungen und Gespräche mit den anderen Exilanten, sich selbst einen Eindruck von der vergangenen und gegenwärtigen Situation der Vertriebenen zu verschaffen und dadurch indirekt ihrem Forschungsobjekt näher zu kommen. Je mehr sich jedoch Margarethe ihrem Forschungsgegenstand annähert, desto geringer wird ihre emotionale Distanz dazu. Die beiden großen Themen in Anna Mahlers Biografie – ihr Schicksal als eine unter ihrem geringen Erfolg leidende Künstlerin im Exil sowie die Beziehungen zu ihren Eltern,

Ehemännern und Kindern – werden zwar von Margarethes Gesprächspartnern angeschnitten, aber die Bildhauerin bleibt der Wiener Dramaturgin dennoch weitgehend ein Rätsel. Zu widersprüchlich und teilweise auch zu vage sind die verschiedenen Versionen, die Margarethe über die Person Anna Mahler zu hören bekommt. In so manchen Gesprächen, wie etwa in denen mit dem ehemaligen Nachbarn der Künstlerin, aber auch in dem mit Mahlers Exmann Ernst Krenek, dem in Palm Springs lebenden, exilierten Komponisten, erfährt die Österreicherin viel mehr über ihren jeweiligen Gesprächspartner als über deren Beziehung zur Verstorbenen. Im Laufe der Lektüre dieses Familienromans kann der Leser erkennen, wie Margarethes Begeisterung, an einer Biografie über Anna Mahler zu arbeiten, immer mehr abnimmt. Neben dem wachsenden Interesse an ihrer eigenen Person lässt sich bei der Erzählerin zudem eine wachsende Anteilnahme am Schicksal der gegenwärtig noch immer in den USA lebenden Exilanten beobachten. Die intensive Beschäftigung mit der von dieser Personengruppe geleisteten Vergangenheitsaufarbeitung im Hinblick auf den Holocaust führt dazu, dass sich Margarethe verstärkt mit ihrer eigenen Familienvergangenheit, und damit der Tatsache, aus einer nationalsozialistischen Familie zu stammen, auseinandersetzt. Fernab ihrer Heimat hat sie die einzigartige Möglichkeit, einen differenzierteren Blick auf ihre Familiengeschichte, die gleichzeitig ein Stück österreichische Nationalgeschichte ist, zu werfen. Darüber hinaus wird sie zu einer aufmerksamen Beobachterin der Auswirkungen, die der Holocaust auf das gegenwärtige Leben der Exilanten in Südkalifornien hat.

In der psychoanalytischen Forschungsliteratur besteht Einigkeit darüber, dass die Exilerfahrung ein Trauma an sich darstellt. Ein bahnbrechendes Werk zu diesem Thema haben die argentinischen Psychoanalytiker León und Rebeca Grinberg verfasst. In

Psychoanalytic Perspectives on Migration and Exile behaupten die beiden unter anderem, dass jede Art der Migration in ein Trauma münde. Des Weiteren merken sie diesbezüglich an, dass die traumatischen Symptome eines Migranten nicht immer sichtbar seien, aber dass “the effects of such trauma run deep and last long” (Grinberg und Grinberg 12). Die Grinbergs benutzen das Wort *Migrant* als Oberbegriff für Personen, die aus soziopolitischen Gründen ins Exil gezwungen wurden, aber auch für solche, die aus eigenem Entschluss heraus ihren Lebensmittelpunkt in ein Land fern ab ihrer Heimat verlagert haben (z. B. aus wirtschaftlichen Gründen). In diesem Zusammenhang weisen die zwei Psychoanalytiker darauf hin, dass bei Exilanten die zu beobachtenden traumatischen Auswirkungen wesentlich stärker ausgeprägt seien als bei Migranten, die freiwillig ihre Heimat verlassen hätten und somit auch mehr Zeit gehabt hätten, sich von ihren Freunden und Verwandten zu verabschieden und auf eine neue Umgebung vorzubereiten (Grinberg und Grinberg 156-65). Diese Erkenntnis überrascht nicht wirklich, da man wohl davon ausgehen kann, dass ein Exilant bereits vor seiner Ausreise mindestens eine traumatische Erfahrung gemacht hat. Die in *Nachwelt* dargestellten Exilanten sind das beste Beispiel für die Gültigkeit dieser These. Bezeichnend für diesen Roman ist jedoch, dass keines der in Europa erlittenen Traumata näher dargestellt wird. Die Traumatisierung der kalifornischen Exilanten im Zuge der Judenverfolgung im Dritten Reich gilt vielmehr als gegebene Tatsache. Dies zeigt unter anderem eine Aussage von Christine Hershey. Die ebenfalls aus Österreich stammende Exilantin erzählt Margarethe über die Erlebnisse ihrer verstorbenen Freundin Anna Mahler im nationalsozialistischen Österreich Folgendes: „Sie hat nie viel von Österreich gesprochen. – Den ‘Anschluss’ und was die alles verbrochen haben” (*Nachwelt*. 188).

Obwohl also Christine nichts Näheres über die traumatischen Ereignisse weiß, denen Anna Mahler in Österreich als Opfer des Nationalsozialismus ausgesetzt war, steht für sie eindeutig fest, dass die ehemalige Bildhauerin damals „schon sehr viel mitgemacht“ (*Nachwelt*. 185) hat. Wie gesagt, sucht der Leser von *Nachwelt*. in diesem Text vergeblich nach konkreten Informationen über den Inhalt der Traumata, die die verschiedenen Exilanten während der Judenverfolgung in Europa erlebt haben.

Stattdessen liegt einer der Schwerpunkte in diesem Familienroman auf der Darstellung der Probleme, mit denen die Flüchtlinge nach der Ankunft im Exiland konfrontiert werden, und die sich den Grinbergs zufolge zum Teil durch die Tatsache erklären lassen, dass die Exilerfahrung ein Trauma an sich darstellt. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Margarethe, als sie eine Recherche über Anna Mahlers Stiefvater Franz Werfel anstellt. Beim Durchgehen des Nachlasses dieses Schriftstellers, der ebenfalls in Kalifornien im Exil lebte, fällt Margarethe in der Bibliothek der University of California at Los Angeles eine Ansprache Werfels in die Hand, in der sich dieser zum Schicksal der Exilanten äußert. Er hat dazu Folgendes zu sagen:

Spuren im Wind sind sie. Jeder erfährt es im Exil, auch der angesehene, der namhafte, ja selbst der reiche Mann, daß er plötzlich sein spezifisches Gesicht verloren hat, daß er nicht mehr ein distinguiertes Reisender ist, sondern ein *geduldeter Fremder*, daß man ihn ganz anders empfängt, als man ihn empfing, da er noch eine Heimat besaß und daß er sich allmählich in ein *suspektes Gespenst* verwandelt, einem *Kranken* gleich (*Nachwelt*. 168; Hervorhebung MH)

Werfel spielt an dieser Stelle auf die Veränderungen an, die ein Exilant im Gastland zu erwarten hat. Er ist nicht mehr der, der er vor der Flucht war. Plötzlich wird er als jemand Anderer wahrgenommen. Er ist nicht wirklich willkommen in seiner neuen Heimat. Die von Werfel angesprochene Verwandlung des Flüchtlings von einem Gespenst zu einem Kranken weist darauf hin, dass sich die Situation dieser Personengruppe auch mit fortschreitender Zeit nicht verbessert. Vielmehr bleibt ein Exilant in so mancherlei Hinsicht bis an sein Lebensende ein Außenseiter, der sich bevorzugt mit Leuten umgibt, die ein ähnliches Schicksal ereilt hat.

Dass die Schwierigkeiten der Exilanten mitunter auch daran liegen, dass sie in den USA mit nicht allzu großer Begeisterung empfangen werden, wird in *Nachwelt* mehrmals zum Ausdruck gebracht. So behauptet beispielsweise der ursprünglich deutsch-englische Arzt Max Hansen, ein ebenfalls in Los Angeles lebender Exiljude, in seinem Gespräch mit Margarethe: „Amerika ist mindestens so antisemitisch wie Deutschland“ (*Nachwelt*. 48). Er berichtet dann von Vorfällen im Kalifornien der 1940er Jahre, bei denen ihm zufolge Personen mit jüdischen Namen regelmäßig Restaurantreservierungen verweigert worden seien. Seinen Bericht über die damalige antisemitische Stimmung in diesem Land schließt er folgendermaßen ab: „In Chicago hatte ein Jude sehr viel Geld gespendet für eine Bibliothek, und man konnte ihn nicht zur Eröffnung einladen. So war das.“ (*Nachwelt*. 48). Erlebnisse dieser Art oder auch nur das Wissen darum machen wohl das Leben für Exiljuden in ihrer neuen Heimat nicht gerade einfach. Sie werden so immer wieder an den bereits in Europa erlebten Antisemitismus erinnert. Alte Wunden brechen erneut auf. Dies suggeriert eine weitere Äußerung, die Dr. Hansen der jungen Österreicherin gegenüber macht. Obwohl er angibt, Kalifornien sei seine Heimat

(*Nachwelt*. 47), gesteht er seiner Gesprächspartnerin Folgendes: „Ich fühle mich in den letzten Jahren hier in L.A. so unwohl wie in Hitler-Deutschland. Sie wissen, wie hier über die Todesstrafe abgestimmt wurde“ (*Nachwelt*. 44). Der alte Mann spielt hier wohl auf die Tatsache an, dass Kalifornien zu den elf Staaten in Nordamerika gehört, die die Todesstrafe verhängen und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg, also nach Auschwitz und dem Holocaust, an der Option der Hinrichtung durch Tod in der Gaskammer festhalten.¹⁴ Auch diese Tatsache ist ein Grund dafür, warum die schmerzhafteste Vergangenheit im Leben der aus Deutschland und Österreich vertriebenen Juden stets präsent bleibt.

Streeruwitz vergegenwärtigt ihrer Leserschaft den Holocaust und seine Folgen, indem sie in ihrem Roman auf der in der Gegenwart, im Los Angeles der 1990er Jahre spielenden Handlungsebene, ein Motiv einbaut, das der zeitgenössische, mit der Geschichte des Nationalsozialismus vertraute Leser wohl auf den ersten Blick entschlüsseln kann. Es handelt sich dabei um die Bedrohung in Form eines Pestizids, das jeden Abend von Flugzeugen aus über der Großstadt versprüht wird. Die Bewohner des Großraums Los Angeles sind dazu angehalten, nach Einbruch der Dunkelheit das Haus nicht mehr zu verlassen, da nicht geklärt ist, ob das Schädlingsmittel wirklich nur für den Schädling, oder aber auch für den Menschen giftig ist. Das Bild des über der kalifornischen Großstadt schlummernden Malathion, dessen Gesundheitsrisiken für alle sich in dieser Gegend aufhaltenden Lebewesen heftig umstritten sind, ruft wohl bei jedem Leser dieses Romans sofort die Erinnerung an das von den Nationalsozialisten zum industrialisierten Völkermord benutzte Gas wach.¹⁵ Wenig später wird diese Assoziation

¹⁴ Mehr dazu vgl. Jürgen Martschukat, *Die Geschichte der Todesstrafe: von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart* (München: Beck, 2002) 98-100.

¹⁵ Der Einsatz von Chemikalien, die in und um Los Angeles zur Schädlingsbekämpfung mit Hilfe von Flugzeugen versprüht wurden, ist im übrigen keine Erfindung von Streeruwitz. Malathion kam tatsächlich

auch von Manon angesprochen. Sie sagt diesbezüglich in Margarethes und Albrechts Gegenwart: “We [the exiles] didn’t live that long in California to be gassed in the end” (*Nachwelt.* 11). Daraufhin „lachten beide [Manon und Albrecht]” (*Nachwelt.* 11). Diese ironische Äußerung zeigt, dass die Erinnerung an ihre während des Holocaust erlebten Traumata bei den in *Nachwelt.* dargestellten Exilanten öfter zurückkehrt, als dies sonst ihre Worte zueinander – aber auch Margarethe gegenüber – suggerieren. Sowohl der Inhalt dieser Aussage als auch das anschließende Lachen der beiden zeigen, dass die zwei Holocaustopfer mittlerweile durchaus in der Lage sind, sich humorvoll über das Unrecht zu äußern, das anderen Juden während der Shoah widerfahren ist und dem sie glücklicherweise entkommen konnten. Humor wird im Hinblick auf die Shoah von so manchem Holocaustforscher, darunter auch Terrence Des Pres, eine heilende Wirkung nachgesagt. Des Pres betont in seiner Arbeit besonders die Tatsache, dass der Humor dem Betroffenen die „capacity to go forward with, so to speak, a foot in both worlds [the one of the past/Holocaust and the other of the present]” (221) gebe. Diese Erkenntnis scheint auf Manon durchaus zuzutreffen. Durch ihre, zumindest nach außen hin humorvolle Haltung zur Vergangenheit, kann sich diese Figur eine gewisse emotionale Distanz zur Shoah und ihren Folgen verschaffen und somit auch die Gegenwart leichter ertragen.

Obwohl also Manon viel Energie darauf verwendet, Außenstehenden den Eindruck zu vermitteln, dass sie gegenwärtig nicht mehr unter dem ihr während der Shoah zugefügten Schmerz leidet, kann sie dem Leser diesbezüglich nichts vormachen. Da mag die Seniorin noch so sehr betonen, wie glücklich sie sei (*Nachwelt.* 195; 247).

in den 1980er Jahren in Südkalifornien zur Ausrottung der mediterranen Fluchtfliege zum Einsatz. Mehr dazu vgl. beispielsweise Jordan Bonfante, "Medfly Madness," *Time* (1990), 18. Januar 2011 <<http://www.time.com/time/magazine/article/0,9171,969129,00.html>>.

Die ständige Hervorhebung ihres Glücks erscheint vielmehr als Manons verzweifelter, und letztlich erfolgloser Versuch, die Angst und den Schrecken zu überspielen, die sie bezüglich des Holocaust verspürt. "I'm trying to take things as things are and not make you know tragedies out of it" (*Nachwelt*. 195) sagt sie zu Christine und Margarethe, als sich die drei Damen über Anna Mahlers Unzufriedenheit mit ihrem Schicksal unterhalten. In ihrer Äußerung bezieht sich Manon nicht nur auf ihre Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges, sondern auch auf ihre unglückliche Ehe mit einem alkoholkranken, irischen Soldaten (*Nachwelt*. 312-15). Durch die Unterdrückung ihres Schmerzes über das Erlebte glaubt sie, die Gegenwart besser meistern zu können. In Bezug auf den Holocaust gelingt ihr diese Verdrängung allerdings nicht, denn wie zahlreiche Traumaforscher, darunter Cathy Caruth, festgestellt haben, wirkt das Trauma auch in der Gegenwart fort, so sehr man sich dagegen auch sträuben mag (*Unclaimed Experience* 2). Zu dieser Erkenntnis kommt auch Margarethe, der bezüglich Anna Mahlers langjähriger Freundin Folgendes durch den Kopf geht: „Manon, die nicht nach Wien wollte aus Angst, diese Sprache wieder hören zu müssen. Deutsch hören zu müssen. Wienerisch. Die nicht einmal diese Sprache ertragen konnte" (*Nachwelt*. 382). Obwohl Manon alles Mögliche unternimmt, um ihre Traumatisierung und das damit verbundene Leid zu verbergen, bemerkt die junge Österreicherin, wie es um die Exilantin wirklich bestellt ist. Manons Ablehnung der deutschen Sprache, die nicht nur an ihrer Verweigerung, ins deutschsprachige Ausland zu reisen, sichtbar wird, sondern auch an ihrem Wunsch, mit Margarethe nur englisch zu reden (*Nachwelt*. 200), zeigt das dramatische Ausmaß ihrer Qual. Auch Manons Entschluss, bei ihrem ersten Treffen mit Margarethe die junge Österreicherin kurzerhand in „Margaux“ (*Nachwelt*. 7) umzutaufen, ist als ein Zeichen für ihre Abscheu gegenüber

allem Deutschsprachigen, die deutsche Kultur eingeschlossen, zu werten. Schließlich ist Margarethe ein klassisch deutscher Name, der jeden Kenner der deutschen Kultur sofort an das „Gretchen“ in Goethes *Faust* denken lässt. Dazu kommt die Verwendung dieses Namens in Paul Celans Gedicht „Todesfuge“, in dem eine Margarethe mit „goldenem Haar“ als Inbegriff des Deutschen einer Jüdin namens Sulamith gegenübergestellt wird. Mit der von ihr initiierten Namensgebung glaubt Manon, jegliche Erinnerung an die schmerzvolle Vergangenheit im Keim ersticken zu können.

Das Trauma hat die Exilantin derart erschüttert, dass sie dazu übergegangen ist, die Abscheu, die sie für die ehemaligen Peiniger verspürt, auf deren Sprache zu übertragen. Manons Abneigung richtet sich folglich gegen eine sehr große, heterogene Gruppe von Menschen: Individuen, die in verschiedenen deutschsprachigen Kulturräumen zu Hause sind, unterschiedlich alt sind und denen im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust unterschiedliche Rollen zukommen: die der Opfer, Täter und Mitläufer, sowie deren Nachfahren. Dieses Verhalten ist wohl in erster Linie als ein Schutzmechanismus zu werten. In *Nachwelt.* zeigt Streeruwitz, dass sich ein derartiges Vorhaben jedoch nicht ganz konsequent durchziehen lässt. Dies ist zum Beispiel bei Erinnerungen an die alte Heimat der Fall, denen sich selbst eine Frau wie Manon, die sich selbst eigentlich jeglichen Gebrauch der deutschen Sprache verbietet, nicht entziehen kann. Eine derartige Erinnerung tritt bei einem Gespräch mit Margarethe zu Tage, in dem sie der jungen Österreicherin voller Stolz berichtet, dass sie die „Kunst des Wiener ‘Erdäpfelsalats’“ (*Nachwelt.* 368) beherrsche, obwohl sie in den USA ohne die perfekte Kartoffelsorte dafür auskommen müsse, denn die Wiener Kartoffeln, die sogenannten „Kipfler“ (*Nachwelt.* 368), seien in ihrer neuen Heimat natürlich nicht zu

bekommen. In dem Moment, in dem sich Manon voller Nostalgie an das österreichische Rezept erinnert, kann sie nicht umhin, deutsche Begriffe zu benutzen. Selbst für Manon, deren Ablehnung des Gebrauchs der deutschen Sprache ein Extrembeispiel für die Unterdrückung der Vergangenheit darstellt, scheint also zu gelten, was die Literaturkritikerin Meike Fessmann in ihrer Besprechung von *Nachwelt* so treffend beschreibt. Die Rezensentin äußert sich an der betreffenden Stelle wie folgt: „[I]n den Erinnerungen der Exilanten [ersteht] das alte Europa wieder auf, und das ist beides zugleich: Sehnsuchtsbild einer untergegangenen Epoche und Wundmal einer erbarmungslosen Vertreibung“ (B3). In Manons Fall bedeutet dies, dass ihr Wunsch, Vergangenheit und Gegenwart, also das von ihr in Österreich während der Shoah Erlebte und ihr gegenwärtiges Leben in Kalifornien, strikt voneinander zu trennen, eine Illusion bleibt.

Fessmanns Behauptung trifft auch für Anna Mahlers Freundin Christine Hershey zu. Auch sie bezeichnet Margarethe gegenüber Kalifornien als ihre zweite Heimat, fährt aber dann in der Beschreibung ihrer Situation folgendermaßen fort: „Aber je öfter ich jetzt nach Wien *gehe*, desto öfter kriege ich Heimweh. Wenn ich könnte, *ich würde* gern nach Wien zurückziehen. Oder nach Europa. Irgendwohin. – Ich weiß nicht. Ich werde wahrscheinlich alt und verrückt, und ich will dahin zurück, wo ich geboren bin. Es zieht mich immer mehr dorthin“ (*Nachwelt*. 184; Hervorhebung MH). Dieses Zitat ist besonders deshalb so interessant, weil es die Situation der Exilantin auch auf sprachlicher Ebene widerspiegelt. Christines teilweise hybrider Sprachgebrauch an dieser Stelle, d.h. ihr Rückgriff auf die englische Syntax, die sich durch ihr ganzes Gespräch mit Margarethe zieht, sowie die Verwendung des Wortes *gehen* anstatt *fahren*, die eindeutig

aus dem Englischen entlehnt ist, deutet auf die hybride Identität dieser Figur hin. Mit den Jahren scheint sie zu erkennen, dass sie in ihrer neuen Heimat noch immer nicht richtig angekommen ist und dies wohl auch nie können wird. Aber auch die Rückkehr in die alte Heimat ist für sie nach so langer Zeit in einem anderen Land unmöglich geworden.

Das Gefühl, in den USA sowohl in örtlicher als auch in kultureller Hinsicht nicht ganz zu Hause zu sein, wirkt sich bei Christine selbst auf die Beziehung zu ihren Kindern aus. Sie erzählt Margarethe Folgendes über ihre Nachkommen: „Ich habe zwei Kinder. Ich spreche nie über sie. Ich bin keine schlechte Mutter, aber wir haben nichts gemeinsam. [...] Nicht, daß ich sie nicht gern hab. Aber sie sind nicht Teil meines Lebens. Weil wir eben ganz verschieden sind. Sie sind richtige Amerikaner“ (*Nachwelt*. 191). Christine spielt hier auf die Tatsache an, dass ihre Kinder in einer anderen Kultur als sie aufgewachsen sind und sich deren Lebensweise deshalb stark von der ihren unterscheiden. Dazu kommt natürlich auch, dass Christine und ihre Kinder unterschiedlichen Generationen angehören. Gewisse Differenzen sind daher vorprogrammiert. Da Christine ein Holocaustopfer ist und ihre Kinder somit die Nachfahren einer Holocaustüberlebenden sind, ist die Situation in dieser Familie jedoch noch viel komplexer. Wie meine Analyse von Eva Menasses *Vienna* und Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* zeigt, wirken sich die traumatischen Erfahrungen der Opfer der Shoah unter anderem auch auf die Beziehung dieser Personen zu ihren nachgeborenen Kindern und Enkeln aus. Der Literaturwissenschaftler Andreas Kraft und der Soziologe Mark Weißhaupt beobachten sehr treffend, dass „traumatisierende Erlebnisse einen Bruch zwischen den Generationen [erzeugen] [...], der kommunikativ letztlich nicht überbrückt werden kann“ (26). Ebenso wie die

Geschwister Menasse, greift auch Streeruwitz dieses Thema in ihrem Roman auf. *Nachwelt.* unterscheidet sich jedoch insofern von den beiden Familienromanen der Menasses, als dieses Problem in diesem Werk, was die Exilanten in Südkalifornien angeht, nicht aus der Sicht der Enkel dargestellt wird. Stattdessen erlaubt Streeruwitz mit den in *Nachwelt.* eingestreuten Interviews dem Leser auch einen Einblick in die unvermittelte Perspektive der ältesten Generation. Im Gegensatz zu den nachgeborenen Kindern und Enkeln, die vor allem das Schweigen ihrer Vorfahren über deren Traumata beklagen und die mangelnde oder gar gänzlich fehlende Kommunikation darüber für die Entfremdung von den Älteren verantwortlich machen, stellt für Christine allein die Tatsache, dass ihre Kinder ihre mit dem Holocaust zusammenhängenden, traumatischen Erfahrungen nicht gemacht haben, einen unüberwindbaren Graben dar. Der Bruch zwischen den Generationen, der, wie man am Beispiel der Familie Mahler sehen kann, auch durch andere Gründe als die unterschiedliche emotionale und zeitliche Distanz der Generationen zu den Schrecken des Zweiten Weltkrieges herbeigeführt werden kann, ist ein zentrales Thema in Streeruwitz' *Nachwelt.*

2. Die Erinnerung an Anna Mahler

Wie bereits erwähnt, wird Margarethe in ihrer Hoffnung, sich dank der Interviews mit acht ehemaligen Freunden und Ehemännern Anna Mahlers ein zusammenhängenderes Bild von ihrem Forschungsobjekt verschaffen zu können, letztendlich enttäuscht. Zu widersprüchlich sind die Aussagen über die verstorbene

Tochter Gustav Mahlers und Alma Mahler-Werfels.¹⁶ Einigkeit besteht lediglich darüber, dass Anna Mahler linker politischer Gesinnung war (*Nachwelt.* 46; 82; 249; 330). Margarethe erkennt sehr schnell, dass die Erinnerungen der Befragten an ihre ehemalige Freundin oder (Ex-)Frau äußerst subjektiv sind. Ein jeder zeichnet ein Bild der Verstorbenen, das zu einem großen Teil seine eigenen Interessen und Bedürfnisse widerspiegelt. So spielt sich beispielsweise Pete, der ehemalige Nachbar der Bildhauerin, zu deren Beinahe-Liebhaber auf (*Nachwelt.* 137) und Ernst Krenek, einer von Anna Mahlers Exmännern, macht so gut wie keine brauchbaren Aussagen über Anna Mahler. Stattdessen hebt er ständig hervor, dass er sich „gar nicht mehr richtig erinnern“ (*Nachwelt.* 269) könne. Schließlich liegt seine kurze Ehe mit der Bildhauerin 70 Jahre zurück. Kreneks Aussage überrascht daher nicht wirklich. Auch die Tatsache, dass seine neue Frau mit im Zimmer sitzt, als Margarethe das Gespräch mit dem alten Mann aufzeichnet, könnte einen zusätzlichen Hemmfaktor für seine Bereitschaft darstellen, Informationen über seine Exfrau, sowie seine Beziehung zu ihr, preis zu geben (*Nachwelt.* 264). Die gegenwärtigen Umstände des sich zu Erinnernden spielen demnach eine große Rolle bei der Weitergabe seiner Erinnerungen an die verstorbene Künstlerin.

Die Bedeutung der Gegenwart für den Akt der Erinnerung beschreibt unter anderem der Literaturwissenschaftler Andreas Huyssen. In seinem 1995 erschienenen Buch *Twilight Memories* kann man diesbezüglich Folgendes nachlesen: “The temporal status of any act of memory is always the present and not, as some naive epistemology

¹⁶ Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, die Widersprüche im Detail darzustellen. Als Beispiel dafür soll an dieser Stelle lediglich die Uneinigkeit genannt werden, die zwischen Margarethes Gesprächspartnern bezüglich Anna Mahlers Einstellung zur deutschen Sprache besteht. Während die Verstorbene Dr. Hansen und Manon zufolge nie Deutsch gesprochen hat (*Nachwelt.* 46 bzw. 253), behauptet Christine, mit ihr nur Deutsch gesprochen zu haben (*Nachwelt.* 189). Anna Mahlers ehemaliger Nachbar Pete erzählt, dass sie meist Deutsch gesprochen habe, wenn andere deutschsprachige Exilanten zu Besuch gewesen seien (*Nachwelt.* 139-40). Laut Syd Francis, einem ehemaligen Studenten Anna Mahlers, sprach seine Dozentin für Bildhauerei nur am Telefon deutsch, dafür aber sehr lang (*Nachwelt.* 331).

might have it, the past itself, even though all memory in some ineradicable sense is dependent on some past event or experience“ (3). Folglich schafft ein sich Erinnernder jedes Mal, wenn er sich an ein Ereignis oder auch an eine Person erinnert und diese Erinnerung in Worte fasst, eine neue Version des vergangenen Ereignisses bzw. der tatsächlichen Person. Diese ist sehr stark von seinem gegenwärtigen emotionalen Zustand sowie seinen aktuellen Bedürfnissen geprägt, und hängt zudem davon ab, an wie viele mit der Vergangenheit zusammenhängende Fakten sich der Betreffende zum gegebenen Zeitpunkt erinnern kann. Obwohl also die Motivation der zum Leben der Anna Mahler Befragten in Streeruwitz’ Roman sehr unterschiedlich ist, fällt bei der genauen Analyse der acht Interviews auf, dass sich mit Ausnahme von Ernst Krenek alle Gesprächspartner Margarethes in irgendeiner Weise zu den drei sozialen Rollen äußern, die die verstorbene Bildhauerin in ihrem Leben unter anderem innehatte. Es handelt sich dabei um ihr Schicksal als Tochter, Mutter und Ehefrau/Lebenspartnerin.

2.1 Anna Mahler als Tochter

Obwohl Streeruwitz mit der von ihr gewählten, originellen Erzähltechnik, bei der Fakten und Fiktion sowohl vermischt als auch formal voneinander getrennt sind, dem Leser von *Nachwelt*. ein ziemlich unvollständiges Bild von Anna Mahler liefert, kann man nicht umhin erkennen, wie sehr Margarethes Forschungsobjekt Zeit ihres Lebens unter ihrem Familienerbe gelitten hat.¹⁷ In diesem Zusammenhang lohnt ein Blick auf eine Aussage von Albrecht Joseph, Anna Mahlers fünftem – und letztem – Ehemann. Der

¹⁷ Für eine detaillierte Beschreibung der Beziehung zu ihren Eltern Gustav Mahler und Alma Mahler-Werfel vgl. Barbara Weidle und Ursula Seeber, *Anna Mahler. Ich bin in mir selbst zu Hause* (Bonn: Weidle, 2004), vor allem 7-32.

Witwer erzählt der Wiener Dramaturgin Folgendes über die Kindheit seiner Frau, die diese von 1908 bis 1911 in den Vereinigten Staaten verbrachte, da Mahler während dieses Zeitraums jedes Jahr einige Monate als Dirigent in New York arbeitete: „Sie hatte nur englische Kindermädchen. Sie hatte einen englischen Akzent als Kind. Als sie zur Schule ging, wurde sie dafür verspottet. – Sie ging kaum zur Schule. – Sie mußte sich verteidigen. Sie wurde gefesselt. – Sie war eine Ausländerin und eine Jüdin und das Kind eines berühmten Vaters” (*Nachwelt*. 84). Dieses Zitat ist in mehrerlei Hinsicht aufschlussreich. Zum einen führt es uns noch einmal die bereits angesprochene Entwurzelung vor Augen, denen Leute ausgesetzt sein können, die ihr Heimatland verlassen haben. Joseph bezieht sich mit dieser Äußerung nicht auf Anna Mahlers Exil in Kalifornien, sondern auf ihren mehrmonatigen Aufenthalt in New York zwischen den Jahren 1908 und 1911. Gustav Mahler war in diesen Jahren während der Wintermonate unter anderem an der Metropolitan Opera tätig, leitete vor allem die Konzerte der New Yorker Philharmoniker und wünschte in dieser Zeit die Anwesenheit seiner Frau und Tochter (Weidle und Seeber 12). Obwohl es sich also bei diesem Aufenthalt um keine erzwungene Migration handelt, erlebt Anna Mahler an der amerikanischen Ostküste bereits als Kind, worunter sie später als Exilantin noch öfter leiden wird: Antisemitismus sowie das Gefühl, nicht dazuzugehören. Diese Erfahrung, die sich 1938 nach ihrer überstürzten Ausreise aus Österreich verstärkt wiederholen wird, hat wohl bei der Bildhauerin ein massives Trauma hinterlassen. Der Psychiaterin Ira Brenner zufolge “[such] a massive trauma [...] viciously assaults one’s identity and all the basic assumptions one has about his or her place in the world” (145). Anna Mahlers Unwohlsein in den USA sowie ihre ständige Pendelei zwischen Los Angeles, London

und dem italienischen Spoleto, die von mehreren ihrer Freunde hervorgehoben wird, können demnach auf die durch ihre Migrationserfahrung beeinflusste, instabile Identität der Verstorbenen zurückgeführt werden.

Josephs weiter oben genanntes Zitat ist auch sehr aufschlussreich, was Anna Mahlers Schicksal, die Tochter eines berühmten Komponisten zu sein, angeht. Während diese Tatsache für sie als Kind bedeutete, dass der Graben zwischen ihr und anderen Gleichaltrigen nur noch tiefer wurde, litt sie, wie ihre Freunde Margarethe einstimmig mitteilen, in Wirklichkeit ihr ganzes Leben darunter – selbst nach dem Tod Gustav Mahlers – nicht „aus dem langen Schatten des berühmten Vaters heraus[...]treten“ (Rosenberger 175) zu können. Verlässliche Informationen darüber, wie das Verhältnis von Anna und Gustav Mahler zueinander konkret aussah, findet der Leser in *Nachwelt* keine. Zu widersprüchlich sind die Aussagen von Margarethes Gesprächspartnern darüber. Während Dr. Hansen davon überzeugt ist, dass Anna Mahler ihren Vater „unendlich verehrt“ (*Nachwelt*. 48) habe, berichtet der junge Matthew Francis von der großen Ablehnung, die die Bildhauerin ihrem Erzeuger entgegengebracht haben soll, denn „sie machte ihren Vater für diesen Tod [den ihrer Schwester] verantwortlich“ (*Nachwelt*. 364). Pete erzählt Margarethe von Anna Mahlers Bedauern, ihren Vater nicht wirklich gekannt zu haben, das sie in seiner Gegenwart in betrunkenem Zustand mehrmals ausgedrückt haben soll (*Nachwelt*. 141). So unterschiedlich die Äußerungen ihrer Freunde über ihre Beziehung zu Gustav Mahler auch sein mögen, fest steht, dass sich Anna Mahlers Schattendasein im Erfolg ihres Vaters selbst nach dessen Tod auf ihre individuelle Entwicklung nachteilig ausgewirkt hat. Obwohl sie eine äußerst talentierte Klavierspielerin war, zwang sie sich, dieses Talent zu ignorieren und sich stattdessen auf

die in ihrer Familie bis dahin nicht praktizierte Kunstrichtung der Bildhauerei zu konzentrieren (*Nachwelt*. 81). Anna Mahlers Freundin Christine spricht schließlich explizit aus, was die meisten anderen Befragten in meist abgeschwächter Form andeuten: “She did not want to be compared with her father. [...] [S]he wanted to be an artist of her own“ (*Nachwelt*. 193). Streeruwitz führt uns vor Augen, dass Anna Mahlers stark ausgeprägter Wunsch nach Anerkennung für ihr bildhauerisches Werk letztendlich in mehrerlei Hinsicht unerfüllt geblieben ist. Manons Aussage, ihre Freundin habe mit zunehmendem Alter bewusst den Namen ihres Vaters getragen, um sich so wenigstens der Beachtung der Bewunderer von Gustav Mahler sicher zu sein (*Nachwelt*. 252) und darüber hinaus in den Genuss einer Vorzugsbehandlung zu kommen (*Nachwelt*. 195), spricht Bände. Anna Mahler schien erkannt zu haben, dass es ihr unmöglich war, als eigenständige Künstlerin wahrgenommen zu werden. Zu sehr überschattete der Ruhm des Vaters ihre eigene Karriere. Obwohl alle Freunde diese schwierige Situation ansprechen und diesbezüglich ihr Mitgefühl für die verstorbene Freundin kund tun, können auch sie letztlich keinen wertvollen Beitrag für das von Manon initiierte Vorhaben leisten, das bereits im Romantitel angedeutet wird: mit Hilfe ihrer Erinnerungen der *Nachwelt* posthum ein authentischeres Bild von Anna Mahler zu erhalten. Eine recht treffende Erklärung für das Scheitern dieses Projekts liefert unter anderem Katharina Brauer. In ihrer Rezension von *Nachwelt*. schreibt sie an der betreffenden Stelle wie folgt: „Weil aber die Erinnerungen der Befragten jeweils ihre eigene Geschichte erzählen – zwischen Emigrantenschicksal und seniler Selbstdarstellung –, lassen sie sich nicht zu einem biografischen Porträt kondensieren“ (21). Dazu kommt Margarethes Entschluss, ihr

Biografieprojekt fallen zu lassen. Auf die genaueren Gründe dafür wird an anderer Stelle näher eingegangen.¹⁸

Auch die problematische Beziehung zwischen Anna Mahler und Alma Mahler-Werfel wird bereits in dem ausführlich besprochenen Zitat Albrecht Josephs angedeutet. Sehr indirekt weist der letzte Ehemann der verstorbenen Bildhauerin auf die Insensibilität der Mutter hin, was deren Wahl der Kindermädchen für ihre Tochter anging. Die Anstellung von ausschließlich englischen Kindermädchen verlangsamte den sprachlichen Anpassungsprozess der kleinen Anna an ihre US-amerikanische Umgebung. Dass Alma Mahler-Werfel keine allzu fürsorgliche Mutter war, erzählt auch Manon der jungen Österreicherin. Anna Mahler habe eine „traurige“ und „gefühlssarme Jugend“ (*Nachwelt*. 187) verlebt, worunter sie sehr gelitten habe.¹⁹ Das Verhältnis der beiden sei sehr problematisch gewesen. Anna habe dies bis ins hohe Alter belastet. Darin sind sich alle Befragten einig. Über das turbulente Liebesleben der weithin als *Femme fatale* des 20. Jahrhunderts bekannten Alma Mahler-Werfel äußert sich allerdings nur Manon. Sie beschreibt Anna Mahlers Umgang mit dieser Tatsache folgendermaßen: „Über ihre Mutter und die Männer von ihr scherzte sie. Ihre Mutter glaubte immer, sie wäre eingeschlafen. Aber sie stellte sich nur schlafend und wußte immer, was vor sich ging. Das kann nicht einfach gewesen sein.“ (*Nachwelt*. 254). Anna Mahlers Verhalten als Lebenspartnerin lässt darauf schließen, dass Manon mit ihrer Vermutung Recht hat und diese Erfahrungen an ihrer langjährigen Freundin nicht spurlos vorbeigegangen sind (*Nachwelt*. 190).

¹⁸ Mehr dazu vgl. Kapitel V.4 der vorliegenden Arbeit.

¹⁹ Gustav Mahler starb 1911, als seine Tochter Anna noch keine sieben Jahre alt war (Weidle und Seeber 13).

2.2 Anna Mahler als Ehefrau/Lebenspartnerin und Mutter

Anna Mahler wiederholt demnach das unstete Liebesleben ihrer Mutter. Geheiratet habe sie meist nur, um von der Mutter wegzukommen. Das betonen zwei der über das Leben dieser Bildhauerin Befragten (*Nachwelt.* 81; 245). Absolutes Glück hätte sie nur gekannt, wenn sie nach einer Trennung wieder ihre Freiheit erlangt hatte, wie Christine Hershey sich zu erinnern glaubt (*Nachwelt.* 190). Nach vier gescheiterten Ehen und zahlreichen Liebschaften heiratete Anna Mahler Albrecht Joseph. Auch in dieser Beziehung gab es viele Probleme. „Und wie sehr sie [Anna Mahler] ihn [Albrecht Joseph] verletzte mit anderen Männern, die auftauchten“ (*Nachwelt.* 139), erklärt Pete in seinem Interview mit Margarethe. Als Mann fühlt er, was die Untreue Anna Mahlers angeht, in erster Linie mit dem betrogenen Ehemann. Albrecht Joseph ist im Übrigen der einzige Gesprächspartner Margarethes, der seine Ehe mit der verstorbenen Künstlerin als glücklich bezeichnet. Obwohl er zu Beginn des Interviews angibt, dass es eine zeitweilige Trennung der beiden gegeben habe, da sie ihn nicht mehr ertragen habe können (*Nachwelt.* 79), bezeichnet er nur vier Seiten später die Beziehung der beiden als eine ausschließlich positive Erfahrung. So sagt er an der betreffenden Stelle Folgendes: „[E]s gab nie irgendwelche Probleme. – Wir waren sehr glücklich zusammen“ (*Nachwelt.* 83). Da Albrechts ganze Geschichte von diversen Sinnbrüchen und abrupten Themenwechseln durchzogen ist,²⁰ die wohl zum Teil auch auf sein hohes Alter

²⁰ Als Beispiel dafür sei hier auf folgende Textstelle verwiesen: „Marina ist eine hingebungsvolle Tochter. – Wo kommt eigentlich das Wort 'Jause' her. – Nur ein paar Monate bevor der Krieg ausbrach, kam ich nach Amerika.“ (*Nachwelt.* 80). Wie sehr ihn die Erinnerung an seine verstorbene Frau berührt, kann man zudem daran sehen, dass er an einer Stelle von ihr im Präsens spricht. Als er Margarethe von Anna Mahlers Absicht als Künstlerin erzählt, rutscht ihm ein „Was sie möchte, ist Schönheit herzustellen“ (*Nachwelt.* 81) heraus. Dies zeigt, dass er den Verlust seiner Frau noch immer nicht vollständig verinnerlicht hat und er sein Leben mit ihr nach wie vor als einen Bestandteil der Gegenwart ansieht.

zurückgeführt werden können, mag man einerseits dazu verleitet sein, den gerade angesprochenen Widerspruch bezüglich seiner Ehe ebenfalls als eine Alterserscheinung abzutun. Dazu kommt, dass der alte Mann nicht nur dem Objekt der Erinnerung sehr nahe stand, sondern während des Interviews mit Margarethe auch seine Erinnerung an die schmerzhaften Erfahrungen während des Holocaust wachgerufen wird. Das Durcheinander seiner Gedanken ist somit durchaus nachzuvollziehen. Andererseits erscheint Albrechts widersprüchliche Äußerung in einem anderen Licht, wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass er Margarethe kurz vor deren Rückreise nach Österreich bittet, die Briefe zu lesen, die Anna Mahler an ihn geschrieben hat. Seine Aufforderung an die junge Österreicherin wird von folgendem Kommentar begleitet: „Sie hätte ihm immer geschrieben. Anna hätte ihn geliebt. Sie hätte ihn immer geliebt. Bis zum Ende“ (*Nachwelt*. 369). Diese Erklärung legt die Vermutung nahe, dass Albrecht selbst im hohen Alter weiß, wie es um seine Ehe bestellt war und er vielmehr versucht, Margarethe und die zukünftige Leserschaft der geplanten Anna-Mahler-Biografie, sich selbst eingeschlossen, von der Liebe, die ihm seine verstorbene Ehefrau entgegenbrachte, zu überzeugen. Der *Nachwelt* die Illusion zu hinterlassen, er habe mit Gustav Mahlers Tochter eine sehr glückliche Ehe geführt, scheint ihm ein großes Anliegen zu sein, wenn nicht sogar sein Hauptmotiv für die Unterstützung Manons in ihrem Vorhaben, eine Biografie über Anna Mahler anfertigen zu lassen. Das Transkript von Albrecht Josephs Unterhaltung mit Margarethe führt uns somit vor Augen, dass Erinnerungen an eine Person und/oder an Ereignisse, auch durch das Wissen des sich Erinnernden, was den Zweck der Erinnerung angeht, beeinflusst werden können. Joseph weiß, dass er durch seinen Bericht über Anna Mahler indirekt am Schreiben der Biografie über diese

Künstlerin teilnehmen kann. Einmal veröffentlicht, kann das über die Tochter Gustav Mahlers Geschriebene nicht mehr zurückgenommen werden. Die bereits angesprochene Beeinflussung der Erinnerungen durch die Wünsche und Bedürfnisse der sich Erinnernden trifft also auch in Josephs Fall voll zu.

Ähnliches gilt für Christine Hershey und deren Erinnerung an Anna Mahlers Rolle als Ehefrau. Sie versucht sich in einer Erklärung für das Scheitern der vielen Beziehungen ihrer Freundin, die wie folgt lautet: “She was too independent and she did not want to change. That was she. She was Anna Mahler and how many marriages she had, she still was Anna Mahler” (*Nachwelt*. 194). Christines Betonung der Unabhängigkeit der Bildhauerin, die sie zweifelsohne als eine positive Eigenschaft der Verstorbenen wertet, dürfte wohl damit zusammenhängen, dass sie Anna Mahler besonders zugetan war. Sie spricht ihre Bewunderung für das Werk der Bildhauerin und ihre Person direkt an (*Nachwelt*. 192). Auch ihre an Margarethe weitergegebene Erinnerung an die Tochter Gustav Mahlers ist also emotional gefärbt. Ebenso wie Albrecht Josephs Aussage über seine Ehe mit der inzwischen Verstorbenen kann Christines Hervorhebung der Unabhängigkeit Anna Mahlers als ein Versuch gelesen werden, der *Nachwelt* ein positives Bild von dieser Bildhauerin zu hinterlassen, das den eigenen Erwartungen gerecht wird.

Nicht recht viel anders verhält es sich mit Manons Aussagen über Anna Mahler in ihrer Funktion als Mutter, die die Künstlerin offensichtlich mit wenig Enthusiasmus erfüllte. Das ging so weit, dass sie „ihrer eigenen Tochter [sagte], daß sie einen Sohn haben hätte wollen“ (*Nachwelt*. 81) und ihr somit genau das vorhielt, was sie sich selbst als Kind von ihrer Mutter Alma anhören musste, wie Albrecht Joseph Margarethe verrät.

Auch die junge Österreicherin reflektiert das sich durch Distanz auszeichnende Verhältnis Anna Mahlers zu ihren Töchtern, besonders zur ältesten Tochter Alma, die noch mehr benachteiligt wurde als ihre jüngere Tochter Marina. Margarethe wundert sich, für wie normal die von ihr Befragte Alma es zu halten schien, dass ihre Mutter sie in ein englisches Internat abschob und sie vier Jahre nicht sah, obwohl sie während dieser Zeit in London wohnte (*Nachwelt*. 33). Manon ficht die Tatsache, dass Anna Mahler, was ihre Mutterrolle angeht, dem Vorbild ihrer ebenso wenig fürsorglichen Mutter Alma Mahler-Werfel folgt, gar nicht erst an, sondern bemüht sich vielmehr um eine Erklärung für dieses Verhalten, die da lautet: „Sie hatte nicht diese bestimmten Eigenschaften, die einen zu einer guten Mutter machen“ (*Nachwelt*. 245). Mit dieser Äußerung versucht sie, den Egoismus ihrer langjährigen Freundin schön zu reden. Mit der waghalsigen – und wenig glaubhaften – Behauptung, Anna Mahlers geringe Muttergefühle seien auf das Fehlen gewisser angeborener Wesenszüge zurückzuführen, die somit nicht zu erwerben gewesen seien, versucht Manon, das Handeln der Bildhauerin in einem Punkt zu rechtfertigen, in dem sie von der zukünftigen Leserschaft der Anna-Mahler-Biografie Unverständnis erwartet. Streerwitz präsentiert die in *Nachwelt*. dargestellten Erinnerungen an Anna Mahler als äußerst subjektiv, was, wie meine Untersuchung dieses Romans zeigt, mitunter daran liegt, dass sie häufig mit einem Auge auf die spätere Veröffentlichung verfasst worden zu sein scheinen.

3. Margarethe Doblinger: ein Leben im Österreich der Nachkriegszeit

Während ihrer Recherchearbeiten zur Anna Mahler-Biografie in Südkalifornien gelangt Margarethe zu der Einsicht, dass ihr eigenes Leben als alleinerziehende Mutter und Künstlerin in Wien dem der verstorbenen Bildhauerin in so mancherlei Hinsicht ähnlich ist. Diese Erkenntnis löst in der jungen Österreicherin einen Reflexionsprozess über ihr bisheriges Leben aus und lässt sie zu folgendem Schluss kommen: „Sie hatte nur diese zehn Tage zum Nachdenken. Klarheit zu finden. Über alles. Über sich” (*Nachwelt*. 116). Der Literaturkritikerin Katharina Döbler zufolge fungiert Anna Mahler in *Nachwelt*. als „Katalysator und Spiegelbild in Margarethes Selbsterkenntnisprozess” (3). Die Wienerin wird so zum ernsthaften Nachdenken über ihre sozialen Rollen als Mutter, Tochter und Ehefrau/Lebenspartnerin angeregt. Dies bleibt nicht ohne Folgen.

3.1 Margarethe Doblinger und das traditionelle Mutterbild

Ebenso wie Anna Mahler entspricht auch Margarethe nicht dem traditionellen Bild der sich mit den Aufgaben im Haushalt und der Erziehung der Kinder zufriedengebenden Frau. Sie ist finanziell unabhängig und besteht in ihren Beziehungen mit Männern auf ihre Freiheiten. Aufgrund einer außerehelichen Liebesbeziehung hat sie ihren Ehemann Gerhard, den biologischen Vater ihrer Tochter Friedericke, verlassen und zunächst auch die gemeinsame Tochter bei ihm zurückgelassen. Gerade die letzte Entscheidung hat bei Margarethes eigener Mutter großes Unverständnis hervorgerufen und zur Entfremdung zwischen diesen zwei Frauen wesentlich beigetragen (*Nachwelt*. 66). Obwohl also die Wiener Dramaturgin selbst nach dem traditionellen

Rollenverständnis keinesfalls als durchwegs vorbildliche Mutter bezeichnet werden kann, lehnt sie das egoistische und gefühlskalte Verhalten Anna Mahlers als Mutter strikt ab, noch bevor sie überhaupt die Gelegenheit hat, mit den Freunden und (Ex-)Männern der Verstorbenen zu sprechen (*Nachwelt*. 34).

Die Beschäftigung mit diesem Thema führt bei Margarethe zur Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Mutterrolle. Anna Mahlers Desinteresse für ihre Rolle als Mutter ruft bei der österreichischen Dramaturgin sofort die Erinnerung an die Zeit wach, in der sie sich mehr um einen neuen Liebhaber als um das Wohl ihrer Tochter kümmerte. Im Nachhinein scheint sie dies sehr zu bereuen, da sie die selbst initiierte, wenn auch nur kurzfristige Trennung von Friedl, wie sie ihre Tochter nennt, mitunter als Grund für ihre gegenwärtigen Probleme mit ihr sieht. Sie äußert sich zu diesem angespannten Verhältnis wie folgt: „Die Friedl hätte sie anrufen sollen. Sie sollte sich nicht beirren lassen von dem Kind. Von ihrer Kühle. Weil sie sie alleingelassen hatte. Das Kind ein halbes Jahr beim Vater geblieben. [...] Aber sie war eifersüchtig auf den Gerhard. Fühlte sich manchmal ausgeschlossen, wenn die zwei miteinander“ (*Nachwelt*. 178). Der Wunsch, sich Friedl anzunähern, wächst im Verlauf des Romans. Je mehr sie sich dazu entschließt, ihre Unabhängigkeit nicht wegen eines Mannes aufzugeben und ihren Lebensgefährten Helmut endgültig zu verlassen, desto mehr wird ihr, die bis dahin geglaubt hatte, nicht ohne ein männliches Liebesobjekt an ihrer Seite auszukommen, klar, dass dem nicht so ist und allein ihre Tochter das Wichtigste in ihrem Leben ist. Denn „[d]ie Friedl hatte ihr erst beigebracht, was Liebe ist“, führt sich Margarethe während ihres Amerikaaufenthalts vor Augen. Dieser Erkenntnis folgt die verbitterte Feststellung, dass die Liebe „[v]on einem dieser Männer [...] nicht zu haben gewesen [war]“ (*Nachwelt*.

117). Die Enttäuschung über ihr sie nur unzureichend erfülltes Liebesleben legt die Vermutung nahe, dass die Rückbesinnung der Österreicherin auf die Wichtigkeit ihrer Beziehung zu Friedl nicht allein auf wiedererwachte Muttergefühle zurückzuführen ist, sondern zudem als ein Versuch gelesen werden sollte, sich von der Männerwelt abzulenken und sich selbst Trost zu spenden. Von ihrem Vorhaben, sich nun verstärkt ihrer Tochter zuzuwenden, verspricht sie sich wohl, schneller über das Ende der Liaison mit Helmut hinwegzukommen und somit die gähnende Leere zu füllen, die dieser Mann in ihrem Leben hinterlassen hat. Denn so sehr sie sich auch dagegen sträubt, sie leidet sehr unter ihrer Einsamkeit (*Nachwelt*. 95).

Anhand der Erzählerfigur sucht Streeruwitz die in den 1990er, im Übrigen selbst heute noch weit verbreitete These, dass es sich bei Mütterlichkeit um eine biologische Eigenschaft von Frauen handele, zu hinterfragen. Sie thematisiert in einem Großteil ihrer Werke „die Mütterlichkeitsmisere und kommt zu dem Schluss, dass die Situation der Mutter mit einem Fehlen von Handlungsfreiheit in unserer Gesellschaft Hand in Hand geht“ (H. Kraft 82).²¹ In *Nachwelt*. gibt die als äußerst feministisch geltende Autorin dem Leser einen Einblick in die Gedankenwelt einer Frau, die die traditionelle Frauenrolle in beruflicher und beziehungstechnischer Hinsicht ablehnt. Diese Einstellung bringt eine Änderung der Mutterrolle mit sich. Der Literaturwissenschaftlerin Helga Kraft zufolge ist Margarethe Doblinger eine typisch Streeruwitzsche Frauenfigur, die „die ‘mütterliche Aufgabe’ der Gesellschaft nicht länger allein leisten“ (101) kann. Die Pflege und Erziehung der Kinder muss daher von beiden Elternteilen gewährleistet werden. Mit Margarethes Exmann Gerhard zeichnet Streeruwitz eine positive Vaterfigur, die der

²¹ So findet sich dieses Thema beispielsweise in Marlene Streeruwitz, *Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1997) 25, aber auch in Marlene Streeruwitz, *Das wird mir alles nicht passieren... Wie bleibe ich Feministin* (Fischer: Frankfurt/Main, 2010).

Beleg dafür ist, dass Mütterlichkeit nicht an das biologische Geschlecht gebunden ist. Interessanterweise erfüllt diese Tatsache die ansonsten sehr feministische Erzählerin nicht nur mit Freude. Wie bereits erwähnt, quält sie so manches Mal die Eifersucht auf ihren Exmann, der viel Zeit mit Friedl verbringt und sich daher sehr gut mit ihr versteht (*Nachwelt*. 178). Streeruwitz führt dem Leser in *Nachwelt*. vor Augen, wie die notwendig gewordene Flexibilität bezüglich der Geschlechterrollen und den damit verbundenen sozialen Aufgaben täglich neu verhandelt wird, was nicht selten zu Unsicherheiten führt, da das traditionelle Rollenverständnis selbst bei Menschen, die sich dem alten Rollendenken nicht mehr unterordnen wollen, unterbewusst immer noch präsent ist.

3.2 Doblinger und ihr Schicksal als nachgeborene Österreicherin: ein schweres Erbe

Als Margarethe über ihre Mutterrolle nachdenkt, werden dabei automatisch Erinnerungen an ihre eigene Kindheit und Jugend, die sie in Salzburg verlebte, wachgerufen. Nur ungern denkt die Dramaturgin an ihre seit jeher gefühlskalten Eltern zurück, mit denen der Umgang noch schwieriger wurde, als ihr Bruder Werner bei einem Unfall ums Leben kam (*Nachwelt*. 155). Die Familienmitglieder haben dieses Trauma weder in Gesprächen miteinander noch mit Dritten aufarbeiten können. Dies hat zum Zusammenbruch des Familienlebens geführt, der durch den Selbstmord der Mutter und das spurlose Verschwinden des Vaters endgültig geworden ist. Margarethes zahlreiche Verweise auf Werners Tod, für den sie sich die Schuld abwechselnd zu- und abweist (*Nachwelt*. 171; 95) deutet darauf hin, dass sie selbst Jahre später noch unter diesem Trauma leidet (*Nachwelt*. 125), an dem ihre Familie zerbrach. An einer Stelle kommt sie

voller Ernüchterung zu folgender schmerzlicher Erkenntnis: „Ihre Eltern hatten noch sie gehabt. Aber das hatte ja nicht gereicht. Wie sollte es auch. Ein Kind gegen das andere nicht aufzurechnen. Sie war ja von Anfang an eine Pflicht gewesen“ (*Nachwelt*. 116). Im letzten Satz dieses Zitats bezieht sich auf die Tatsache, dass sie ein Mädchen war, was sich für sie als Kind und Jugendliche stets nachteilig auswirkte (*Nachwelt*. 96). Aber dem nicht genug. Margarethe stammt zudem aus einer Familie, die während des Nationalsozialismus in Österreich eindeutig der Täter- und Mitläuferseite zugerechnet werden konnte.

Je mehr sie mit dem traurigen Schicksal der Exilanten in Los Angeles konfrontiert wird, desto mehr verlagert sich bei der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Familiengeschichte ihr Interesse auf den von ihren Verwandten praktizierten Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Diesen fasst sie wie folgt zusammen:

Ihre Eltern hatten es nie beklagt. Hatten nie gesagt: „Ach, wäre es doch nicht geschehen.“ Ihre Eltern waren ja katholisch und hatten in der Nazizeit von der Gunst der Onkel leben müssen. Die zwei Brüder der Mutter. Der Erbhofbauer und der Offizier. Aber die Eltern. Denen war die Geschichte mit den Juden. Die war ihnen peinlich. Irgendwie. Und sie hätten es schon lieber gehabt, es wäre nicht geschehen. Aber nicht wegen der Menschen. Sondern weil es schiefgegangen war. Die Sache mit den Juden. Da schwieg man darüber. Eben peinlich. Und außerdem. Es war eben geschehen. Und was sie denn getan hätte. Sie wüßte ja nichts. Könnte das nicht beurteilen. Es wären ja nicht alle Juden Genies gewesen. Wie heute so getan würde. (*Nachwelt*. 170)

Was die Themen Vergangenheitsaufarbeitung und die Auswirkungen der verleugneten Schuld auf die Beziehung zwischen der Kriegs- und der Nachgeborenengeneration angeht, handelt es sich hier um eine Schlüsselstelle, die wohl das Schicksal vieler aus Täter- und Mitläuferfamilien stammenden Kinder, zu denen Marlene Streeruwitz, aber auch Josef Haslinger gehören, sehr effektiv zusammenfasst.²² Da ist zum einen die Weigerung, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen, wie sie bereits 1967 von Alexander und Margarete Mitscherlich in *Die Unfähigkeit zu trauern* beschrieben wurde. Margarethes Eltern sind nicht bereit, sich zumindest eine Mitschuld für die im Dritten Reich begangenen Verbrechen einzugestehen. Stattdessen versuchen sie ihr Handeln mit dem Argument der finanziellen Abhängigkeit zu rechtfertigen. Von Reue ist keine Spur und selbst vor antisemitischen Bemerkungen schrecken sie nicht zurück, um ihrer Tochter, aber auch sich selbst gegenüber ihr Handeln zu relativieren. Margarethes Äußerung über den Umgang ihrer Eltern mit diesem dunklen Kapitel der österreichischen Geschichte deutet aber auch darauf hin, dass die beiden immerhin ein Gefühl des Unwohlseins über begangene (oder auch unterlassene!) Taten zu verspüren scheinen, das sie allerdings mit allen Mitteln zu verdecken suchen. Und so greifen sie auf ein allseits bekanntes Mittel zurück: das Totschweigen der Familienvergangenheit.

Wie aus psychoanalytischen sowie soziologischen Studien ersichtlich ist, wirkt sich dieses Schweigen nicht nur auf das Leben der tatsächlichen Zeitzeugen negativ aus, sondern beeinträchtigt auch die Existenz der Nachgeborenen.²³ Die Bedeutung des

²² Zur Person Josef Haslinger und dessen Familienroman *Das Vaterspiel* vgl. Kapitel IV der vorliegenden Arbeit.

²³ Stellvertretend für die vielen psychoanalytischen Untersuchungen zu den Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust auf die nachgeborenen Kinder der Täter und Opfer seien an dieser Stelle nur Christian Schneider, "Schuld als Generationenproblem," *Mittelweg* 36.4 (1998), Helm Stierlin, "Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit," *Familiendynamik* 7.1 (1982) und Werner Bohleber,

Schweigens im familiären Dialog hat die deutsche Sozialforscherin Gabriele Rosenthal in *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern* untersucht. In diesem 1999 erschienenen Buch kommt sie unter anderem zu dem Schluss, dass die mangelnde oder gar fehlende intergenerationelle Kommunikation über die Familienvergangenheit sowohl in den Täter- und Mitläuferfamilien als auch in den Opferfamilien problematisch ist. „Je geschlossener oder verdeckter der Dialog in der Familie ist, je mehr verheimlicht oder retuschiert wird, desto nachhaltiger wirkt sich die Familienvergangenheit auf die Kinder- und Enkelgeneration aus“ (Rosenthal 22), behauptet sie des Weiteren. Diese Erkenntnis trifft auch auf Margarethe zu. Besonders ihre Begegnungen mit zahlreichen exilierten Holocaustopfern in Kalifornien, aber auch die Einsicht, dass sie, was ihre Rolle als Frau/Lebenspartnerin, Mutter und Tochter betrifft, der verstorbenen Exilantin Anna Mahler in vielerlei Hinsicht ähnelt, lassen in ihr den Wunsch wachsen, sich näher mit ihrem Familienerbe auseinander zu setzen. Je länger sie sich in Los Angeles aufhält, desto mehr wird ihre Sorge um die Beziehung mit Helmut von ihrem Bedürfnis verdrängt, die Erinnerungsarbeit zu leisten, gegen die sich ihre Eltern so sehr sträubten.

Bei Margarethes Beschäftigung mit ihrer Familiengeschichte, in der auch unvermeidlich ein Stück österreichischer Nationalgeschichte mitreflektiert wird, fällt auf, dass das von Anfang an bei ihr ausgeprägte Unverständnis über die aktive und passive Beteiligung ihrer Vorfahren an den Aktivitäten der Nazis bis zum Schluss des Romans aufrecht erhalten bleibt. An keiner Stelle im Text erwähnt sie das Leid ihrer Eltern oder zeigt sie auch nur das geringste Mitgefühl für deren Situation. Ihr Urteil über die Täter

"Das Fortwirken des Nationalsozialismus in der zweiten und dritten Generation nach Auschwitz," *Babylon* 7 (1990) genannt.

und Mitläufer fällt sehr hart aus, wie folgende Textstelle zeigt: „Die hatten sich diesen Mann und diese Partei geholt. Die waren in den Krieg gezogen. Die hatten zugesehen, wie die Nachbarn abgeholt worden, und waren dann in die Wohnungen gegangen und hatten sich die Kaffehäferl geholt und nachher keine zurückgegeben. Die hatten es gewollt. Ein sauberes Salzburg. Ein judenfreies Salzburg” (*Nachwelt*. 291). Margarethe weist demnach ihren Vorfahren, ja überhaupt allen Österreichern, die in irgendeiner Weise am Zweiten Weltkrieg beteiligt waren – und das schließt auch unterlassene Hilfeleistung mit ein – die uneingeschränkte Schuld am Nationalsozialismus zu. Die Harschheit, mit der sie ihre Eltern, aber vor allem ihren Vater, anklagt, erinnert an den für die Väterliteratur der 1970er und 1980er charakteristischen vorwurfsvollen Ton. Laut Aleida Assmann verfolgen Autoren von Väterbüchern mit ihren Texten „die Konfrontation, die Auseinandersetzung, die Abrechnung mit dem Vater”, oder auch anders ausgedrückt: den Bruch mit der Kriegsgeneration. ("Geschichte im Familiengedächtnis" 159). Wie bereits eingangs erwähnt, argumentiert Assmann zudem, dass die Väterliteratur in den 1990er Jahren vom neuen Familienroman abgelöst worden sei, der sich durch den Wunsch der nachgeborenen Generation auszeichne, ihre Vorfahren verstehen zu wollen und statt des Bruchs mit den Älteren eine Kontinuität anzustreben, die sie für die Ausbildung ihrer eigenen Identität als unerlässlich betrachten ("Grenzen des Verstehens" 375). *Nachwelt*. ist also ein Beispiel für einen Text, der sowohl Elemente der Väterliteratur als auch des Familienromans vereint. Obwohl Margarethe über ihre Eltern sehr hart urteilt und keinerlei Empathie für deren Situation zeigt, ist sie sich der Bedeutung ihres Familienerbes für ihr gegenwärtiges Leben durchaus bewusst und lehnt dieses nicht einfach ab, sondern scheint vielmehr bemüht zu

sein, es zusammen mit den anderen Komponenten, die ihre Identität beeinflussen, z.B. ihre Rolle als Frau, Mutter und Ehefrau/Lebenspartnerin, in ihr derzeitiges Leben zu integrieren. Assmanns These, der neue Familienroman habe die Väterliteratur abgelöst, ist demnach sehr kritisch zu betrachten und in der verallgemeinernden Form nicht haltbar. Wie die Literaturwissenschaftlerin Ariane Eichenberg bezüglich Assmanns Definition des neuen Familienromans sehr treffend anmerkt, konstruiert Assmann eine Binarität von Väterbüchern und Familienroman, die in der von ihr beschriebenen Reinform nur selten vorkommt.²⁴ Die formale und thematische Vielfalt von *Nachwelt* sowie der anderen in der vorliegenden Arbeit untersuchten Werke können als Indiz für die Heterogenität des neuen deutschsprachigen – und damit auch österreichischen – Familienromans gewertet werden.

Margarethes Vorwürfe an die ehemaligen Täter und Mitläufer beschränken sich allerdings nicht nur auf deren Beteiligung an den Gräueln des NS-Regimes bzw. ihren fehlenden Widerstand daran, sondern auch auf deren Tendenz, ihre Vergangenheit nicht adäquat aufzuarbeiten. Die junge Österreicherin kritisiert dabei unter anderem das Verhalten ihrer Mutter, die ihren zukünftigen Mann erst nach dem Krieg kennenlernte und folgenden Umgang mit der Vergangenheit pflegte: „Die hatte auch nur wissen können, was er ihr erzählt hatte. Sie hätte sich mehr darum kümmern müssen. [...] Und sich nicht mundtot machen lassen“ (*Nachwelt*. 290). Der erste Satz dieses Zitats ist die einzige Stelle im Roman, an der Margarethe, was die Vergangenheitsaufarbeitung ihrer Eltern angeht, einen einigermaßen versöhnlichen Ton anschlägt. Der Eindruck, dass sie diesbezüglich doch etwas Sympathie für ihre Mutter empfindet, der wohl beim Leser

²⁴ Mehr dazu vgl. Kapitel 1 in Ariane Eichenberg, *Familie - Ich - Nation: Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane* (Göttingen: V&R unipress, 2009) 17-34.

deshalb aufkommt, weil beide Frauen vom Vater bzw. Ehemann geschlagen worden sind (*Nachwelt*. 292) und somit eine gewisse Loyalität füreinander empfinden, wird aber sofort wieder zerstreut. Für das innerhalb ihrer Familie praktizierte Schweigen über die NS-Vergangenheit scheint Margarethe keine Entschuldigung gelten zu lassen.

Margarethes Anschuldigungen richten sich also nicht nur gegen Männer. Sie gehen noch dazu über familiäre Grenzen hinaus. Die Dramaturgin macht insbesondere der römisch-katholischen Kirche schwere Vorwürfe, was deren Beitrag zur Vergangenheitsaufarbeitung des Nationalsozialismus in Österreich angeht. Anstatt den Gläubigen zu helfen, sich im Dialog mit diesem dunklen Kapitel der österreichischen Nationalgeschichte auseinanderzusetzen, setzen auch die Vertreter dieser Institution auf eisernes Schweigen, wie Margarethe behauptet. Den Fragen der nachgeborenen Generation wird lediglich mit Gebeten begegnet. Mit „diesen Gebeten, die die Nonnen ihnen schon im Kindergarten beigebracht hatten. Zu beten für alle, die im Krieg gewesen. Als wäre die Wahrheit des Mörders gleich schrecklich wie die Wahrheit des Gemordeten“, beschwert sich die junge Österreicherin (*Nachwelt*. 290). Da die Erzählerin in *Nachwelt*. zum Zeitpunkt ihrer Kalifornienreise 39 Jahre alt ist, kann man davon ausgehen, dass sie den Kindergarten um das Jahr 1955 herum besucht hat. Es handelt sich dabei um das Jahr, in dem der Österreichische Staatsvertrag unterzeichnet wurde. Wie aus politikwissenschaftlichen Arbeiten, wie der Heidemarie Uhls, hervorgeht, basiert dieser Vertrag auf der Gültigkeit der Opferthese, die das österreichische Volk fälschlicherweise in ihrer Überzeugung bestärkte, „zu moralischer und materialler Wiedergutmachung [weiterhin] nicht verpflichtet zu sein“ (*Zwischen Versöhnung und Verstörung* 85). In der weiter oben zitierten Äußerung Margarethes bringt die junge

Österreicherin ihren Unmut über die bei Tätern nicht selten anzutreffende Tendenz zum Ausdruck, ihr Leid mit dem der von den Nationalsozialisten verfolgten Menschen zu vergleichen, einen Akt, der moralisch absolut untragbar ist und selbst am Übergang zum Millennium noch zu beobachten ist.²⁵

Margarethes Empörung über die römisch-katholische Kirche, die trotz ihrer moralischen Verpflichtung die Opferthese unreflektiert an ihre Mitglieder weitergibt, ja sie ihnen gewissermaßen aufdrängt, geht allerdings noch weiter. An zwei verschiedenen Stellen im Roman erwähnt sie, wie sie sich als sechsjähriges Mädchen vom örtlichen Pfarrer in die Opferrolle gedrängt fühlte, da dieser ihr und anderen gleichaltrigen Mädchen von Nazis gedrehte KZ-Dokumentationen vorspielte und ihnen dann eiskalt mitteilte, dass dieses Böse auch in ihnen wohne (*Nachwelt*. 172).²⁶ Im sonnigen Kalifornien wird die schmerzvolle Erinnerung an dieses Kindheitserlebnis wieder wachgerufen. Margarethe erinnert sich, wie sie sich als Sechsjährige für die jüdischen Frauen im KZ geschämt hat:

Für ihr Nacktsein. Und besonders für die, die in die Kamera geschaut hatten. Deren Blick aufgenommen worden war. Deren Blick zu sehen gewesen war. Auf die sie auf die Leinwand mit dem Blick des Nazifilmers gesehen hatte. Vom katholischen Pfarrer gezwungen, mit dem Blick des SS-Mannes zu sehen, sechsjährig. Sich für die Opfer mit den Opfern genieren hatte müssen. Ihr niemand den Luxus der Empörung zukommen

²⁵ Vgl. dazu die Figur Algis Munkaitis alias Lucas Kralikauskas in Haslingers *Das Vaterspiel* (Kapitel IV.2.1 der vorliegenden Arbeit).

²⁶ In einem Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks verrät Streeruwitz, dass es sich bei diesen zwei in *Nachwelt* dargestellten Szenen um authentische Ereignisse aus ihrer eigenen Kindheit handelt. Ihr Urteil über diese Erlebnisse fällt erwartungsgemäß sehr harsch aus: „Im nachhinein empfinde ich die Vorführung von KZ-Filmen in jungen Jahren als einen der schlimmsten, gegen mich gerichteten Akte, weil er eine Sechsjährige in Verzweiflung stößt. So unbehütet Schrecklichkeiten ausgesetzt zu sein, kann nur in der Selbstausslöschung enden“ (Jocks 21).

hatte lassen. Wie entschlug man sich dieser Erbschaft. Wie das ertragen.
(*Nachwelt*. 382)

Margarethe weist an dieser Stelle auf ihr Trauma als nachgeborene Österreicherin hin. Ihr wird die Last für Taten aufgebürdet, die ihre Vorfahren und andere an den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges beteiligte Landsleute begangen haben. Ein für die erfolgreiche Vergangenheitsaufarbeitung aller Generationen nötiges Gespräch zwischen den Generationen bleibt aus. Stattdessen werden die Kinder mit diesem brutalen und rücksichtslosen Verhalten völlig überfordert. Besonders traumatisch scheint für Margarethe die Tatsache zu sein, dass sie dazu genötigt worden ist, das Geschehen im KZ durch den Blick eines Mannes wahrzunehmen. Der Problematik des männlichen und des weiblichen Blickes hat Streeruwitz auch in ihrem literaturtheoretischen Werk Beachtung geschenkt. Sie beschreibt das sich daraus für die Frau ergebende Dilemma in den *Tübinger Poetikvorlesungen* wie folgt: „Wenn Frauen keinen Blick haben, dann können sie nichts sehen. Dann gibt es nichts zu beschreiben. Wenn also das Gesehene über den Männerblick wahrgenommen wird, dann kann dieses Gesehene auch nur mit der Männersprache beschrieben werden“ (Streeruwitz *Sein. Und Schein*. 22).

Das Durcharbeiten dieser Szene ist somit für Margarethe allein schon deshalb äußerst schwierig, weil sie dem weiblichen Geschlecht angehört. Die Erzählerin ist daher auf der Suche nach einem alternativen Zugang zu ihrer Familiengeschichte, und damit auch der österreichische Nationalgeschichte, die ihr der örtliche Priester auf so grausame Art und Weise aufzubürden suchte. Mit *Nachwelt*. zeigt Streeruwitz dem Leser, wie so ein alternativer Zugang aussehen könnte. Der Rückgriff auf einen fragmentarischen, sich durch einen stakkatoartigen Rhythmus auszeichnenden Sprachgebrauch kann als ein

möglicher Lösungsversuch gedeutet werden. Die unvollständige Syntax eignet sich hervorragend dazu, den bruchstückhaften und nicht abschließbaren Charakter des Prozesses der Vergangenheitsaufarbeitung sichtbar zu machen.

Was ihre Familienvergangenheit angeht, hegt Margarethe den größten Groll gegen ihren Vater. Seine Gefühlskälte und seinen Hang zur häuslichen Gewalt glaubt sie eindeutig auf seine Enttäuschung über den Niedergang des Dritten Reiches zurückführen zu können. „Und der Vater.“, erklärt sie an der betreffenden Stelle, „Der hatte sich an den Frauen gerächt. An der Mutter. An ihr. In der Kleinfamilie. Da konnte ein Vater seine politische Wut austoben. Der Wut freien Lauf. Dafür gab es die Kleinfamilie ja. Sie hatte er geschlagen. Nicht schlimm. Nur so“ (*Nachwelt*. 291-92). Die Unfähigkeit des Vaters, die Niederlage zu akzeptieren, dominiert von da an das Familienleben.

Der Situation der Täterkinder in Deutschland widmet sich der amerikanische Germanist Eric L. Santner in seinem Werk *Stranded Objects: Mourning, Memory, and Film in Postwar Germany*. Santner beschäftigt sich unter anderem mit den Schwierigkeiten, denen die nachgeborenen Generationen ausgesetzt sind, die in einem Haushalt mit traumatisierten Familienmitgliedern leben. Er fasst die innerhalb dieser Familien zu beobachtenden Probleme wie folgt zusammen:

For these traumatized parents, the family became the primary site where a damaged self could be refurbished, could be respecularized under the mirroring gazes of spouse and offspring. That is, the family was used as a sort of looking glass that would magically make one whole again, give oneself back to oneself, if only as an image. In this way the second

generation was blackmailed into complicity with the parents' inability to mourn. (Santner 37)

Diese Beobachtung trifft natürlich ebenso auf die Nachfahren der Täter in Österreich zu. Sie werden zum Opfer des Unvermögens ihrer Väter, die Niederlage zu akzeptieren, die mit der Schwächung ihres Selbstwertgefühls einhergeht, das sie nun andernorts, nämlich innerhalb ihrer Familien, zu stärken suchen. Die Familie ist demnach für die ehemaligen Verbrecher der einzige Ort, an dem sie über Andere unangefochten Kontrolle ausüben können. Margarethes stark ausgeprägte Abneigung gegen ihren Vater überrascht daher nicht wirklich. Sie geht sogar so weit, ihm eine gewisse Schuld für das Scheitern ihrer Liebesbeziehungen zuzuweisen (*Nachwelt*. 179).

3.3 Margarethe Doblinger und ihr Neuanfang

Wie gesagt befindet sich Margarethe zu Beginn ihres Amerikaufenthalts in einem angeschlagenen Zustand, da sich ihr Lebensgefährte Helmut in letzter Minute dazu entschlossen hat, die gemeinsame Reise nach Kalifornien abzusagen und stattdessen in Wien zu bleiben, um sich um seine Stieftochter zu kümmern. Die intensive Beschäftigung mit dem Leben Anna Mahlers regt Margarethe nicht nur zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte – und damit auch einem Stück österreichischer Nationalgeschichte – an, sondern bringt sie auch dazu, ihre Rolle als Frau/Lebenspartnerin zu überdenken. Ähnlich wie die verstorbene Bildhauerin hat sich auch Margarethe bisher von einer Beziehung in die nächste gestürzt. „Verliebt sein bis jetzt die einzige Möglichkeit gewesen, dieses Gefühl [der Sehnsucht] niederzuringen.

Auszufüllen. Aufzufüllen. Zu verdrängen“ (*Nachwelt*. 29), erklärt sie. Dabei weiß sie gar nicht, wonach sie sich sehnt. Margarethe hat bisher geglaubt, diese Leere in sich durch eine Beziehung zu einem Mann füllen zu können. Fernab ihrer Heimat macht sie die schmerzliche Erkenntnis, dass sich ihr Wunsch nie erfüllt hat. Stattdessen „[h]atte [sie] in keiner ihrer Liebesgeschichten eine Rolle gespielt. War diesen Männern sowieso unbekannt geblieben“ (*Nachwelt*. 160). Während ihres Amerikaaufenthalts, der sie sowohl durch die Beschäftigung mit dem Leben einer anderen Frau als auch durch ihren mutigen Versuch der Aufarbeitung ihrer Familienvergangenheit persönlich wachsen lässt, kommt sie zu der Einsicht, dass sich ihr Wunsch nach Freiheit, der, wie beispielsweise ihr kompromissloses Bestehen auf ihre finanzielle Unabhängigkeit zeigt, im Widerspruch zu ihrer Angst vor dem Alleinsein steht. Mit jedem Tag, den sie in Kalifornien verbringt, findet sie sich mehr mit ihrem Schicksal als nachgeborene Tochter ehemaliger Nazis ab, die in einem gefühlskalten Elternhaus aufgewachsen ist, ihre Eltern nicht mehr zur Rechenschaft ziehen kann und sich als Folge davon in einer emotionalen Unfreiheit befindet. Die Akzeptanz ihres Erbes trägt zur Stabilisierung ihrer Persönlichkeit bei. Sie macht ihre Zufriedenheit immer weniger von Männern abhängig. Dies kann man unter anderem daran sehen, dass ihre emotionale Abhängigkeit von Helmut mit jedem Tag, der vergeht, abnimmt. Während sie in den ersten Tagen ihres Kalifornienaufenthalts voller Sehnsucht auf seine Anrufe wartet, geht sie im Lauf der Zeit dazu über, diese nicht anzunehmen und/oder nicht zurückzurufen (*Nachwelt*. 216). Letztlich trifft sie im Hinblick auf die Beziehung zu diesem Mann folgende Entscheidung: „Sie würde nach Wien zurückfahren. Und reden mit ihm. Das mußte sein. Aber sie würde ihn nicht mehr mit Verständnis kastrieren. Sie würde aushalten, was komme. Sich nicht in einen

Kompromiß wegducken. In etwas Geflicktes retten” (*Nachwelt*. 237). Margarethe scheint zu einem größeren inneren Gleichgewicht gefunden zu haben. Streeruwitz lässt ihre Erzählerin demnach im Verlauf des Romans in mehrerlei Hinsicht reifen. Das Überdenken ihrer Rolle als Mutter und Frau/Lebenspartnerin sowie ihre intensive Auseinandersetzung mit ihrem familiären Erbe führen zu Änderungen in ihren Beziehungen und einer reflektierteren Haltung zu ihrer Familienvergangenheit. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass Streeruwitz ihre Protagonistin in *Nachwelt*. das Biografieprojekt aufgeben lässt, obwohl deren finanzielle Unabhängigkeit von diesem Projekt abhängt. Nach traditionellem, d.h. männlichem Verständnis, ist die Erzählerin, was ihr berufliches Fortkommen angeht, beruflich gescheitert. Diesem Scheitern stellt Streeruwitz die positive persönliche Entwicklung der Protagonistin entgegen. Auch diese Feststellung macht *Nachwelt*. zu einem der interessantesten Texte der zeitgenössischen österreichischen Literatur, der somit nicht nur in thematischer und formeller Hinsicht, sondern auch, was die Entwicklung der Erzählerin angeht, als äußerst innovativ bezeichnet werden kann.

4. Über die Biografie und andere Unmöglichkeiten

Wie bereits eingangs erwähnt, schreibt Streeruwitz in *Nachwelt*. gegen die weit verbreitete Vorstellung an, dass sich ein Menschenleben in einer Biografie adäquat abbilden lässt. Der Entschluss ihrer Protagonistin gegen Ende des Familienromans, das Biografieprojekt über Anna Mahler nicht zu Ende zu führen, ist eine Erfahrung, die auch Streeruwitz gemacht hat. In einem Interview mit dem Journalisten Günter Kaindlstorfer

begründet sie ihre Entscheidung wie folgt: „Es erschien mir unangebracht, ein Urteil über ein Leben zu fällen. Das muss zwangsweise ein hochmütiges Unterfangen sein. [...] Eine Biografie zu schreiben, muß immer eine Anmaßung bleiben“ (Kaindlstorfer "Isabel Allende produziert politischen Stillstand"). Die detaillierte Darstellung des Lebens eines Menschen, den sie noch dazu nur aus Archiven sowie Gesprächen mit anderen kennt, erscheint ihr ein Ding der Unmöglichkeit. Ihre Ablehnung der Biografie als literarische Gattung spricht Streeruwitz auch in einem anderen Interview an. Auf die Frage ihres Gesprächspartners Hilmar Klute, ob es denn ihrer Meinung nach zeitgemäßer sei, nur noch „gebrochene Biografien“ zu schreiben, gibt die Österreicherin folgende Antwort: „Biographien schreiben hat überhaupt etwas mit Lüge zu tun, weil es ja immer eine Auswahl von Fakten bedeutet. Weglassen von Dingen, die für die beschriebene Person wichtig sind. Es kann immer nur eine Form von Annäherung sein“ (Streeruwitz "Die Wolke Alma Mahler" 17). Sich der gängigen Praktik, selektive Biografieschreibung zu betreiben, die nicht ohne Fiktionalisierung auskommt, will sie sich nicht anschließen.

Streeruwitz bringt ihre kritische Haltung zur Gattung Biografie in *Nachwelt.* auf mehreren Ebenen zum Ausdruck. Da ist zum einen das Motiv für die Veröffentlichung der Anna-Mahler-Biografie. In Streeruwitz' Roman wird mehrmals erwähnt, dass besonders Manon das Erscheinen einer solchen Biografie am Herzen liegt (*Nachwelt.* 30; 371). Sie ist diejenige, die Margarethe bei der Auswahl der Gesprächspartner behilflich ist und ihr darüber hinaus zusätzliche Informationen über ihre verstorbene Freundin sowie das Leben der Exilanten in Südkalifornien gibt. Margarethes Gespräch mit Christine Hershey, an dem auch Manon aktiv teilnimmt, kann der Leser entnehmen, was Anna Mahler vom Vorhaben ihrer Freundin hielt, das ihr diese demnach bereits vor deren

Tod mitteilte. „Nobody should write a sentence about me“ (*Nachwelt*. 189), sagte sie zu Manon, die diesen Wunsch dennoch nicht respektiert hat. Sie erklärt Margarethe und Christine ihre Entscheidung folgendermaßen: „Die Anna wollte es wirklich nicht, und dann habe ich mir gedacht, falls es der Anna irgendwie hilft. Daß sie ein bisserl mehr berühmt wird und daß jemand anderer mehr weiß über sie, dann o.k. Nur daß der Name berühmt wird. Daß sie nicht nur die Tochter war“ (*Nachwelt*. 189). Ihre Entscheidung, doch an diesem Biografieprojekt festzuhalten, mag auf den ersten Blick als eine gut gemeinte Tat erscheinen. Schließlich erwähnen mit Ausnahme von Ernst Krenek alle der von Margarethe Befragten, wie unglücklich Anna Mahler über die ausbleibende Anerkennung für ihre Kunst gewesen sei. Positiv gelesen ist Manons Einsatz für die Weitergabe von Anna Mahlers Lebensgeschichte an gegenwärtige und künftige Generationen ihr Versuch, den zu Lebzeiten unerfüllten Wunsch ihrer Freundin posthum zu erfüllen. Da aber jene vor ihrem Ableben Manon ausdrücklich mitgeteilt hat, dass sie gegen ein derartiges Werk ist, kann man nicht umhin, das Anna-Mahler-Biografieprojekt als ein Unternehmen zu bezeichnen, das in erster Linie von den gegenwärtigen Interessen und Bedürfnissen Außenstehender bestimmt wird. Mit der Darstellung dieses Bruchs zwischen den Wünschen der Verstorbenen und den Angehörigen der *Nachwelt* gelingt es Streeruwitz, die von ihr auch an anderer Stelle kritisierte Subjektivität der Biografie sogar auf der außertextlichen Ebene dieser Gattung nachzuweisen.

Dass das in *Nachwelt*. dargestellte Anna-Mahler-Biografieprojekt eine durch und durch gegenwarts- und interessengebundene Angelegenheit darstellt, zeigt sich auch an den bereits mehrmals angesprochenen, verschiedenen Interpretationen, die die

ehemaligen Freunde und (Ex-)Männer vom Leben der Bildhauerin anfertigen.²⁷ Margarethe nennt folgenden Grund als eine ihrer größten Herausforderungen bei den Recherchen für die Anna-Mahler-Biografie: „Und die Anna Mahler von Manon eine ganz andere Person als die Anna Mahler von Christine Hershey. Jede ihre eigenen Wünsche auf Anna Mahler übertragen“ (*Nachwelt*. 200). Voller Entsetzen stellt Margarethe fest, dass selbst ihre eigene Einstellung zu der verstorbenen Exilantin nicht wirklich objektiv ist. Zu viele Parallelen existieren zwischen ihrem Leben und dem der Bildhauerin. Ähnliche Erfahrungen im Elternhaus, aber auch als Frau und Lebenspartnerin, lassen in ihr ein Gefühl der Sympathie für ihr Forschungsobjekt entstehen. Gleichzeitig verspürt sie große Abneigung für die Verstorbene aufgrund der Art und Weise, wie diese ihre Kinder behandelt hat (*Nachwelt*. 34). Auch das Ausbleiben der Anerkennung für Anna Mahlers bildhauerisches Werk überrascht die Österreicherin nicht wirklich, da selbst sie die Skulpturen ästhetisch nicht ansprechen (*Nachwelt*. 336-37). Margarethe beschreibt ihr größtes Problem bei der intensiven Beschäftigung mit Anna Mahlers Leben wie folgt: „Sie war dem Gegenstand der Beschreibung immer viel zu nah“ (*Nachwelt*. 212). Die neutrale Erzählperspektive, wie sie traditionellerweise in einer Biografie erwartet wird, wird in *Nachwelt*. von einer subjektiven, „entschieden weibliche[n] Perspektive abgelöst“ (Kedveš 29).

Streeruwitz präsentiert dem Leser mit dem in *Nachwelt*. dargestellten Biografieprojekt ein Beispiel für eine feministische Biografie. In der feministisch geprägten Literaturwissenschaft kann man über diese Subgattung, die besonders in den 1990er Jahren das Interesse der Wissenschaftler weckte, Folgendes nachlesen:

²⁷ Vgl. dazu Kapitel V.5 der vorliegenden Arbeit.

Traditional conventions of the writing of lives, such as the claims to objectivity, accuracy, truth, accountability, validity, and worthiness of the subject, prove inadequate in view of feminist projects that question whether so-called scientific objectivity is possible or even desirable. Instead, the blurring of borders between history and fiction is acknowledged, and what used to pass for historical fact is regarded as the biographer's construct. An awareness of the biographer's personal involvement in the process of telling another's life story, be it as researcher or editor, reveals to the reader the unavoidability of bias in the process. (Berroth 50)

Die traditionelle Biografieschreibung, die nach wie vor an der Möglichkeit einer objektiven und nicht fiktiven Abbildung eines Menschenlebens festhält, auch wenn sich dies in der Praxis oft nicht realisieren lässt, wird dabei als ein gewöhnlich von männlichen Biografen angestrebtes Unternehmen betrachtet (Braunbeck 47). Margarethe dagegen ist sich durchaus bewusst, dass es sich bei ihrer Biografie über Anna Mahler – würde sie sie anfertigen – um ein künstliches Konstrukt handeln würde, das niemals der historischen Figur gerecht werden könnte. Mit zunehmender Zeit kommt deshalb der nachgeborenen Österreicherin ihr Projekt immer fragwürdiger vor und sie beschließt, die Biografie nicht zu schreiben. Auf diesen Entschluss hin empfindet sie interessanterweise eine große Erleichterung. „Margarethe war glücklich. Sie mußte nicht mehr diese vielen Wirklichkeiten in Sätze zwingen. Urteile. Diese Leben anderer ausdeuten. [...] Sie fühlte sich befreit“ (*Nachwelt*. 371). Eine große Last scheint von ihr abgefallen zu sein. Guter Dinge tritt sie ihre Rückreise nach Österreich an.

Mit *Nachwelt.* präsentiert Streeruwitz dem Leser eine alternative, feministische Form der Biografieschreibung, bei der nicht mehr allein das Biografieobjekt im Mittelpunkt steht, sondern auch die Biografin selbst. Die Germanistin Britta Kallin sieht in diesem Punkt die Einzigartigkeit von Streeruwitz' Roman und beschreibt diese wie folgt: „die Einbindung eines Ich, einer fiktiven Figur, zusätzlich zum anderen, zum biographischen Objekt. Nicht allein die Biographin, sondern eine Reihe von anderen Stimmen beschreiben Anna Mahlers Leben“ (444). Demnach kann man *Nachwelt.* als den Versuch einer polyphonen Biographie deuten, die dem Leser nicht nur einen Einblick in das Leben Anna Mahlers und Margarethe Doblingers gibt, sondern darüber hinaus unsere Aufmerksamkeit auf politische und gesellschaftliche Missstände in Österreich und den USA lenkt.

Wie man es von einer eifrigen Österreichkritikerin wie Streeruwitz erwartet, gibt es in *Nachwelt.* zahlreiche Stellen, an denen die Autorin ihren Unmut über die Zustände in ihrem Heimatland kund tut. Da sind zum einen die bereits an anderer Stelle näher erläuterten Vorwürfe an die katholische Kirche, was deren Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit eines Großteils ihrer Mitglieder angeht. Anstatt die eigene Position zum NS-Regime kritisch zu hinterfragen und den Gläubigen bei individuellen Versuchen der Vergangenheitsaufarbeitung beizustehen wird die Mitschuld auf die nachgeborene Generation abgewälzt.²⁸ Der Kirche wirft die Erzählerin zudem die

²⁸ Wie man historischen Arbeiten zur Einstellung der katholischen Kirche zum Zweiten Weltkrieg und Holocaust entnehmen kann, versuchte sich diese nach dem Krieg mit dem Hinweis auf einzelne oppositionelle Taten als eine dem Widerstand verpflichtete Institution zu stilisieren. Unerwähnt bei diesen Rechtfertigungsversuchen blieb dabei die mittlerweile als unangefochten geltende Tatsache, dass es zwischen dem Weltbild der Kirche und dem des Nationalsozialismus zahlreichen Übereinstimmungen gab. Beide können als antidemokratisch, antikommunistisch und antisemitisch bezeichnet werden, wodurch sich nach heutigen Erkenntnissen das Schweigen der Kirche zur Judenverfolgung und die allgemeine Unterstützung des Krieges erklären lässt. Mehr dazu vgl. Heidemarie Uhl, *Zwischen Versöhnung und*

nachteilige Behandlung von Mädchen vor (*Nachwelt.* 96). Die Unterdrückung der Frau auf allen gesellschaftlichen Ebenen, auch außerhalb Österreichs, ist ein Thema, das Streeruwitz in ihrem ganzen Werk heftig kritisiert.

Auch die österreichische Regierung verschont die Schriftstellerin nicht. So lässt sie Margarethe in *Nachwelt.* einen Anruf ins österreichische Kulturinstitut in L.A. tätigen. Der Angestellte dort ist zur Erzählerin so lange nett, bis diese es wagt, folgende Frage zu stellen: „Ob Anna Mahler Entschädigungszahlungen vom österreichischen Staat bekommen hätte“ (*Nachwelt.* 177). Eine Antwort darauf bleibt aus, da das Telefonat von Margarethes Gesprächspartner abrupt beendet wird. Streeruwitz kritisiert also in ihrem Roman den in Österreich weit verbreiteten Unwillen, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auch finanziell auseinanderzusetzen, sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene.

Wie gesagt lenkt die österreichische Autorin zudem die Aufmerksamkeit des Lesers auf die sozialpolitischen Missstände in den USA. Was die Vergangenheit angeht, sind diesbezüglich der bereits erwähnte, von Dr. Hansen scharf verurteilte, amerikanische Antisemitismus der 1940er Jahre (*Nachwelt.* 44) zu nennen. Kritik an den gegenwärtigen Zuständen in der neuen Heimat der Exiljuden wird unter anderem über den in diesem Land praktizierten Umgang mit Einwanderern laut. Wieder ist es Dr. Hansen, der seinem Misstrauen darüber Luft macht. Er berichtet, dass einem halb kubanischen Freund und dessen mexikanischen Kollegen nur sehr wenig bzw. gar kein Weihnachtsbonus gezahlt worden sei. Der eigentliche Weihnachtsbonus sei, „daß er sie [bei der Einwanderungsbehörde] nicht anzeige“ (*Nachwelt.* 52), habe der Auftraggeber des

Verstörung: Eine Kontroverse zur historischen Identität Österreichs fünfzig Jahre nach dem „Anschluß“ (Wien: Böhlau, 1992) 142.

Projekts verächtlich gesagt. Darüber hinaus verweist Streeruwitz auch auf (oft kontroverse) Themen des politischen Tagesgeschehens, die sie dem Leser meist in der Form von Zeitungsüberschriften präsentiert, die sie Margarethe in Lokalen oder auch im Hotelzimmer lesen lässt. So verfolgt die Erzählerin beispielsweise während ihres ganzen Aufenthalts in den USA die Entwicklung Deutschlands nach dem Mauerfall. Außerdem finden sich Verweise auf besonders schreckliche Fälle systematischen Kindesmissbrauchs in Kalifornien (*Nachwelt*. 297), sowie Debatten um die Todesstrafe (*Nachwelt*. 70) und das Sprayen von Malathion über dem Großraum von Los Angeles (*Nachwelt*. 210), um nur ein paar weitere Beispiele zu nennen.

Nachwelt. ist zweifelsohne einer der komplexesten Texte, den die österreichische Literatur um die Jahrtausendwende herum hervorgebracht hat. Wie meine Untersuchung dieses Romans zeigt, zeichnet sich dieses Werk durch eine enorme thematische und formelle Vielfalt aus. Es verbindet die Auseinandersetzung einer nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Tochter eines aktiven Nazis mit ihrer Familienvergangenheit mit dem Schicksal jüdischer Exilanten in Südkalifornien. Interessant ist dabei nicht nur die Verquickung dieser beiden unterschiedlichen Ausgangssituationen, sondern auch der ausschließliche Fokus auf die weibliche Wahrnehmung, was die Vergangenheitsaufarbeitung und die sozialen Rollen der Frau angeht. 1992, als Streeruwitz noch am Beginn ihrer schriftstellerischen Karriere stand, beschrieb sie die Bedeutung des Schreibens in ihrem Leben wie folgt: „Schreiben [ist] für mich Trauerarbeit und Anti-Verdrängungsprozess in einem, zwei Dinge, die man in unserer Kultur nicht beherrscht und auch nicht lernt“ (Lohs). *Nachwelt*. kann als ein Text gelesen

werden, der zeigt, wie 45 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eben diese beiden Prozesse für eine Nachgeborene aussehen können.

Kapitel VI: Schlussbemerkung

Wie einleitend erwähnt wurde, schreibt Jorge Semprun, was die Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Schrecken des Zweiten Weltkrieges angeht, vor allem dem Schaffen nachgeborener Schriftsteller eine große Bedeutung zu. Die vier in dieser Studie untersuchten Familienromane sind das beste Beispiel für die Richtigkeit seiner These. Sie stellen das Leben verschiedener Individuen in ihrem familiären Kontext dar und bilden zugleich ein Stück österreichischer Nationalgeschichte ab. Diese Texte sind als ein wichtiger Teil des kulturellen Gedächtnisses Österreichs zu verstehen. Dank ihres zeitlichen, räumlichen und emotionalen Abstandes zum Holocaust und zur Epoche des Nationalsozialismus entwickeln Eva und Robert Menasse, Haslinger und Streeruwitz einen eigenen Modus der Auseinandersetzung mit diesem Abschnitt der Zeitgeschichte, der sich von dem der früheren Autorengeneration unterscheidet. Dabei steht bei den Nachfahren der Opfer weniger der Inhalt der Traumata ihrer Eltern und Großeltern bzw. bei den Nachfahren der Täter und Mitläufer weniger das detaillierte Wissen über die von ihren Eltern bzw. Großeltern begangenen Verbrechen im Vordergrund. Das Interesse der Nachfahren liegt vielmehr auf der Art und Weise, wie die Erinnerung an die Familienvergangenheit im Austausch zwischen den verschiedenen Generationen aufrechterhalten oder zu unterbinden versucht wird.

Dem Leser dieser Romane wird außerdem vor Augen geführt, wie unterschiedlich sich die Erinnerungsarbeit verschiedener Individuen gestalten kann, die derselben Generation angehören und/oder sich durch einen ähnlichen Familienhintergrund (Täter und Mitläufer vs. Opfer) auszeichnen. So unterschiedlich die Figuren mit ihrer

Vergangenheit auch umgehen mögen, insgesamt lässt sich jedoch vermerken, dass sich der bei einem Großteil der Täter und Mitläufer zu beobachtende, fehlende Bereitschaft, ihr vergangenes Verhalten kritisch zu reflektieren, und der bei vielen Opfern ausgeprägte Widerwillen bzw. ihre Unfähigkeit, die Vergangenheit aufzuarbeiten, nachteilig auf die intergenerationellen Beziehungen und damit auf das gegenwärtige Leben aller Familienmitglieder auswirkt. Zu dieser Erkenntnis kommen fast alle in den vier hier untersuchten Familienromanen dargestellten nachgeborenen Protagonisten. Darüber hinaus kommen diese zu der Einsicht, dass die Annahme ihres familiären Erbes – darunter verstehe ich nicht die Übernahme von Verantwortung für die von ihren Verwandten begangenen Verbrechen bzw. im Fall der Nachfahren von Holocaustüberlebenden die Übernahme der traumatischen Symptome ihrer Verwandten, sondern eine affektive Aufarbeitung ihrer Familienvergangenheit – zu einem gewissen Grad neben der kognitiven Bewältigung notwendig ist, um in ihrer persönlichen Entwicklung fortzuschreiten und sich in der österreichischen Gesellschaft positionieren können. Wie die vorliegende Arbeit zeigt, ist die Frage nach der eigenen Identität besonders stark bei den Kindern und Enkeln von Holocaustüberlebenden ausgeprägt. Die hier untersuchten österreichischen Familienromane können somit auch als eine Antwort auf die Frage, warum über 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges selbst von den Nachgeborenen auch auf individueller Ebene Erinnerungsarbeit geleistet werden muss, gedeutet werden. Die Darstellung verschiedener Möglichkeiten, wie Familiengeschichte im 21. Jahrhundert erinnert werden kann, weckt beim Leser dieser Texte das Bedürfnis, sich selbst auf die Suche nach einem neuen Zugang zur eigenen Familienvergangenheit zu begeben. Das Erneuern der Erinnerung, wie Semprun sie

fordert, kann also beginnen.

Der zeitgenössische österreichische Familienroman zeichnet sich sowohl durch eine thematische als auch durch eine formale Vielfalt aus. Neben der Darstellung der NS-Vergangenheitsthematik enthalten die hier untersuchten Werke zudem scharfe Kritik an verschiedenen sozialpolitischen Gegebenheiten in Österreich. So werden in diesen Werken unter anderem das problematische Mit- und Nebeneinander von jüdischen und nicht-jüdischen Bürgern (E. und R. Menasse), die diskriminierende Behandlung von Ausländern (E. Menasse), die Einstellung der römisch-katholischen Kirche zur NS-Vergangenheit und zur Stellung der Frau (Streeruwitz) sowie das Verhalten der Sozialdemokraten in Österreich (Haslinger) thematisiert. Gemeinsam ist den vier in dieser Dissertation behandelten Autoren zudem, dass sie ihr Augenmerk auch auf andere Länder und deren Bewohner richten, indem sie außerhalb ihres Heimatlandes liegende Schauplätze in ihre Romanhandlung integrieren. Die Einbettung der österreichischen Gegebenheiten in einen globalen Kontext gehört meines Erachtens zu den größten Innovationen des zeitgenössischen österreichischen Familienromans.

Dazu kommt die formale Vielfalt der in dieser Arbeit analysierten Familienromane. Eva und Robert Menasse, Haslinger und Streeruwitz bedienen sich verschiedener narrativer Techniken, um die Komplexität der Erinnerungsthematik auch auf textueller Ebene abzubilden. In diesem Zusammenhang sind die in *Vienna* vorherrschende nichtlineare Erzählstruktur, die in *Die Vertreibung aus der Hölle* anzutreffende Parallelführung zweier, in verschiedenen Jahrhunderten und an verschiedenen Orten angesiedelter Handlungsstränge, die in *Das Vaterspiel* zu beobachtende Einstreuung von in sachlich-nüchternem Ton verfassten Protokollen in den

sich durch diverse Rückblenden auszeichnenden fiktiven Bericht eines Anti-Helden, sowie das Abwechseln von fiktiven Tagebucheinträgen und authentischen Transkriptionen von Interviews in *Nachwelt*. zu nennen. Während diese Mittel in den Werken der Geschwister Menasse dazu beitragen, den traumatischen Charakter des Familiengedächtnisses hervorzuheben, dienen sie in den Texten von Haslinger und Streeruwitz vielmehr dazu, den Unterschied zwischen Fakten und Fiktion auch visuell zu betonen.

Obwohl alle vier Schriftsteller nicht-traditionelle Erzähltechniken in ihre fiktiven Werke einbauen und ihnen allen das Schaffen eines globalen Werkes am Herzen liegt, gibt es doch einen entscheidenden Unterschied zwischen den in dieser Studie besprochenen, österreichischen Autoren jüdischer Abstammung und denen nicht-jüdischer Abstammung. Während die ersteren, was ihre jüdischen Charaktere angeht, ihrer Imagination freien Lauf lassen und, wie es vor allem Eva Meansse tut, nicht oft genug betonen können, wie viel sie doch trotz autobiografischer Vorlagen beim Verfassen ihrer Werke erfunden hätten (Loch), sprechen sich die nicht-jüdischen Autoren, was die Darstellung jüdischer Schicksale angeht, kategorisch gegen den Gebrauch von reiner Fiktion aus. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, hat sich Haslinger bei der Formung der Lebensgeschichte des Holocaustüberlebenden Jonas Shtrom auf authentische jüdische Familienschicksale gestützt, die im Rahmen der im United States Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. gezeigten Ausstellung “Hidden History of the Kovno Ghetto Project” der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden waren. Streeruwitz ist in dieser Hinsicht noch kompromissloser und verwendet für die Darstellung von Anna Mahlers Leben ausschließlich Original-Transkriptionen von

Gesprächen, die sie selbst mit Freunden der verstorbenen Künstlerin geführt hat. Sie hat eine genaue Vorstellung davon, wie ihre Aufgabe als nachgeborene Autorin auszusehen hat. In einem Interview mit ihrer Doktormutter Helga Kraft und der ebenso an der University of Illinois at Chicago lehrenden Dagmar Lorenz äußert sich Streeruwitz über ihre Pflicht, das bisher Verschwiegene „lesbar zu machen“ (228). Des Weiteren erklärt sie an dieser Stelle: „Ich kann aber keinen Primärbeitrag leisten, und ganz entschieden darf ich das auch nicht, ich darf das auch nicht in meiner Literatur. Auf *Nachwelt* bezogen verwende ich authentische Interviews aus jener Zeit und erfinde nicht selbst Geschichten, die in diese Zeit hineinragen“ (Lorenz und Kraft 228). In den Werken von nicht-jüdischen Autoren ist demnach das Verhältnis von Fakten und Fiktion genau festgelegt. Als Nachfahren von ehemaligen Tätern und Mitläufern verspüren sie dem Schicksal der Opfer gegenüber eine gewisse moralische Verantwortung.

Mit der vorliegenden Arbeit hoffe ich, einen Beitrag zur differenzierten Untersuchung des zeitgenössischen österreichischen Familienromans, der aufgrund der in Österreich und Deutschland voneinander abweichenden historischen und sozialpolitischen Entwicklungen keinesfalls mit dem neuen deutschen Familienroman gleichgesetzt werden darf, geleistet zu haben. Da es sich bei der Beschäftigung mit der neuen österreichischen Erinnerungsliteratur nach wie vor um ein relativ unerforschtes Thema handelt, kann man nur hoffen, dass sich ihm weltweit immer mehr Wissenschaftler widmen werden. Das Verhältnis von Fakten und Fiktionen im Werk nicht-jüdischer Autoren oder der Vergleich des Werkes der zweiten Autorengeneration mit dem literarischen Schaffen der dritten Generation, der Autoren wie Arno Geiger sowie Vladimir Vertlib angehören, und zu der ja aufgrund ihres Alters auch Eva Menasse

streng genommen gerechnet werden muss, sind nur zwei Beispiele für Forschungsprojekte, die auf der vorliegenden Studie aufbauen könnten. Da die offizielle Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in Österreich erst vor weniger als 20 Jahren begonnen hat, darf man gespannt sein, wie sich der Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs in diesem Land weiterentwickeln wird.

Literaturverzeichnis

"Naschmarkt Wien". Gablitz bei Wien. Wien-konkret Medien GmbH. 22. Februar 2010.

[<http://www.wien-konkret.at/sehenswuerdigkeiten/naschmarkt/>](http://www.wien-konkret.at/sehenswuerdigkeiten/naschmarkt/).

Wendepunkte und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte. Sonderband der Informationen zur Politischen Bildung. Innsbruck: Forum Politische Bildung, 1998.

Agazzi, Elena. "Familienromane, Familiengeschichten und Generationenkonflikte. Überlegungen zu einem eindrucksvollen Phänomen." *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung.* Hg. Cambi, Fabrizio. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. 187-203.

Aichinger, Ilse. *Die größere Hoffnung.* 1948. Frankfurt/Main: Fischer, 1991.

Anderson, Benedict. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism.* New York: Verso, 1991.

Assmann, Aleida. *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur.* Wiener Vorlesungen im Rathaus 117. Hg. Ehalt, Hubert Christian. Wien: Picus, 2006.

---. "Geschichte im Familiengedächtnis: Private Zugänge zu historischen Ereignissen." *Neue Rundschau: Historische Stoffe* 118 1 (2007): 157-76.

---. "Grenzen des Verstehens. Generationsidentitäten in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur." *Familiendynamik* 30 4 (2005): 370-89.

- . "Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman." *Generationen: Erfahrung - Erzählung - Identität*. Hg. Kraft, Andreas und Mark Weißhaupt. Historische Kulturwissenschaft 14. Konstanz: UVK, 2009. 49-69.
- Assmann, Aleida und Ute Frevert, hg. *Geschichtsvergessenheit - Geschichtsversessenheit: vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999.
- Assmann, Jan. "Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs." *Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte* Hg. Krapoth, Hermann und Denis Laborde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005. 65-83.
- . "Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität." *Kultur und Gedächtnis*. Hg. Assmann, Jan und Tonio Hölscher. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1988. 9-19.
- Bailer, Brigitte. *Wiedergutmachung kein Thema: Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus*. Wien: Löcker, 1993.
- Bal, Mieke und Sherry Marx-MacDonald. *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*. Green College Lectures. Toronto: U of Toronto P, 2002.
- Bar-On, Dan. *Legacy of Silence: Encounters with Children of the Third Reich*. Cambridge, MA: Harvard UP, 1989.
- Beckermann, Ruth. *Unzugehörig: Österreicher und Juden nach 1945*. 2. Aufl. Wien: Löcker 2005.

- Beilein, Matthias. *86 und die Folgen: Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs*. Philologische Studien und Quellen 213. Hg. Schiewe, Jürgen, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel. Berlin: Erich Schmidt, 2008.
- Benz, Ute. *Die Kindertransporte 1938/39: Rettung und Integration*. Hg. Benz, Wolfgang, Claudia Curio und Andrea Hammel. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2003.
- Berroth, Erika. "Biography." *The Feminist Encyclopedia of German Literature*. Hg. Eigler, Friederike und Susanne Kord. Westport, CT: Greenwood Press, 1997. 50-51.
- Blasberg, Cornelia und Jens Birkmeyer, hg. *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*. Bielefeld: Aisthesis, 2006.
- Blickle, Peter. *Heimat: A Critical Theory of the German Idea of Homeland* Rochester, NY: Camden House, 2004.
- Bohleber, Werner. "Das Fortwirken des Nationalsozialismus in der zweiten und dritten Generation nach Auschwitz." *Babylon 7* (1990): 70-83.
- Bonfante, Jordan. "Medfly Madness." *Time* (1990). 18. Januar 2011
<<http://www.time.com/time/magazine/article/0,9171,969129,00.html>>.
- Boym, Svetlana. *The Future of Nostalgia*. New York: Basic Books, 2001.
- Brauer, Katharina. "Hineingestoßen ins Lebenmüssen." *Rheinischer Merkur* 2000: 21.
- Braunbeck, Helga G. "Biographical Fiction." *The Feminist Encyclopedia of German Literature*. Hg. Eigler, Friederike und Susanne Kord. Westport, CT: Greenwood Press, 1997. 47-49.

- Breitenstein, Andreas. "Versuch über das Judentum: Robert Menasse verliert sich in einem doppelten Bildungsroman." *Neue Zürcher Zeitung* 4./5. August 2001: 49-50.
- Brenner, Ira. "Returning to the Fire: Surviving the Holocaust and 'Going Back'." *Journal of Applied Psychoanalytic Studies* 1 2 (1999): 145-62.
- Brison, Susan J. "Trauma Narratives and the Remaking of the Self." *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present*. Hg. Bal, Mieke, Jonathan Crewe und Leo Spitzer. Hanover, NH: UP of New England 1999. 39-54.
- Browning, Christopher. "German Memory, Judicial Interrogation, and Historical Reconstruction: Writing Perpetrator History from Postwar Testimony." *Probing the Limits of Representation*. Hg. Friedlander, Saul. Cambridge: Harvard UP, 1992. 22-36.
- Brunner, Claudia. "Phantomschmerzen." *Schweigen die Täter, reden die Enkel*. Hg. Brunner, Claudia und Uwe von Seltsmann. Frankfurt/Main: Büchergilde Gutenberg, 2004.
- Bude, Heinz. "Die Erinnerung der Generationen." *Leviathan* 18 (1998): 69-85.
- Bunzl, Matti. "Political Inscription, Artistic Reflection: A Recontextualization of Contemporary Viennese-Jewish Literature." *The German Quarterly* 72 1 (2000): 163-70.
- . *Symptoms of Modernity: Jews and Queers in Late-Twentieth-Century Vienna*. Berkeley: U of California P, 2004.
- Canetti, Elias. *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937*. München: Hanser, 1985.

- Caruth, Cathy. "Introduction to Psychoanalysis, Trauma and Culture I." *American Imago* 48 1 (1991): 1-12.
- . *Trauma: Explorations in Memory*. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1995.
- . *Unclaimed Experience: Trauma, Narrative, and History*. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1996.
- Christoph-Schmitt-Maaß. "Gnadenlose Geschichte(n)". Göttingen, 2001. Hainholz. 20. April 2005. <<http://hainholz.de/wortlaut/haslinge.htm>>.
- Cohen-Pfister, Laurel und Susanne Vees-Gulani. *Generational Shifts in Contemporary German Culture*. Studies in German Literature, Linguistics, and Culture. Rochester, NY: Camden House, 2010.
- Costagli, Simone und Matteo Galli, hg. *Deutsche Familienromane: Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Wilhelm Fink, 2010.
- Demetz, Peter. "Die Liebe zur Hetz." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 16.April 2005 2005: 50.
- Des Pres, Terrence. "Holocaust *Laughter*?" *Writing and the Holocaust*. Hg. Lang, Berel. New York: Holmes & Meier, 1988. 216-33.
- Döbler, Katharina. "Beschreiblich weiblich." *Die Zeit* 14.10.1999: 3.
- Doderer, Heimito von. *Die Merowinger oder Die totale Familie*. 1965. 12. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2004.
- Ebner, Paulus und Karl Vocelka. *Die zahme Revolution: '68 und was davon blieb*. Wien: Ueberreuter, 1998.
- Eichenberg, Ariane. *Familie - Ich - Nation: Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane*. Göttingen: V&R unipress, 2009.

- Eigler, Friederike. *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*. Philologischen Studien und Quellen 192. Hg. Betten, Anne, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel. Berlin: Erich Schmidt, 2005.
- Elsaesser, Thomas. "Postmodernism as Mourning Work." *Screen* 42 2 (2001): 193-201.
- Engelberg, Achim. "Wenn die Geschichte mit dem Fuß aufstampft. Im Gespräch. Robert Menasse über die Prägekraft des Mauerfalls und der Geschichte, über Antisemitismus, Aufklärung und neue Projekte." *Freitag* 08. November 2002.
- Erl, Astrid und Ansgar Nünning, hg. *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin: Walter de Gruyter, 2005.
- . "Literatur und Erinnerungskultur: Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen aus der britischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts." *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Hg. Oesterle, Günter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005. 185-210.
- Eugenides, Jeffrey. *Middlesex*. Übers. Schönfeld, Elke. 13. Aufl. Reinbek: rororo, 2004.
- Ewers, Hans-Heino, et al., hg. *Erinnerungen an Kriegskindheiten: Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Weinheim: Juventa, 2006.
- Felken, Detlef. *Oswald Spengler: Konservativer Denker zwischen Kaiserreich und Diktatur*. München: Beck, 1988.
- Felman, Shoshana und Dori Laub. *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York: Routledge, 1992.

- Fessmann, Meike. "Mit Mann. Ohne Mann." *Der Tagesspiegel* 4. Dezember 1999: B3.
- Franzen, Jonathan. *Die Korrekturen*. Übers. Abarbanell, Bettina. Reinbek: rororo, 2003.
- Freud, Sigmund. "Der Familienroman der Neurotiker." *Psychologische Schriften*. 1901. Hg. Mitscherlich, Alexander, Angela Richards und James Strachey. 4. Bd. Studienausgabe. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1970. 221-26.
- . "Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Schriften über die Religion." *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe*. Hg. Mitscherlich, Alexander, Angela Richards und James Strachey. 9. Bd. Frankfurt/Main: S. Fischer, 2000.
- . "Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten " *Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe*. Hg. Mitscherlich, Alexander, Angela Richards und James Strachey. 11. Bd. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1975. 205-16.
- Freytag, Julia. ""Wer kennt Österreich?" Familiengeschichten erzählen. Arno Geiger *Es geht uns gut* (2005) und Eva Menasse *Vienna* (2005)." *NachBilder des Holocaust*. Hg. Stephan, Inge und Alexandra Tacke. Literatur - Kultur - Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte 23. Köln: Böhlau, 2007.
- Fritsch, Gerhard. *Fasching*. 1967. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1005.
- Frölich-Steffen, Susanne. *Die österreichische Identität im Wandel*. Studien zur politischen Wirklichkeit 15. Wien: Braumüller, 2003.
- Fuchs, Anne und Mary Cosgrove. "Introduction: Germany's Memory Contests and the Management of the Past." *German Memory Contests: The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990*. Hg. Fuchs, Anne, Mary Cosgrove und Georg Grote. Rochester, NY: Camden House, 2006. 1-24.

- Fuchs, Anne, Mary Cosgrove und Georg Grote, hg. *German Memory Contests: The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990*. Rochester, NY: Camden House, 2006.
- Gard, Roger Martin du. *Die Thibaults*. 1920-1939. Übers. Renner-Mertens, Eva. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2003.
- Geier, Andrea und Jan Süselbeck, hg. *Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuitäten: Generationenfragen in der Literatur seit 1990*. Göttingen: Wallstein, 2009.
- Geiger, Arno. *Es geht uns gut*. München: Hanser, 2005.
- Grinberg, León und Rebeca Grinberg. *Psychoanalytic Perspectives on Migration and Exile*. Übers. Festinger, Nancy. New Haven: Yale UP, 1989.
- Grohotolsky, Ernst. "Mit avanciertem Kunstanpruch erzählen." *Provinz, sozusagen: Österreichische Literaturgeschichten*. Hg. Grohotolsky, Ernst. Graz: Droschl, 1995. 229-41.
- Gudehus, Christian, Ariane Eichenberg und Harald Welzer, hg. *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2010.
- Guenther, Christina. "Identity, History and Space in Josef Haslinger's *Vaterspiel* and Anna Mitgutsch's *Haus der Kindheit*." *Visions and Visionaries in Contemporary Austrian Literature and Film*. Hg. Lamb-Faffelberger, Margarete und Pamela S. Saur. New York: Peter Lang, 2004. 199-210.
- Haas, Franz. "Das Neueste aus Wien: Josef Haslingers Roman 'Das Vaterspiel'." *Neue Zürcher Zeitung* 16. September 2000: 67.
- . "Nachdenken in der beschädigten Sprache." *Neue Zürcher Zeitung* 12. Oktober 1999: B11.

- Hage, Volker. "Der Mörder im Keller." *Der Spiegel* 41 (2000): 240.
- Hahn, Hans-Joachim. "Beobachtungen zur Ästhetik des Familienromans heute." *Familie und Identität in der deutschen Literatur*. Hg. Martinec, Thomas und Claudia Nitschke. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 95. Frankfurt/Main: Peter Lang, 2009. 275-92.
- Hahn, Ulla. *Unschärfe Bilder*. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2003.
- Halbwachs, Maurice. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1985.
- . *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1967.
- Hanisch, Ernst. *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Österreichische Geschichte 1890-1990. Wien: Ueberreuter, 2005.
- Hardtmann, Gertrud. "Einleitung." *Spuren der Verfolgung: Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder* Hg. Hardtmann, Gertrud. Gerlingen: Bleicher, 1992. 9-16.
- Härtling, Peter. *Nachgetragene Liebe*. 1980. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1993.
- Hartmann, Gerhard. "'Du Christusmörder!'" *Rheinischer Merkur* 28. März 2002 28.
- Haslinger, Josef. "Am Beispiel Antisemitismus." *Klasse Burschen: Essays*. Frankfurt/Main: Fischer, 2001. 144-58.
- . *Das Vaterspiel*. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 2002.
- . "Der Schoß ist fruchtbar noch." *Anzeiger. Die Fachzeitschrift des österreichischen Buchhandels* 23 (2000): 4-6.

- . *Die Ästhetik des Novalis*. Königstein: Hain, 1981.
- . "Josef Haslinger". Leipzig. Deutsches Literaturinstitut Leipzig. 19. Juni 2010.
<http://www.uni-leipzig.de/dll/06_mitarbeiter/haslinger.html>.
- . *Klasse Burschen: Essays*. Frankfurt/Main: Fischer, 2001.
- . *Politik der Gefühle: Ein Essay über Österreich*. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Fischer, 2001.
- Hauer, Nadine. *Die Mitläufer - Oder die Unfähigkeit zu fragen: Auswirkungen des Nationalsozialismus für die Demokratie von heute*. Opladen: Leske + Budrich, 1994.
- Hempel, Nele. "Wer wen wie sieht: Amerika und Österreich in den Texten von Marlene Streeruwitz." *"Aber die Erinnerung davon." Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz*. Hg. Bong, Jörg, Roland Spahr und Oliver Vogel. Frankfurt/Main: Fischer, 2007. 38-50.
- Henisch, Peter. *Die kleine Figur meines Vaters*. 1975. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2008.
- Herman, Judith. *Trauma and Recovery*. New York: Basic Books, 1992.
- Hilmes, Oliver. *Witwe im Wahn: Das Leben der Alma Mahler-Werfel*. München: btb, 2005.
- Hirsch, Marianne. *Family Frames: Photography, Narrative, and Postmemory*. Cambridge: Harvard Press, 1997.
- . "The Generation of Postmemory." *Poetics Today* 29 1 (Spring 2008): 103-28.

- . "Projected Memory: Holocaust Photographs in Personal and Public Fantasy." *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present*. Hg. Bal, Mieke, Jonathan Crewe und Leo Spitzer. Hanover, NH: U P of New England, 1999. 3-23.
- . "Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Postmemory." *The Yale Journal of Criticism* 14 1 (2001): 5-37.
- Höfler, Günther A. "Marlene Streeruwitz - (Werk)biographische Aspekte als Versuch einer Näherungslüge." *Marlene Streeruwitz*. Hg. Höfler, Günther A. und Gerhard Melzer. Die Buchreihe über österreichische Autoren 27. Graz: Droschl, 2008. 203-15.
- Holler, Verena. *Felder der Literatur. Eine literatursoziologische Studie am Beispiel von Robert Menasse*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 2003.
- Homann, Ursula. "Probleme mit der jüdischen Existenz: Robert Menasse erzählt zwei Lebensläufe parallel nebeneinander." *literaturkritik.de*. 11 (November 2001). 11. Mai 2010
<http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=4337&ausgabe=200111>.
- Hughes, H. Stuart. *Oswald Spengler: A Critical Estimate*. Twentieth Century Library. Hg. Haydn, Hiram. New York: Charles Scribner's Sons, 1952.
- Huyssen, Andreas. *Twilight Memories: Marking Time in a Culture of Amnesia*. London: Routledge, 1995.
- Jacobs, Michael. "Unbequemer Zeitgenosse." *Allgemeine Zeitung* (11. November 2009).
<<http://www.allgemeine-zeitung.de/region/kultur/literatur/7845846.htm>>.

- Jahn, Bernhard. "Familienkonstruktion 2005. Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman." *Zeitschrift für Germanistik* 16 (2006): 581-96.
- Jandl, Paul. "Unselige Zeiten: Robert Menasses kleine Steuerfluchten." *Neue Zürcher Zeitung* (2. März 2001). 19. Mai 2010
<<http://www.nzz.ch/2001/03/02/fe/article78A0H.html>>.
- Janoff-Bulman, Ronnie. *Shattered Assumptions: Towards a New Psychology of Trauma*. New York: Free Press, 1992.
- Jocks, Heinz-Norbert. *Marlene Streeruwitz im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks*. Köln: DuMont, 2001.
- Jütte, Daniel. "Dackel auf hoher See und allerlei Blicke in gut gefüllte Gläser - 'Die ganze Heimseligkeit des familiären Sagenguts': neue Romane von Eva Menasse und Gila Lustiger." *Stuttgarter Zeitung* 19. Februar 2005 2005, sec. Literatur: 32.
- Kaindlstorfer, Günter. *Eva Menasse in einem Interview mit Günter Kaindlstorfer*. *Ex Libris: Oesterreichischer Rundfunk*. Aufz., Deutsches Literaturarchiv Marbach, 2005.
- . "Isabel Allende produziert politischen Stillstand". Wien, 1999. 10. Februar 2011.
<<http://www.kaindlstorfer.at/index.php?id=236>>.
- Kallin, Britta. "'Marlene Streeruwitz' Roman *Nachwelt* als postmoderne feministische Biographie." *Die Biographie - Beiträge zu ihrer Geschichte*. Hg. Hemecker, Wilhelm. Berlin: De Gruyter, 2009. 423-47.
- Kaplan, Yosef, Henry Méchoulan und Richard H. Popkin, hg. *Menasseh ben Israel and his World*. Leiden: E.J. Brill, 1989.

- Kastberger, Klaus. "Robert Menasse: Die Vertreibung aus der Hölle." *Wespennest* 124 (2001): 110-11.
- Kedveš, Alexandra. "'Geheimnisvoll. Vorwurfsvoll. Aber zusammenhängend.' Streeruwitz' Romane, Frauengeschichten, Männersprache." *Text + Kritik: Zeitschrift für Literatur* 164 (2004): 19-36.
- Kestenberg, Judith und Charlotte Kahn, hg. *Children Surviving Persecution: An International Study of Trauma and Healing*. Westport, CT: Praeger, 1998.
- Keyserlingk, Robert. *Austria in World War II*. Montreal: Kingston, 1988.
- Klee, Ernst, Willi Dreßen und Volker Rieß, hg. *"Schöne Zeiten": Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Fischer, 1988.
- Kletzer, Christoph. "Literatur aus der Dachluke". 26. Februar 2005. *Der Standard*. 11. November 2009. <<http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/vienna-r.htm>>.
- Knecht, Doris. "Sie tobte nur zu Hause. Ihr Busen war sagenhaft." *Tages-Anzeiger* 04. März 2005: 57.
- Knippals, Dirk. "Arbeiter im Bergwerk der Geschichten." *die tageszeitung* 16. September 2000: 13.
- Kraft, Andreas und Mark Weißhaupt. "Erfahrung - Erzählung - Identität und die 'Grenzen des Verstehens': Überlegungen zum Generationenbegriff." *Generationen: Erfahrung - Erzählung - Identität*. Hg. Kraft, Andreas und Mark Weißhaupt. Historische Kulturwissenschaft 14. Konstanz: UVK, 2009. 17-47.
- Kraft, Helga. "Mütterlichkeitsbilder in Texten von Marlene Streeruwitz." *"Aber die Erinnerung davon." Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz*. Hg. Bong, Jörg, Roland Spahr und Oliver Vogel. Frankfurt/Main: Fischer, 2007. 82-103.

- Kraft, Thomas. "Onkel und Tanten: Eva Menasses Roman 'Vienna' führt in das Labyrinth der Familie." *Freitag* 38 (2005): 14.
- Kramatschek, Claudia. "Nachwelt". Köln, 2. Februar 2000. Deutschlandradio. 22. November 2010. <<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/164587/>>.
- Krausnick, Helmut und Hans-Heinrich Wilhelm. *Die Truppe des Weltanschauungskrieges: Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte* 22. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1981.
- Krobb, Florian. "The Iberian Dimension of the German-Jewish Discourse: Robert Menasse's *Die Vertreibung aus der Hölle*." *Austrian Studies* 11 (2003): 171-84.
- . "Unheroic Memory: Robert Menasse's Novel *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) in a Literary-Historical Context." *Chasing Esther: Jewish Expressions of Cultural Difference*. Hg. Metzger, David und Peter Schulman. Kol Katan Jewish Cultural Studies Book Series. Santa Monica, CA/Haifa: Kol Katan, 2005. 109-28.
- Kunisch, Hans-Peter. "Mimi und der Mörder." *Süddeutsche Zeitung* 17. August 2000: 19.
- LaCapra, Dominick. *History, Theory, Trauma: Representing the Holocaust*. Ithaca: Cornell UP, 1994.
- . *Writing History, Writing Trauma*. Parallax: Re-Visions of Culture and Society. Hg. Nichols, Stephen G., Gerald Prince und Wendy Steiner. Baltimore: Johns Hopkins UP, 2001.
- Laplanche, Jean und Jean-Baptiste Pontalis. *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Übers. Moersch, Emma. suhrkamp taschenbuch wissenschaft 7. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1973.

- Laub, Dori. "Bearing Witness or the Vicissitudes of Listening." *Testimony: Crisis of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. Hg. Felman, Shoshana und Dori Laub. New York: Routledge, 1992. 57-74.
- . "An Event Without a Witness: Truth, Testimony and Survival." *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. Hg. Felman, Shoshana und Dori Laub. New York: Routledge, 1992. 75-92.
- Leipprand, Eva. "Im Leben verschwinden: Marlene Streeruwitz und Anna Mahler." *literaturkritik.de* 12 (Dezember 1999). 11. Dezember 2010
 <http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=667&ausgabe=199912>.
- Leucht, Robert. "Die Gestalt der Abwesenheit: Emigrantenfiguren in Norbert Gstreins *Die englischen Jahre* und *Nachwelt* von Marlene Streeruwitz." *Norbert Gstrein*. Hg. Bartsch, Kurt und Gerhard Fuchs. Dossier: Die Buchreihe über österreichische Autoren 26. Graz: Droschl, 2006. 93-107.
- Leys, Ruth. "Trauma: A Genealogy." Chicago: U of Chicago P, 2000.
- Liska, Vivian. "Judenstimmen, Menschenton: Die Frage nach dem Jüdischen in Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*." *Was einmal wirklich war: Zum Werk von Robert Menasse*. Hg. Schörkhuber, Eva. Wien: Sonderzahl, 2007. 134-47.
- . "Nach dem Schweigen. *Memoria* in der österreichisch-jüdischen Gegenwartsliteratur." *Literatur im Krebsgang: Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989* Hg. Winde, Arne de und Anke Gilleir. *Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik* 64. Amsterdam: Rodopi, 2008. 214-26.

Loch, Harald. "Das Leichte und das Schwere - Interview mit der Schriftstellerin Eva

Menasse über ihren Debüt-Roman 'Vienna'". 17.03.2005. *Nürnberger*

Nachrichten. 29. November 2005.

<www.lyrikwelt.de/hintergrund/menasseeva/gespraech-h.htm>.

Löffler, Sigrid. "Geschrumpft und gestückelt, aber heilig. Familienromane I: Sie haben sich überlebt, aber von ihrem Ende können sie noch lange zehren. Anmerkungen zur immergrünen Gattung der Generationen-Saga." *Literaturen: Das Journal für Bücher und Themen* 6 (2005): 18-26.

Lohs, Lothar. "Der dominierende Punkt. Über die Autorin und Dramatikerin Marlene Streeruwitz." *Wiener Zeitung* (2000). 15. Dezember 2010

<<http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=wzo&lexikon=Auto&letter=A&cob=5773>>.

Lorenz, Dagmar C. G. "Austrian Responses to National Socialism and the Holocaust." *A History of Austrian Literature 1918-2000*. Hg. Kohl, Katrin und Ritchie Robertson. *Studies in German Literature, Linguistics, and Culture*. Rochester, NY: Camden House, 2006. 181-200.

---. "Feminismus als Grundprinzip und Autorenposition bei Marlene Streeruwitz." *Aber die Erinnerung davon.* *Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz*. Hg. Bong, Jörg, Roland Spahr und Oliver Vogel. Frankfurt/Main: Fischer, 2007. 51-73.

Lorenz, Dagmar und Helga Kraft. "Schriftsteller in der zweiten Republik Österreichs: Interview mit Marlene Streeruwitz, 13. Dezember 2000." *The German Quarterly* 75 3 (Sommer 2002): 227-34.

- Luchsinger, Martin. "Nihilistisches Höllenspektakel. Vielfach modulierter Schrei: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* zieht alle Register." *Frankfurter Rundschau* 22. Dezember 2001: 20.
- Lustiger, Gila. *So sind wir*. Berlin: Berlin Verlag, 2005.
- Lutterbeck, Claus. "Rache aus der Ferne." *Stern* (25. Januar 2001).
- Mahler, Anna. *Anna Mahler*. Wien: Paul Zsolnay, 1950.
- . *Anna Mahler: ihr Werk*. Stuttgart: Belser, 1975.
- Mahler-Fistoulari, Marina und Franz Willnauer, hg. *Die Bildhauerin Anna Mahler*. Salzburg: Galerie Welz, 1988.
- Mahler-Werfel, Alma. *Mein Leben*. Frankfurt/Main: Fischer, 1990.
- Maidt-Zinke, Kristina. "Brave Tochter, schöner Schmääh – Aus dem Pointenkraftwerk der Familie: Eva Menasses vergnügliches Romandebüt 'Vienna.'." *Süddeutsche Zeitung* 02. März 2005: 18.
- Martschukat, Jürgen. *Die Geschichte der Todesstrafe: von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart*. München: Beck, 2002.
- März, Ulrike. "Das Leben ist eine Anekdote". 03. März 2005. *Die Zeit*. 01. November 2009. <zeus.zeit.de/text/2005/10/L-Menasse>.
- Mayer, Norbert. "Interview - Die andere Wahrheit des Erzählens." *Die Presse* 11. Februar 2005 2005.
- McGlothlin, Erin. *Holocaust Literature of the Second Generation: Legacies of Survival and Perpetration*. Rochester: Camden House, 2006.
- McVeigh, Joseph. *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945*. Wien: Braumüller, 1988.

- Menasse, Eva. "Eva Menasse". Berlin. *Literaturport-Autorenlexikon: Zeitgenössische Autoren*. Literarisches Colloquium Berlin. 1. Dezember 2009. <[http://www.literaturport.de/index.php?id=26&user_autorenlexikonfrontend_pil\[al_opt\]=2&no_cache=1&user_autorenlexikonfrontend_pil\[al_aid\]=445](http://www.literaturport.de/index.php?id=26&user_autorenlexikonfrontend_pil[al_opt]=2&no_cache=1&user_autorenlexikonfrontend_pil[al_aid]=445)>.
- . *Vienna*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005.
- Menasse, Robert. *Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften*. Hg. Schörkhuber, Eva. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2005.
- . *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist*. Wien: Sonderzahl, 1990.
- . *Die Vertreibung aus der Hölle*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2001.
- . *Hysterien und andere historische Irrtümer*. Wien: Sonderzahl, 1996.
- Ment, Astrida. "Die Wiederholbarkeit des Unwiederholbaren: *Die Vertreibung aus der Hölle* als historischer Roman." *Was einmal wirklich war: Zum Werk von Robert Menasse*. Hg. Schörkhuber, Eva. Wien: Sonderzahl, 2007. 83-109.
- Merschmeier, Michael. "Wiener. Blut. Ein Portrait der österreichischen Autorin Marlene Streeruwitz." *Theater heute* 6 (Juni 1990): 36-37.
- Mitscherlich, Margarete. *Erinnerungsarbeit: Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern* Frankfurt/Main: S. Fischer, 1987.
- Möbius, Thomas. "'Warum hasst du eigentlich deinen Vater' - Zur Begründung und Funktion des ödipalen Konfliktszenarios in Haslingers *Das Vaterspiel*." *Monatshefte* 92 1 (2003): 101-13.

- Müller, Burkhard. "Pro Seite ein Drittelkilometer: Josef Haslingers neuer Roman kommt langsam zum Ziel - zur Brotzeit mit einem Massenmörder." *Berliner Zeitung* (16. September 2000). <<https://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2000/0916/magazin/0008/index.html>>.
- Niederland, William G. *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom Seelenmord*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1980.
- Nora, Pierre. "Gedächtniskonjunktur." *Transit - Europäische Revue* 22 (2002). 5. März 2011 <<http://www.eurozine.com/articles/2002-04-19-nora-de.html>>.
- Nüchtern, Klaus. "Josef Haslinger: Das Vaterspiel." *www.falter.at* 34 (2000). 19. Juni 2010 <<http://www.falter.at/web/shop/detail.php?id=1636&SESSID=5d88aab2b0226706baf2a838d4b9997b>>.
- . "Signatur des Wahnsinns." *Falter* 27. Juli 2001: 53-54.
- . "Summer in the City." *Falter* 18. März 2005: 6-8.
- Österreich, Komitee Kulturation. "Kulturation Österreich Dokument." *Eurozine*. 29. Dezember 2010 (2000). <<http://www.eurozine.com/articles/2000-02-15-komiteaustria-de.html>>.
- Ostheimer, Michael. "'Monumentale Verhältnislosigkeit'. Traumatische Aspekte im neuen deutschen Familienroman." *Gedächtnis und kultureller Wandel: Erinnerndes Schreiben - Perspektiven und Kontroversen*. Hg. Klinger, Judith und Gerhard Wolf. Tübingen: Niemeyer, 2009. 149-66.
- Panagl, Oswald und Peter Gerlich, hg. *Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich*. Wien: öbvht Verlag, 2007.

- Parnes, Ohad, Ulrike Vedder und Stefan Willer. *Das Konzept der Generation: Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2008.
- Patzer, Georg. "Jüdische Parallelwelten. *Die Vertreibung aus der Hölle*: Robert Menasse entdeckt sich scheinbar auf einem Rembrandt-Bild und schreibt einen Roman darüber." *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung* 22. November 2001: 22.
- Pelinka, Anton. *Zur österreichischen Identität - Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa*. Wien: Ueberreuter, 1990.
- Pethes, Nicolas und Jens Ruchatz, hg. *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek: Rowohlt, 2001.
- Pollak, Anita. "Schubumkehr in der Geschichte". Wien, 13. Juli 2001. *Kurier*. 24. April 2010. <<http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/dievertreibung-r.htm>>.
- Pongs, Armin. *In welcher Welt wollen wir leben? - Nationalstaat und Demokratie in Zeiten der Globalisierung*. München: Dilemma, 2003.
- Prangel, Matthias. "Normale Familie: Ein Gespräch mit Eva Menasse." *literaturkritik.de* 5 (Mai 2008). 2. Dezember 2009
<http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=11706&ausgabe=200805>.
- Rabinovici, Doron. *Ohnehin*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2004.
- . *Suche nach M.: Roman in zwölf Episoden*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1999.
- Radisch, Iris. "Reden im Eden. Robert Menasse schreibt einen Familienroman über die Vertreibung aus der Hölle." *Die Zeit* 4. Oktober 2001: 10.
- Rathkolb, Oliver. *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2005*. Wien: Zsolnay, 2005.

- Reich-Ranicki, Marcel. *Das literarische Quartett*. Aufz. ZDF/ORF, Salzburg, 17. August 2001.
- Reinhold, Ursula. "Gesellschaftskritischer Familienroman mit Tiefenschärfe." *Berliner LeseZeichen - Literaturzeitung* 3 (2001). 19. Juni 2010 <http://www.luise-berlin.de/lesezei/blz01_03/text17.htm>.
- Reiter, Margit. *Die Generation danach: Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*. Innsbruck: StudienVerlag, 2006.
- Renhardt, Maria. "Von Ikonen, Mamis & Kätzchen." *Die Furche* 3. Februar 2000: 21.
- Roentgen, Hans Peter. "'Schreiben lernt man schreibend': Interview mit Josef Haslinger." *The Tempest* 5.1 (2003). 10. Juli 2010 <<http://www.autorenforum.de/the-tempest/jahrgang-2003/422>>.
- Roggkamp, Viola. *Familienleben*. Zürich: Arche, 2004.
- Rosenbaum, Alan S., hg. *Is the Holocaust Unique? Perspectives on Comparative Genocide*. 3. Aufl. Boulder, CO: Westview Press, 2009.
- Rosenberger, Nicole. "Unvergessener Kartoffelsalat. Marlene Streeruwitz schickt ihre Helden auf die Lebensspuren von Gustav Mahlers Tochter Anna. Mit überraschenden Einsichten." *Marlene Streeruwitz*. Hg. Höfler, Günther A. und Gerhard Melzer. Die Buchreihe über österreichische Autoren 27. Graz: Droschl, 2008. 174-77.
- Rosenthal, Gabriele. "Der Dialog über den Holocaust in Familien von Überlebenden und von Nazi-Tätern." *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Hg. Rosenthal, Gabriele. Gießen: Psychosozial Verlag, 1999. 18-25.

- Roth, Cecil. *A Life of Menasseh Ben Israel: Rabbi, Printer, and Diplomat*. Philadelphia: The Jewish Publication Society of America, 1934.
- Rothberg, Michael. *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Cultural Memory in the Present. Hg. Bal, Mieke und Hent de Vries. Stanford: Stanford UP, 2009.
- Ru, Yi-ling. *The Family Novel. Toward a Generic Definition*. New York: Peter Lang, 1992.
- Rüdenauer, Ulrich. "Die Geschichte wiederholt sich." *Badische Zeitung* 25. August 2001: IV.
- . "Flucht in die Neue Welt: Josef Haslingers Roman 'Das Vaterspiel'." *literaturkritik.de* 1 (Januar 2001). 10. Juni 2010
<http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=3243&ausgabe=200101>.
- . "Von G'schichterl zu G'schichterl - Caféhausseligkeit: Eva Menasses Familienroman 'Vienna' hat das Webmuster eines Persers." *Frankfurter Rundschau* 9. März 2005: 16.
- Rußegger, Arno. "Christine Lavant - Ein Porträt." *Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts*. Hg. Bosse, Anke und Leopold Decloedt. *duitse kroniek* 53. Amsterdam: Rodopi, 2004. 161-88.
- Santner, Eric L. *Stranded Objects: Mourning, Memory, and Film*. Ithaca, NY: Cornell UP, 1990.

- Scheidl, Günther. *Ein Land auf dem rechten Weg? Die Entmythisierung der Zweiten Republik in der österreichischen Literatur von 1985 bis 1995*. Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 17. Hg. Schmidt-Dengler, Wendelin. Wien: Braumüller, 2003.
- Scherer, Migael. *Still Loved by the Sun: A Rape Survivor's Journal*. New York: Simon & Schuster, 1992.
- Schindel, Robert. *Gebürtig*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1992.
- Schmidt-Dengler, Wendelin. "Ein Ödipus aus Wien." *Literaturen: Das Journal für Bücher und Themen* (Oktober 2000): 91.
- . "Provinziell, urban, global: Zu Tendenzen in der österreichischen Erzählprosa der Gegenwart." *Büchereiperspektiven* 1 (2007): 10-13.
- Schneider, Christian. "Schuld als Generationenproblem." *Mittelweg* 36 4 (1998): 28-40.
- Schruff, Helene. *Wechselwirkungen: Deutsch-jüdische Identität in erzählender Prosa der "Zweiten Generation"*. Hildesheim: Olms, 2000.
- Schulin, Ernst. "Die spanischen und portugiesische Juden im 15. und 16. Jahrhundert: Eine Minderheit zwischen Integrationszwang und Verdrängung." *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*. Hg. Martin, Bernd und Ernst Schulin. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1981. 85-109.
- Schulte, Hans und Gerald Chapple, hg. *Shadows of the Past: Austrian Literature of the Twentieth Century*. New York: Peter Lang, 2009.
- Schütt, Hans-Dieter. *Die Erde ist der fernste Stern: Gespräche mit Robert Menasse*. Berlin: Karl Dietz, 2008.

- Schütte, Uwe. "Haslinger: Das Vaterspiel - Josef Haslingers neuer Roman kommt an den 'Opernball' nicht heran." *Wiener Zeitung* (1. September 2000). 19. Juni 2010 <<http://www.wienerzeitung.at/frameless/extra.htm?ID=8600>>.
- Seiler, Christian. "Schlager für Fortgeschrittene." *Profil* 16. Juli 2001: 108-11.
- Semprun, Jorge. "Ohne die Literatur stirbt die Erinnerung." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 8. Februar 2008: 35.
- Smith, Gary. "Arbeit am Vergessen." *Vom Nutzen des Vergessens*. Hg. Smith, Gary und Hinderk M. Emrich. Berlin: Akademie-Verlag, 1996. 15-26.
- Spitzer, Leo. "Rootless Nostalgia: Vienna in La Paz, La Paz in Elsewhere." *SHOFAR: An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies* 19 3 (Spring 2001): 6-17.
- Steinecke, Hartmut. *Literatur als Gedächtnis der Shoah: Deutschsprachige jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller der "zweiten Generation"*. Paderborn: Schöningh, 2005.
- Steinert, Hajo. "Vatermord mit Variationen per Mausklick." *Tages-Anzeiger* 16. Oktober 2000: Z4.
- Steinfeld, Thomas. "Die Familienfalle." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 16. September 2000: V.
- Steininger, Rolf und Michael Gehler, hg. *Österreich im 20. Jahrhundert: ein Studienbuch in zwei Bänden*. 2 vols. Wien: Böhlau, 1997.
- Steinmetzger, Ulrich. "Gruppenbild mit Namen". 08. März 2005. *Neue Ruhr Zeitung*. 11. November 2009. <www.lyrikwelt.de/rezensionen/vienna-r.htm>.
- Stierlin, Helm. "Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit." *Familiendynamik* 7 1 (1982): 31-48.

- Stolz, Dieter. "Es passiert alles mögliche." *Die Welt scheint unverbesserlich: Zu Robert Menasses "Trilogie der Entgeisterung"*. Hg. Stolz, Dieter. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1997. 317-29.
- Stourzh, Gerald. "Vom Reich zur Republik." *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte - Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*. Hg. Botz, Gerhard und Gerald Sprengnagel. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13. Frankfurt/Main: Campus, 1994. 287-324.
- Streeruwitz, Marlene. "The Aesthetics of Decadence in German Theater." Dissertation. University of Illinois at Chicago, 2005.
- . *Das wird mir alles nicht passieren... Wie bleibe ich Feministin*. Fischer: Frankfurt/Main, 2010.
- . "Die Wolke Alma Mahler. Autorin Marlene Streeruwitz über Biografie und Identität." *Süddeutsche Zeitung* 31. März 2001: 17.
- . *Gegen die tägliche Beleidigung. Vorlesungen*. Frankfurt/Main: Fischer, 2004.
- . *Nachwelt. Ein Reisebericht*. Frankfurt/Main: Fischer, 2001.
- . *Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1997.
- . *Tagebuch der Gegenwart*. Wien: Böhlau, 2002.
- . "Text & Kritik. Eine Kurzbiographie. Bis 1993." *Text + Kritik: Zeitschrift für Literatur* 164 10 (Oktober 2004): 3-10.
- . "Zur Person". 2009. 11. Februar 2011.
- <<http://www.marlenestreeruwitz.at/2008/05/18/zur-person/>>.

- Suleiman, Susan Rubin. "The 1.5 Generation: Thinking About Child Survivors and the Holocaust." *American Imago* 59 3 (2002): 277-95.
- Telaak, Anastasia. "Wiener Melange – Eva Menasses katholisch-jüdischer Familienroman." *Jüdische Allgemeine* 17. März 2005: 5.
- Timm, Uwe. *Am Beispiel meines Bruders*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.
- Tolstoi, Leo. *Anna Karenina*. 1877-1878. Übers. Röhl, Hermann. Köln: Anaconda, 2010.
- Tory, Avraham. "The Great Action in the Kaunas Ghetto." *The Shoah (Holocaust) in Lithuania*. Hg. Levinson, Joseph. Vilnius: VAGA, 2006. 78-93.
- Uhl, Heidemarie. "„Nur jener, der mit der Vergangenheit im Reinen ist, hat die Hände frei für die Zukunft". Zur Frage der Instrumentalisierung der Vergangenheitsbewältigung." *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik*. Hg. Musner, Lutz, Gotthart Wunberg und Eva Cescutti. Innsbruck: StudienVerlag, 2002. 10-26.
- . *Zwischen Versöhnung und Verstörung: Eine Kontroverse zur historischen Identität Österreichs fünfzig Jahre nach dem „Anschluß"*. Wien: Böhlau, 1992.
- van Alphen, Ernst. "Second-Generation Testimony, Transmission of Trauma, and Postmemory." *Poetics Today* 27 2 (2006): 473-88.
- Vedder, Ulrike. "Erblasten und Totengespräche. Zum Nachleben der Toten in Texten von Marlene Streeruwitz, Arno Geiger und Sibylle Lewitscharoff." *Literatur im Krebsgang: Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989*. Hg. Winde, Arne de und Anke Gilleir. Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik 64. Amsterdam: Rodopi, 2008. 227-41.

- Visser, Anthonya. "'Wieso hast du das so erzählt?' Trügerische Identitäten in *Die Vertreibung aus der Hölle*." *Was einmal wirklich war: Zum Werk von Robert Menasse*. Hg. Schörkhuber, Eva. Wien: Sonderzahl, 2007. 110-33.
- Wassermann, Heinz P. „Zu viel Vergangenheit tut nicht gut!" *Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik*. Innsbruck: StudienVerlag, 2000.
- Wehdeking, Volker. *Generationenwechsel: Intermedialität in der deutschen Gegenwartsliteratur*. Philologische Studien und Quellen 205. Hg. Betten, Anne, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel. Berlin: Erich Schmidt, 2007.
- Weidle, Barbara und Ursula Seeber. *Anna Mahler. Ich bin in mir selbst zu Hause*. Bonn: Weidle, 2004.
- Weigel, Sigrid. "Die 'Generation' als symbolische Form. Zum genealogischen Diskurs im Gedächtnis nach 1945." *Figurationen: Gender, Literatur, Kultur* 0 (1999): 158-73.
- . "Generation, Genealogie, Geschlecht: Zur Geschichte des Generationskonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts." *Kulturwissenschaften: Forschung - Praxis - Positionen*. Hg. Musner, Lutz und Gotthart Wunberg. Wien: WUV-Universitäts-Verlag, 2002. 161-90.
- . "Télescopage im Unbewußten: Zum Verhältnis von Trauma, Geschichtsbegriff und Literatur." *Trauma: Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Hg. Bronfen, Elisabeth, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel. Köln: Böhlau 1999. 51-76.
- Weinzierl, Ulrich. "Die Tiefe an der Oberfläche - Familiengeschichten aus Wien: Eva Menasse hat ihren ersten Roman geschrieben." *Die Welt*: 36 pp. 12. Februar 2005.

- Welzer, Harald. "Schön unscharf. Über die Konjunktur von Familien- und Generationenromanen." *Mittelweg* 36 1 (2004): 53-64.
- Welzer, Harald, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall. „*Opa war kein Nazi*“: *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Die Zeit des Nationalsozialismus: Eine Buchreihe. Hg. Pehle, Walter H. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002.
- Welzer, Harald, Robert Montau und Christine Pläß. "*Was wir für böse Menschen sind!*": *Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen*. Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord 1. Hg. Tschuggnall, Karoline und Harald Welzer. Tübingen: edition diskord, 1997.
- Wester, Christel. *Kein Titel*. Sprecher. Winkler, Adrian. *Literaturfeature*. Aufz. vom 18. März 2005. WDR 3, 2005.
- Wild, Thomas. "Weil der Mensch zu jeder Zeit so ist wie immer. Robert Menasses Doppelbiografie: Wie wird Geschichte heutzutage erinnert und wie wird sie erzählt?" *Berliner Zeitung* 3./4. November 2001: 6.
- Wilpert, Gero von. "Familienroman." *Sachwörterbuch der Literatur*. 1. Aufl. Stuttgart: Kröner, 1955. 166.
- Winter, André. *Die Hansens*. Zürich: Bilger, 2007.
- Zauner, Anne M. "Josef Haslinger: Das Vaterspiel". Wien, 19. Oktober 2000. Literaturhaus Wien. 19. Juni 2010.
<<http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/haslingervater/>>.
- Zwahr, Annette. "Gobineau, Joseph Arthur Comte de." *Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden*. 21. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus, 2006. 110-11. 11. Bd. 30 Bde.

---. "Michels, Robert." *Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden*. 21. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus, 2006. 403. 18. Bd. 30 Bde.